

Ein Funken Hoffnung

Von AnimusDraconis

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Weltuntergang	2
Kapitel 1: Ein Traum und ein Geheimnis	4
Kapitel 2: 雪 雪雪雪雪 - Meri Kurimasu	11
Kapitel 3: Die Welt in der wir leben	28
Kapitel 4: Von heißen Quellen und unfreiwilligen Festessen... ..	37

Prolog: Weltuntergang

Schweigend betrachteten sie gemeinsam den Horizont. Hier oben, weit über den Dächern dieser gewaltigen Stadt, die sich selbst von hier bis zum Ende der Welt zu erstrecken schien war es erstaunlich still. Nur der Wind piffte an den Außenwänden des Gebäudes entlang, die im Dunkel der Nacht wie blank poliert da lagen.

Einer von den beiden lehnte sich ein wenig zurück. Der Hals schmerzte ein wenig, aber das war kein Wunder wenn man bedachte, dass sie beinahe die ganze Nacht geredet hatten. Es war eine ihrer sehr spontanen und vielleicht auch dummen Ideen gewesen, in dem großen Bürogebäude eine Art Wettlauf zur höchsten Etage zu machen. Natürlich hatte man sie erwischt und versucht, sie herauszuwerfen. Geendet hatte die ganze Sache damit, dass sie beide völlig außer Atem auf dem Flachdach des Hochhauses gelandet waren und auf dem Boden liegend versucht hatten, wieder einigermaßen Luft holen zu können. Und dann – dann hatten sie beschlossen, hier oben die Nacht zu verbringen. Aus keinem besonderen Grund, einfach nur, weil es verboten war und lustig klang. Und sie hatten sich versteckt, den Wachmann ausgetrickst, der seine Runde gedreht hatte und sich hier oben über die Nacht zähneklappernd gegenseitig versichert, wie dämlich sie doch waren. Nah einander gerückt hatten sie versucht, dem eisigen Wind zu trotzen und sich gegenseitig alle möglichen unsinnigen Geschichten erzählt, um sich wach zu halten. Und irgendwann hatten sie sich einen Spaß daraus gemacht, dabei zuzusehen, wie die nimmermüde Stadt zu ihren Füßen erst langsamer wurde und dann, in den frühen Morgenstunden, wieder an Tempo zunahm, aber nie ganz erstarb. Immer brannten irgendwo Lichter, gingen irgendwo Leute und – nun, und hier saßen sie eben auf einem Dach. Seit einiger Zeit – waren es Stunden, Minuten? - hatte sich Stille zwischen ihnen ausgebreitet. Aber es war nicht die Art von Stille, die den Eindruck machte, dass einem langweilig war und man nichts mehr zu sagen hatte. Nein, es war das Schweigen, das sich entwickelte, wenn man wusste, dass man nichts sagen brauchte um verstanden zu werden.

Schulter an Schulter gelehnt saßen sie nun da, die Beine über den Rand des Daches ins Nichts baumelnd, direkt vor einem Geländer das offenbar den Eindruck machen sollte, sicher zu sein. Doch sie beide wussten, wenn man hier herauf kam dann benötigte man entweder kein Gitter, um einen aufzuhalten, oder es half ohnehin nichts. Der Horizont hatte das sanfte Blau angenommen, das andeutete, dass die Nacht sich langsam verkroch, doch die Sonne noch nicht so weit war, tatsächlich aufzugehen. Es war, als stehe die Welt für diesen kurzen Augenblick still, obwohl sie beide wussten, dass sie das niemals tun würde. Nicht für sie und für niemanden sonst.

„Rei?“ begann einer der beiden plötzlich und blickte die neben sich sitzende Gestalt an. Diese sah auf und erwiderte die Geste.

„Was los, Josh?“ murmelte sie und sah wieder zum Horizont. Josh tat es ihr gleich und nach einer ganzen Weile meinte er:

„Was, wenn jetzt die Welt untergeht?“

Kurz war es wieder still um die beiden, bis sich auf Reiss Gesicht plötzlich ein Grinsen ausbreitete.

„Dann,“ begann sie und legte kampflustig den Kopf in den Nacken, „haben wir die coolsten Plätze in diesem ganzen, beschissenen Drecksloch um uns den Spaß nicht entgeh'n zu lassen!“

Auch Josh schmunzelte und nickte.

„Stimmt.“ meinte er dann noch und musste lachen. „Ich glaub, das wäre der geilste Weltuntergang überhaupt.“

Rei fiel in das Lachen mit ein. „Mit uns beiden? Aber voll!“

Gemeinsam blickten sie zum Horizont, als erwarteten sie tatsächlich, dass anstatt der Sonne Rauch und Schwefel über den Rand ihrer Welt troff. Sie lehnten sich etwas enger aneinander, Rei ließ ihren Kopf an Joshs Schulter sinken und er seinen auf ihren Haarschopf, während sie betrachteten, wie der Himmel sich langsam aber stetig aufhellte. Erst, als der erste rötlich orangene Strahl in dem hellen Blau auftauchte rührte sich einer von ihnen.

„Hm,“ machte Josh. „Wohl doch nix mit dem Weltuntergang.“

Er klang ein wenig enttäuscht, wie man etwas kommentierte, das man hatte haben wollen, weil es einem gerade gefallen hatte und nun doch nicht bekam. Rei nickte vage, rührte sich aber sonst nicht. „Müssen wir ihn eben doch selber machen...“ meinte sie leise.

Kurz zögerten sie, und wie auf Kommando ergriffen sie sich bei der Hand, als wollten sie sichergehen, dass der andere nicht wegging oder plötzlich verschwand, und sahen dabei zu, wie sich immer mehr der roten Strahlen über den Horizont schoben und die Silhouette der Stadt deutlich nachzeichneten, als wollten sie die Gnadenfrist beenden, die alle Missstände im Dunkeln verborgen hatte.

„Hey,“ begann Josh erneut. „Wenn die Welt untergeht...“ begann er und brach ab. Der Wind wurde etwas stärker und beide wussten, bald würde der Wachmann wieder kommen, und diesmal würde er das Dach sicher genauer untersuchen, um sicher zu gehen, dass über Nacht nichts passiert war.

„Wenn die Welt untergeht...“ sagte er noch einmal, und ebenso leise fuhr Rei fort, als sei es ganz natürlich zu wissen, was folgen würde: „dann gucken wir uns das zusammen an.“

„Versprochen?“ fragte Josh leise nach und Rei nickte leicht.

„Versprochen.“ sagte sie und sie drückten einander die Hand. Weil es wichtig war. Und weil sie zusammen waren.

Und weil man nie wissen konnte, ob Morgen nicht doch vielleicht die Welt unterginge.

Kapitel 1: Ein Traum und ein Geheimnis

Rei öffnete verschlafen die Augen, kniff sie allerdings sofort wieder zu, als die Sonne sie blendete. Gähnend streckte sie sich und griff nach ihrer Decke, um sich noch einmal umzudrehen. Sie hatte gut geschlafen, bemerkte sie mit milder Überraschung. Es war warm und weich hier, und sie fragte sich, seit wann ihr Futon derart nachgiebig war, als sie plötzlich die Augen aufriss und sich umsah. Das war nicht ihr Zimmer. Alles war hell in beigen Tönen gehalten, und durch eine offene Balkontür wehte ein angenehmer, warmer Wind. Alles schien ihr ein wenig verschwommen und schwer zu erkennen, aber das mochte an den hellen Farben und ihrem verschlafenen Zustand liegen. Und das war kein Futon – das war ein westliches Bett. Und nicht nur das, es war ein Doppelbett. Rei zuckte zusammen und raffte die Decke um sich, nur um erneut zusammenzuzucken und erschrocken einen einem erstickten Schrei ähnlichen Laut von sich zu geben. Was war hier los? Seit wann trug solche Kleidung zum Schlafen? Weder ein T-Shirt noch eine Hose bedeckten sie, sondern ein Nachthemd, das ihr bis zu den Knien reichte und sogar so etwas wie ein filigran gesticktes Muster aufwies. Das kannte sie doch – ihre Mutter hatte es getragen, als Rei noch klein gewesen war. Aber was machte es an ihr? Die Panik niederkämpfend fragte Rei sich, wo sie gelandet war, und fuhr sich durch die Haare, was sie erneut stocken ließ. Anstatt ihre kurze, unordentliche und strohige Mähne zu fühlen fuhr sie durch mehr als schulterlanges, glattes Haar und als sie dieses vor ihre Augen führte war es schwarz. Wo war das ausgewaschene Rot hin, das sie schon seit Jahren trug? Am ganzen Leib zitternd sah Rei sich um, bis ihr Blick schließlich in einen mannshohen Spiegel fiel und sie gab ein entsetztes Quieken von sich. Erst, als sie eine Hand hob, um sich über das Gesicht zu fahren und ihr Spiegelbild ihre Geste kopierte begann sie tatsächlich zu begreifen, dass das sie war, die sie da sah. Sie war nicht größer, oder breiter, aber... anders. Das schwarze Haar lag unordentlich auf ihren Schultern, noch zerzaust vom Schlafen, und ihr Gesicht war weniger rundlich, sondern zierlicher geworden. Ihre Wangenknochen und die schmalen Lippen unterstrichen ihre schmale Gestalt, die durch die dünne Kleidung nur zu deutlich sichtbar war. Keine Bandagen oder zu weite Kleidung, die sie verbarg, nichts. Nur eine japanische, schlanke, erwachsene Frau, die sie entsetzt musterte. Aber warum um alles in der Welt war sie hier – und warum so?

Eine Stimme ließ sie aufhorchen.

„Rei? Reiko, bist du fertig?“ rief jemand und sie sprang auf, um die Tür zu blockieren, doch ehe sie diese erreicht hatte wurde sie geöffnet. Rei schnappte sich die Bettdecke und hielt sie schützend vor sich, als sei sie nackt und müsse sich bedecken. Ein junger Mann stand im Türrahmen und musterte sie verwundert. Er hatte ebenfalls schwarzes, zerzaustes, allerdings kurzes Haar und war gut eineinhalb Köpfe größer als sie, hatte ein kantiges, aber nichtsdestotrotz hübsches Gesicht, das im Augenblick allerdings reichlich verwirrt aussah.

„Rei – hast du verschlafen?“ fragte er und klang leicht amüsiert, doch sie schaffte es nur, den Mund auf- und zuzuklappen wie ein Fisch auf dem Trockenen. Der Mann kam auf sie zu und schmunzelte, doch als sie zurückwich wurde er wieder ernst.

„Reiko! Hattest du wieder einen Alptraum?“ fragte er, als wolle er sie ermahnen, warum sie ihm nichts gesagt hatte. Sie schüttelte verständnislos den Kopf. Woher kannte er ihren Namen? Und, vor allem – wer war das? Wie kam er auf die Idee, sie so vertraut anzusprechen, und wieso war er von ihrem Aussehen nicht verblüfft – sie war

es ja selbst durch und durch.

„W-Was?“ fragte sie und fuhr sich erneut durch die Haare. Es fühlte sich so seltsam ungewohnt an, normal aufzutreten, als sei sie allem, was da kommen würde, schutzlos ausgeliefert!

„Was is' hier los?“ fuhr sie nervös fort. „Wo bin ich und wer – was...“

Plötzlich war der fremde Mann bei ihr und nahm sie in die Arme, wollte ihr beruhigend über den Rücken streichen und versuchte sogar, sie auf die Stirn zu küssen, woraufhin sie sich heftig wehrte.

„Wah! Geh weg! Verpiss dich! Arschloch! Finger weg, Wi...“

Der Mann runzelte die Stirn und schob sie ein Stück von sich weg, um sie direkt anzusehen, ein Hauch von Vorwurf war in seinen dunklen Augen zu sehen.

„Rei, nimm dich zusammen. Was, wenn dich die Kinder hören?“ ermahnte er sie, woraufhin sie zurückstolperte und sich an den Kopf griff.

„W-was?“ hauchte sie. „Ki-Kinder?“

Ihre Hand glitt wie von selbst auf ihren Bauch und Unterleib, als könne diese Geste sie vergewissern, ob etwas mit ihr geschehen war. Sie spürte die Narbe, die ein Messerstich in ihrem Unterleib zurückgelassen hatte. Sie war damals überzeugt davon gewesen, dass etwas unwiderruflich in ihr zerstört worden war. Vielleicht nicht unbedingt körperlich, aber der Entschluss, einem weiteren, unschuldigen Wesen eine solche Welt zu ersparen konnte sich doch nicht einfach in Luft aufgelöst haben! Mittlerweile besorgt blickend trat der Mann etwas näher und legte eine Hand auf ihre Stirn. Rei blickte ihn misstrauisch an, wehrte sich aber nicht mehr. Fürs Erste.

„Was ist denn los?“ fragte er schließlich. „So schlimm hast du schon lange nicht mehr geträumt. Ist es, weil dein großer Bruder heute kommt? Hat dich das an etwas von damals erinnert?“

Rei sah auf. „Was? Mein großer Bruder kommt? Wohin? Hierher?“

Der Mann sah sie weiterhin besorgt an. „Ja, natürlich hierher.“

Fieberhaft blickte Rei sich um. Wo war „hier“ eigentlich? Und warum kam Keiji dort hin? Niemand sonst konnte doch schließlich mit ihrem großen Bruder gemeint sein. Sie hatte sonst keine Geschwister – ach was, sie hatte eigentlich gar keine Familie. Also, was war eigentlich los, was für Kinder und wer war dieser Kerl hier? Zum ersten Mal nahm sie sich Zeit, ihn genauer zu betrachten. Er hatte eine gute Statur, schien recht muskulös zu sein, ohne gleich eine Proletenfigur abzugeben. Sein Blick kam ihr vage bekannt vor. Sie hatte ihn doch schon einmal gesehen – besorgt, ein wenig verwirrt, offenbar nicht so recht wissend, was geschehen war aber trotzdem der Meinung, sich einmischen zu müssen. Da riss sie überrascht die Augen auf.

„H-Hundi... Ich mein' Josh – bist du das?“

Der Mann lachte und legte den Kopf leicht schräg, ehe er sie angrinste und damit seinen Versuch, vorwurfsvoll auszusehen zunichte machte und stattdessen ein spitzbübisches Bild abgab.

„Das habe ich ja schon lange nicht mehr gehört. Was für eine liebenswerte Art, deinem Ehemann guten Morgen zu... Rei?“

Bei dem Wort Ehemann hatten Reis Beine endgültig ihren Dienst quittiert und kraftlos sank sie zu Boden. Sofort war Josh neben ihr und machte mit seinen nervösen Fragen, was los sei alles nur noch schlimmer, bis sie schließlich seine Hände packte, sie nach unten drückte und ihm ins Gesicht sah.

„Jetzt komm' ma' runter, verdammt!“ machte sie ihm deutlich und atmete tief durch. Wenn hier jemand das Recht hatte, durchzudrehen und nervös zu werden, dann war das sie, und nicht Josh, der offenbar genau wusste, in welcher Situation er sich hier

befand. Ehemann – sollte das ein schlechter Scherz sein? Sie versuchte, ihn aus den Augenwinkeln zu mustern. Es war definitiv nicht der Josh, den sie kannte. Er war älter, und statt stets das Gefühl auszustrahlen, sich behaupten zu müssen kam er ihr ruhig, fürsorglich und ein wenig kindisch vor. Seine Handgelenke, um die sie ihre Finger gelegt hatte, waren warm und kräftig. Ihre eigenen, schmalen Hände sahen neben seinen klein und hilflos aus, und trotzdem wusste sie, dass sie ihn so fest packte, dass es unangenehm sein musste. Sie sah ihn an und presste die Lippen zusammen, schloss einen Augenblick die Augen, seufzte tief und fragte: „Was geht hier ab? Scheiße, ich bin doch grad' eb'n noch..“

Josh machte eine Hand los, woraufhin Rei den Griff lockerte, legte ihr einen Finger auf die Lippen und automatisch verstummte Rei, verblüfft, dass Josh sich diese Geste erlaubte.

„Du hast doch gesagt, dass du dich bemühst, ordentlich zu reden.“ meinte er nachsichtig lächelnd, woraufhin Reis Miene sich verfinsterte.

„Ordentlich? Sag mal, hackt's bei dir? Sonst ist noch alles..“

Als Josh sich vorbeugte und Anstalten machte, sie zu küssen, zuckte Rei zurück und starrte ihn ungläubig an. Er lächelte, es sah ein wenig enttäuscht aus, und wollte gerade etwas sagen, als ein lautes Geräusch, wie von einer Türklingel, ertönte ihn unterbrach. Josh sah auf und blickte sie an.

„Dein großer Bruder ist aber früh dran heute.“ meinte er und drückte ihr noch ehe sie protestieren oder sich wehren konnte einen Kuss auf die Stirn. „Mach dich schnell fertig. Ich mach auf und sag ihm, dass du verschlafen hast.“

Er grinste verschmitzt und einen Augenblick sah Rei in ihm den Josh, den sie kannte, ehe er aus dem Raum eilte. Immer noch verwirrt öffnete Rei den Kleiderschrank und atmete erleichtert auf. Jeanshosen und T-Shirts, und nur an der Seite hingen zwei Kleider, die offenbar für spezielle Gelegenheiten reserviert waren. Waren das ihre Sachen? Sie schienen ihre Größe zu haben. Was war mit der Sporttasche, ach, was war mit ihrem kleinen Ein-Zimmer-Apartment passiert? Was war überhaupt passiert? Hatte sie wirklich nur böse geträumt und konnte die Fesseln des Alptraums nicht abstreifen? Rei hörte Stimmengewirr draußen und beeilte sich, in ein paar der Sachen zu schlüpfen ehe sie nach draußen ging.

Im Türrahmen blieb sie irritiert stehen.

„Josh?“ rief sie unsicher, als fürchte sie, im nächsten Augenblick eine schreckliche Entdeckung zu machen. Da tauchte er auf und kam ihr lächelnd entgegen, und Rei bemerkte überrascht, wie erleichtert sie bei seinem Anblick war, ehe sie sich schalt, dass sich nur Schwächlinge auf andere verließen.

„Da bist du ja. Komm, dein großer Bruder wartet schon im Wohnzimmer. Und er hat Besuch mitgebracht.“

Und damit verschwand er um die Ecke. Rei folgte ihm zögernd und fragte sich, was sie erwarten würde. Es war ihr, als hörte sie mehrere Stimmen. Sie konnte Joshs ausmachen – und Keijis, woraufhin sich ein schmales Lächeln auf ihren Lippen ausbreitete. Und da war noch jemand. Ein Mann? Kannte sie ihn? Vielleicht war es ja Seth? Und da war noch etwas, eine weitere Ansammlung von Lauten, die sie vernahm. Eine Frau? Oder Kinder? Rei strengte sich an, etwas zu hören, doch je mehr Mühe sich gab, desto verschwommener wurden die Stimmen, und schließlich eilte sie um die Ecke, als fürchte sie, dass die Bilder ebenso wie die Geräusche verschwinden würden. Doch anstatt eines Wohnzimmers erwartete sie eine Tür, die sie schließlich zögerlich öffnete. Dahinter jedoch fand sie nicht wie erwartet Keiji, sondern einen in der Luft schwebenden Topf, gegen den ein Holzkochlöffel schlug.

„Los, rein, Frühstück!“ rief er Rei entgegen und verwirrt sah sie den Topf an, ehe sie einen Schritt näher trat.

„Alle rein, Frühstück!“ wiederholte der Topf – zumindest glaubte Rei, dass es der Topf war, denn es gab hier sonst niemanden – und sie versuchte, in den Topf zu spähen, als plötzlich irgendetwas an ihrem Hemd zog. Erschrocken blickte sie nach unten und betrachtete, was da an ihr zerrte. Es war ein zusammengerollter Haufen braun-grauer Decken, der eine Stoffhand nach ihr ausgestreckt hatte und sie offenbar umschlingen wollte. Der Topf schrie sie weiterhin an, und irgendwann schreckte Rei auf und...

blickte in einen schmutzigen Innenhof. Sie versuchte, sich aufzurichten, doch fiel zurück und blickte neben sich. Ihre Bewegungsfähigkeit war maßgeblich von einem Deckenräuber mit einem sehr einnehmenden Wesen eingeschränkt worden, der sich neben ihr in den rauen, wärmenden Stoff gewickelt hatte und offenbar im Schlaf zu Boden gesunken war. Sie selbst war in einer sitzenden Position eingeschlafen und sie hatten sich dermaßen in dem Stoff verwickelt, dass sie geradezu einandergebunden waren. Rei schmunzelte und blickte sich verschlafen um.

Die Mutter, die mithilfe den Schlägen eines Reisschöpfers auf einen Topf nach ihren Kindern gerufen hatte, scheuchte gerade das letzte zum Frühstück ins Haus. Sie hatten hier zu zweit offenbar nicht sehr erfolgreich Wache gehalten, aber kein Wunder, dass sie nach den letzten, fast komplett durchwachten Nächten beide eingeschlafen waren. Rei atmete auf, als ihr klar wurde, dass sie die Nacht trotz ihrer Unaufmerksamkeit heil überstanden hatten. Insgemein war sie froh, dass offenbar auch Keiji bemerkt hatte, dass sie keine Nacht mehr wach überstehen würden. Ansonsten hätte er sie sicher nicht in diesen verhältnismäßig sicheren Teil der Stadt geschickt, um Informationen über das zu sammeln, was im Augenblick in der Stadt vor sich ging. Wer konnte schon sagen, was passiert wäre, wenn es gefährlich geworden wäre? Rei verdrängte den Anflug eines schlechten Gewissens. Auch wenn sie lange Tage und noch längere Nächte hinter sich hatten war es keine große Hilfe für Keiji, einfach auf dem Wachposten einzuschlafen. Und dann auch noch alle beide! Kein besonders rühmlicher Verdienst. Sie konnte nur hoffen, dass vielleicht einer der anderen Posten etwas herausgefunden hatte. Außerdem freute sie sich darauf, Seth wiederzusehen. Es war schon ein paar Tage her, dass sie sich unterhalten hatten, auch wenn sie sich seit er für Keiji arbeitete zumindest keine Sorgen mehr machen musste, wenn sie ihn eine Weile nicht sah. Doch das alles würde sie erst erfahren, wenn sie in den Stützpunkt zurückkehrten. Vielleicht konnte sie Keiji ja dazu bewegen, in der nächsten Nacht einen etwas umtriebigeren Posten zu bekommen, um ihm eine größere Hilfe zu sein. Immerhin hatte sie bisher mehr als einmal bewiesen, dass sie ihm nützlich sein konnte, auch wenn sie manchmal das Gefühl hatte, dass er ihr Aufträge vorenthielt, die sie sehr wohl erledigen konnte. Dann warf sie ihm immer vor, einen viel zu ausgeprägten Beschützerinstinkt zu haben. Doch wie sollte sie antworten, wenn er sie anlächelte und meinte, dass ein großer Bruder so nun einmal empfand? Rei runzelte die Stirn. Dabei war er mittlerweile nicht mehr nur ihr großer Bruder – seine "Familie" war gewachsen, und wenn er auf alle so Acht gab würde er bald niemanden haben, um ihn auf die Straße zu schicken. Sonst könnte er ja kaum das ganze Viertel im Geheimen überwachen! Ein tiefes Seufzen entfloh ihrer Brust und sie lehnte sich zurück. Um zurückzugehen müsste sie allerdings erstmal ihren Begleiter aus dem Land der Träume holen.

„Hey.“ murmelte Rei und stupste das Deckenbündel neben sich. Es murmelte unter dem Stoff und Rei grinste. Sie konnte sich nur vage an ihren Traum erinnern, und abgesehen von einem durchgedrehten Kochtopf war da noch irgendetwas gewesen.

Josh? Vielleicht. Aber in einer komischen Situation, die irgendetwas mit einem Nachthemd zu tun hatte. Die Vorstellung, dass er ein derartiges Frauenschlafgewand trug ließ sie lachen und plötzlich tauchte ein schwarzer Haarschopf neben ihr auf.

„Hng.“ grummelte er und fuhr sich – natürlich vergeblich – durch das Haar.

„Was lachst du?“ fragte er sie und sie stupste ihn gegen die Stirn.

„Nichts. Dachte mir nur, dass du voll leicht umzuniet'n bis', wenn du so tief pennst.“

Josh streckte sich, dass seine Knochen knackten. „Das sagt gerade der Richtige. Du hast doch auch geschlafen. Außerdem ist das nur, weil dein großer Bruder uns seit Tagen durch die Gegend hetzt.“

Rei schürzte die Lippen. „Du muss' ja nich' mit, weißte.“

Josh lächelte und tätschelte ihr den Kopf wie einem kleinen Kind. „Ja, ich weiß, du sagst es mir ja oft genug. Aber irgendwer muss ja auf dich aufpassen.“

Sie öffnete protestierend den Mund, und Josh hob abwehrend die Hände. „Jaja, ich weiß, du kannst selbst auf dich aufpassen, du bist ein großer Junge und so. Schon klar. Aber...“

Verschlafen stieß er ihren Kopf mit seinem an, wie junge Bullen, die ihre Stärke austesten wollten, ehe er grinste. „...wofür sind Freunde denn da, wenn sie sich nicht mal ein paar Sorgen machen dürfen.“

Rei klappte den Mund wieder zu und konnte nicht umhin zu schmunzeln.

„Du mich auch.“ meinte sie nur und fragte sich, wann es in den zwei Jahren, seit sie sich kannten, dazu gekommen war, dass sie jemanden derart nah an sich heran ließ. Sie hatten sich in dieser Zeit beide verändert – waren ein wenig ehrlicher zueinander geworden, hatten sich aneinander gewöhnt und hatten viele Dinge zusammen durchgestanden. Aber andererseits waren sie immer noch die gleichen großmäuligen jungen Erwachsenen von damals. Josh war immer noch eine Spur zu arrogant, als dass es ihm gut bekam, und Rei immer noch das gleiche Schandmaul, dem in den wichtigen Momenten die Worte fehlten. Doch sie waren mittlerweile gut darin, ihre Fähigkeiten aufeinander abzustimmen, und waren zu einem nützlichen und durchschlagskräftigen Team in Keijis Reihen geworden. Erfahrung tat ihr Übriges, und die letzten Züge der Kindlichkeit waren schon lange aus ihren Gesichtern gewichen.

„Was ist jetzt?“ fragte Josh und versuchte, sich von den Decken zu befreien. „Gehen wir?“

Rei half Josh, die Decken zusammenzulegen, ehe er sich noch einmal streckte und Rei die Gelegenheit nutzt, sich hinter ihn zu schieben, dass sie Rücken an Rücken auf der letzten Decke saßen, die sie noch auf dem schmutzigen Betonboden ausgebreitet hatten. Es war eine Geste, die sich etabliert hatte und die sie seit langer Zeit gewohnt waren. Zu Beginn war es nur aufgrund des puren Nutzens gewesen – Rücken an Rücken bedeutete, dass man sie nicht von hinten angreifen konnte. Doch hinter dieser Geste steckte ein derart angenehmes, schützendes Gefühl, dass sie irgendwann dazu übergegangen waren, auch in stillen Momenten ohne Bedrohung diese Pose anzunehmen. Keiner von ihnen hatte auch nur einmal erwähnt, dass sie diese Position als angenehm empfunden, doch warum Worte über etwas verlieren, das doch beide wussten, auch ohne etwas zu sagen.

„Jetz' wart' noch kurz.“ murmelte sie und blickte der aufgehenden Sonne entgegen, die gerade über den Zaun zu dem Innenhof blickten und deren Strahlen ihr das Gesicht wärmten. „Wir geh'n gleich. Nur noch kurz.“

Sie lächelte und lehnte den Kopf zurück. Er ruhte direkt zwischen Joshs Schulterblättern, wo eine kleine Kuhle direkt für ihren Dickschädel gemacht zu sein schien. Jetzt, als sie dort so saß, erinnerte sie sich wieder an den Ablauf des Traumes

und fast schmerzhaft wurde ihr klar, dass so etwas niemals geschehen würde. Es war nicht, als habe sie keine Hoffnung, dass es besser werden würde. Die hatte sie, und Josh war maßgeblich daran beteiligt, dass sie diese zurückerhalten hatte. Doch ein Leben wie das, das sie im Traum gesehen hatte, war zu weit entfernt, um danach zu greifen. Ein Leben in Frieden, in dem sie sich keine Sorgen machen musste, wenn Keiji zu Besuch kam, oder in der Kinder eine Option für sie waren. Der Gedanke daran, dass Josh ihr Ehemann gewesen war, ließ sie amüsiert kichern, woraufhin Josh leise lachte, aber nicht nachfragte. Auch er genoss offenbar die Stille. Daher war eine Beziehung ein abwegiger Gedanke – oder nicht? Nun, zumindest im Augenblick, denn trotz ihrer langen, gemeinsamen Zeit hatte Rei ihr Geheimnis, dass sie eigentlich kein Junge war, gehütet. Zwar hatte Josh sich zu Beginn gewundert, warum Rei sich kaum veränderte, doch sie hatte ihm erklärt, dass das ebenso wie das etwas femininere Aussehen in der Familie lag. Sie hatte ausreichend beleidigt und genervt geklungen, dass Josh sich damit zufrieden gegeben hatte und sie nur dann und wann ein wenig damit aufzog. Ein geringer Preis, wenn man bedachte, was Rei ihm stetig vormachte. Sie fragte sich, ob sich etwas ändern würde, wenn sie ihm die Wahrheit sagte. Manchmal kam es ihr vor, als wäre die Lage, in der sie sich befanden, nicht dafür gemacht, Freundschaften zwischen Männern und Frauen zu entwickeln, ohne dass mindestens einer von beiden strikt homosexuell war. Andererseits – Josh und sie waren gute, enge Freunde. War es da so wichtig, was dahinter oder wohl eher darunter steckte? Die Vorstellung, dass sie mehr verband, kam Rei unwirklich vor. Sie wusste sehr wohl, dass es im Augenblick selbst für eine Freundschaft schwierig war, die nötige Zeit und Gelegenheit für Gefühle aufzubringen. Zu viel Bedrohung und Gefahr hielten sie davon ab, über das, was vor ihr lag, auf irgendeine andere Art und Weise als die, wie es überstehen würde nachzudenken. Es gab wichtigere Dinge zu tun, und einen Freund wie Josh zu haben war schon mehr persönliches Glück, als sie jemals zu träumen gewagt hätte.

Sie öffnete die Augen einen Spalt breit und blinzelte in die trüben Strahlen. Der Geruch der sich langsam erwärmenden Backsteinmauer drang ihr in die Nase, ebenso wie der Moder des Zauns und der Müllberg, der auf der gegenüberliegenden Seite des Innenhofs aufgetürmt war.

Vielleicht war es langsam an der Zeit, mit Josh reinen Tisch zu machen, dachte sie bei sich. Er wusste viele Dinge über sie – wie ihre Mutter gestorben war, wie sie früher gelebt hatte, wie sie Keiji kennengelernt hatte, warum und weshalb sie damals so gehandelt hatte. Er hatte sie zum Grab ihrer Mutter begleitet und hatte ihr beigestanden, als man sie wegen einer Nachricht, die sie gar nicht gehabt hatte, gejagt und eingesperrt hatte, woraufhin sie einige Zeit unter ausgeprägter Platzangst gelitten hatte.

Sie wiederum wusste, wie er aufgewachsen war, was er in seiner Kindheit erlebt hatte, und sie hatten sogar gemeinsam überstanden, was mit seinem Vater passiert war. Sie hatte ihm bei der Suche nach seiner Mutter geholfen, nur um zu erfahren, dass sie nichts von ihm wissen wollte. Und Rei hatte ihn beschützt, als man versucht hatte, an sein Erbe zu kommen, auf das letzten Endes aufgrund des ganzen Trubels die Polizei aufmerksam und es beschlagnahmt worden war. Nur eines hatte Rei bisher nicht gewagt, offen auf den Tisch zu legen, aus Angst, was passieren könnte, wenn Josh es herausfand. Ob er sehr enttäuscht wäre, selbst wenn er ihre Gründe kannte? Und während sie dort so saß und Josh sich kaum rührte, weil er wusste, dass Rei diese Augenblicke wichtiger waren als Worte und sie selbst nicht in der Lage war, ihre Gefühle anders auszudrücken als so hielt er fast völlig still. In beidseitigem Einverständnis saßen sie da und Rei fasste einen Entschluss. Sie waren Freunde durch

Dick und Dünn gewesen. Er verstand sie, selbst wenn sie nichts sagte, und auch wenn ihre größte Angst war, Josh weh zu tun und ihn zu vergraulen war es doch schon lange an der Zeit, ihm die Karten offen auf den Tisch zu legen.

„Du errätst nich',“ begann sie leise, mit geschlossenen Augen die Wärme spürend, die ihre Haut emporkroch, und die gemeinsam mit Joshs warmem Rücken einen so deutlichen Kontrast zu der Angst vor Enttäuschung aufwies, die sich eisig in ihr breit machte, „...was ich geträumt hab...“

Kapitel 2: - Meri Kurimasu

Rei eilte die Straßen entlang – und konnte sich gerade noch halten, als sie auf der glatten Straße ausrutschte und beinahe auf die Nase fiel.

Sie fluchte vor sich hin, als sie ihr Tempo drosselte. Es war kalt, und seit heute Mittag schneite es, und sie hatte keinerlei Lust, länger in diesem nassen Wetter zu stehen – ganz zu schweigen davon, dass heute Weihnachten war. Oh nein, sie wollte nach Hause, irgendetwas vor ihr offenes Fenster hängen, um die Kälte auszusperren, und dann... Dann würde ihr schon etwas einfallen, und wenn sie sich nur in ihren Futon einwickelte und schlafen ging. Aber all die Lichter um sie herum, die strahlenden Weihnachtsbäume in den Einkaufsstraßen und die sich langsam zusammen findenden Paare, Freunde oder einfach die, die gemeinsam Weihnachten feierten, weil sie sonst niemanden hatten oder allein in dieser riesigen Stadt waren, weil nun auch die letzten Züge und Flüge aufgrund des Wetters gestrichen worden waren – all das ging Rei mittlerweile gehörig auf die Nerven.

Missmutig stapfte sie durch den Schnee, der auf den Straßen eher einer breiigen, braunen Masse ähnelte als den weißen Kristallen, die immer noch vom Himmel fielen. Rei sah auf das Paket in ihren Händen. Na gut, vielleicht war ihre Situation gar nicht so schlimm. Immerhin hätte sie etwas viel weniger weihnachtliches in ihren Händen halten können. Sie musste grinsen. Das war wohl das erste Mal in ihrem Leben, dass man sie gebeten hatte, ein Paket im herkömmlichen Sinne auszutragen. Nein, nicht nur das. Es war ein Geschenk!

Seth hatte es ihr in die Hand gedrückt und gemeint, dass er zumindest versuchen wollte, ein paar anderen die Festtage etwas schöner zu gestalten. Rei kicherte in sich hinein. Wenn der wüsste, was für eine Weihnachtsüberraschung auf ihn selbst wartete!

Keiji hatte nämlich sein ganz eigenes Geschenk für den hellhaarigen Mann vorbereitet – und dieses bestand aus drei weiteren, jungen Männern, um deren Schicksal Seth schon lange fürchtete.

Durch einen glücklichen Zufall, und reichlich Unterstützung seiner Partner, sowie Reikas geschickter Planung und dem nicht ganz sauberen Einsetzen des ein oder anderen Gefallens hatten sie es tatsächlich geschafft, durch einen weiteren, eingeschleusten Verbündeten Nagano seine Goldesel hinter seinem Rücken wegzuschnappen. Gut, man musste zugeben, dass sie es alle nicht unverletzt überstanden hatten. Selbst Rei, die nur dafür zuständig gewesen war, die Nachrichten zu übermitteln, was sie in der heißen Planungsphase sehr auf Trab gehalten hatte, war nicht gerade glimpflich davongekommen. Aber immerhin hatte man den Streifschuss, die Platzwunde und die Prellung allesamt behandelt, und es war nicht so, als hätte Rei nicht schon schlimmere Verletzungen hinter sich gebracht – gar nicht davon zu sprechen, dass sie von allen noch am besten weggekommen war. Nein, allein der Gedanke daran, was Seth für ein Gesicht machen würde, wenn er seine drei Freunde mehr oder minder unter dem Weihnachtsbaum begrüßen konnte amüsierte sie diebisch!

Leider würde sie das nicht mitansehen können, und ihr eigenes Wiedersehen mit Seth würde warten müssen, dachte Rei mit einem tiefen Seufzer bei sich. Denn die Schneedecke hatte einen dicken, weichen Teppich auf die Stadt gelegt und die Zugänge zu Keijis Versteck waren so entweder nicht erreichbar – oder aber Rei würde

derart offensichtliche Spuren hinterlassen, dass sie gleich eine Leuchtreklame aufhängen könnte, die munter darauf hinwies, wo sich das Versteck Keijis befand, der mittlerweile wahrscheinlich eine meterlange Liste benötigte, um die Menge der ihm feindlich gesinnten Leute aufzuzählen.

Und morgen, das hatte sie sich schon vorgenommen, würde sie Josh einen Besuch abstatten, ob er nun wollte oder nicht, und nur allein für diese eine Nacht riskieren, entdeckt zu werden konnte sie nicht verantworten. Aber dass dieser reiche Bengel an Weihnachten seine Ruhe vor ihr hatte, das war undenkbar, dachte sie grinsend bei sich und trat von einem Fuß auf den anderen, um sich etwas warm zu halten. Hier, hinter einem gewaltigen Bürokomplex, wartete sie nun darauf, dass ihr Kontaktmann vorbeikam, um das Geschenk abzuholen und es Seth wieder zuzuschieben.

Hätte sie gewusst, wer sich gerade in der obersten Etage des Gebäudes aufhielt, so hätte Rei sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit einen anderen Ort zur Übergabe ausgesucht. Doch ebenso wie sie nichts von demjenigen wusste, der gerade wütend und unruhig in seinem Büro auf- und abmarschierte, so war diesem ein Straßenjunge, und mochte es irgendein suspekter Handel sein, der gerade hinter seiner Arbeitsstätte herumlungerte völlig gleichgültig.

„Das ist mir egal!“ schrie er gerade ins Telefon. „Mir ist völlig gleich, ob heute Weihnachten, der Geburtstag des Kaisers oder das Ende der Welt stattfindet – ich will, dass ihr die Jungs findet, oder keiner von euch wird das nächste Jahr noch heil erleben, haben wir uns verstanden?“

Und damit legte er auf, als jemand unsicher ins Zimmer kam.

„Seijiro?“ fragte eine Stimme leise, und dieser sah auf. Heute war beileibe kein guter Tag. Weihnachten? Pah!

„Was ist?“ knurrte er. „Noch irgendwer, der abgehauen ist? Hat man uns wieder verarscht? Wenn ja, dann will ich es nicht hören!“

Aiko schüttelte sogleich den Kopf.

„Nein, Seijiro. Es ist... Iwaki-san sagt, er müsse etwas mit dir besprechen. Ich habe ihm gesagt, dass du gerade keine Zeit hast, aber er besteht darauf – es sei geschäftlich und nicht aufzuschieben.“

Seijiro seufzte und nickte. Aiko konnte nichts dafür, sie war von seiner schlechten Laune wahrscheinlich am ehesten und schlimmsten betroffen und hielt dieser wieder einmal verblüffend gut stand. Immerhin hatte sie sich bereit erklärt, trotz den Geschehnissen heute hier am Weihnachtsabend zu arbeiten, und hatte sich ein wenig Ruhe verdient.

„Schon gut. Schick ihn rein.“ meinte er, während er hoffte, dass man ihm die gerade aufkommende Freude nicht ansehen konnte. Kazuya war hier? Na, immerhin etwas! Dieser war im Augenblick wahrscheinlich die einzige Person, die Seijiro in seiner Nähe ertragen konnte.

Noch während er dies dachte, trat Kazuya ein, ganz der kühle Geschäftsmann. Akiko fragte, ob er etwas trinken wollte, doch er lehnte ab und wandte sich stattdessen sogleich Seijiro zu, dass Akiko verständnisvoll und ohne ein weiteres Wort den Raum verließ.

„Und dann machst du Feierabend!“ rief er der jungen Frau noch hinterher. Ob man die Jungs heute nun fand oder nicht, Aiko hatte es nicht verdient, den ganzen Abend allein in einem Büro herumzusitzen und sich Sorgen zu machen.

„Guten Abend.“ begrüßte Kazuya ihn gerade, woraufhin Seijiro die Arme vor der Brust verschränkte.

"Ich wüsste nicht, was an diesem Abend „gut“ sein sollte." murrte er, ehe er sich erhob und auf Kazuya zutrat, und diesen dann ansah.

"Abgesehen vielleicht von dem Besuch eines gewissen "Geschäftstermins". " fügte er dann hinzu und zog Kazuya an sich, um ihn zu küssen. Dieser schaffte es nun selbst nicht mehr, die kühle Fassade aufrecht zu halten, und schloss Seijiro seinerseits in die Arme.

"Was ist denn heute passiert?" fragte er, als Seijiro sich löste, mit einem angedeuteten Schmunzeln.

"Du bist heute ja richtig zahm." erklärte er amüsiert, woraufhin Seijiro sich etwas zurücklehnte und Kazuya vorwurfsvoll ansah.

"Was ist? Passt es dir nicht?" begann er und räusperte sich, um zu verbergen, dass ihn dieser Satz störte. Er und zahm? Pah! Er war vielleicht ein wenig müde, und schlecht gelaunt, und freute sich, Kazuya zu sehen, und musste spontan an ein Weihnachtsdate denken - aber deswegen war er noch lange nicht "zahm"!

Kazuya schien ihn nur leider viel zu gut zu kennen, denn er hielt Seijiro fest und ließ nicht zu, dass dieser sich von ihm entfernte.

"Und wie es mir passt..." raunte er Seijiro ins Ohr, und hatte dessen Widerstand schon fast wieder außer Kraft gesetzt. Kazuya hielt ihn fest an sich gedrückt und küsste ihn noch einmal, ehe er Seijiro zum Sofa zog und sich mit ihm darauf niederließ.

"Was ist denn nun passiert?" fragte Kazuya schließlich, und Seijiro verzog die Miene, als sein Liebster ihn wieder an die unangenehmen Neuigkeiten erinnerte.

"Die drei Jungs. Du weißt schon welche. Sie sind weg."

Kazuya runzelte die Stirn.

"Weg?" hakte er nach und sah Seijiro stirnrunzelnd an.

"Wie, weg?"

Aufgebracht erklärte Seijiro, wie ihm die drei Freunde Seths abhanden gekommen waren, und Kazuya hörte ihm ruhig zu, bis sein Freund zu Ende erzählt hatte. Letztendlich saß Seijiro auf dem Sofa, die Ellbogen auf die Knie gestützt, und fuhr sich mit den Händen über das Gesicht.

"Und weißt du, was das Schlimmste ist?" meinte er abschließend. Kazuya sah ihn nur aufmerksam an, genau wissend, dass die Antwort auf die rethorische Frage nicht lange auf sich warten lassen würde.

"Dass es mir zwar übel aufstößt, dass Keiji uns einen Schritt voraus war - aber nicht, dass die Jungs weg sind."

Er wandte sich zu Kazuya um, und man sah dem sonst so ruhigen und beherrschten, selbstsicheren Zuhälter an, dass ihn diese Erkenntnis selbst verwunderte.

"Warum ärgere ich mich nicht darüber, dass mir mein Verdienst flöten geht, Kazuya? Ich meine, verdammt, ich könnte Keiji bei lebendigem Leib verbrennen, und es bohrt in mir, dass er mir etwas weggenommen hat - aber warum kümmert es mich so wenig, dass mir ausgerechnet die Goldesel abhanden gekommen sind. Es ist fast, als... als..."

Er stockte und Kazuya sah seinen Liebsten wehmütig an. Seijiro hatte offenbar mehr Schwierigkeiten als Kazuya, zu erkennen, dass er bei weitem nicht so sadistisch und niederträchtig war, wie er die Welt glauben machen wollte. Doch seine eigene Erleichterung konnte der Zuhälter sich ebenso wenig eingestehen. Schließlich zog Kazuya Seijiro in seine Arme, ohne etwas zu sagen. Wenn Seijiro sich dazu entschied, weiterhin dieses Geschäft zu verfolgen, dann würde Kazuya ihn unterstützen - würde er es nicht, dann ebenso. Manchmal mussten sie Dinge tun, die ihnen zuwider waren, und manchmal bemerkten sie es erst dann, wenn sie damit konfrontiert wurden.

Kazuya küsste Seijiros Stirn, seine Schläfen, Lider und dann seine Lippen, ehe er Seijiro

in die Augen sah. Es war ungewohnt, einen Hauch von Unsicherheit in den Augen des Zuhälters zu erkennen, und Kazuya wusste, dass nur er allein befugt war, diese überhaupt zu sehen.

"Ich liebe dich." sagte er, als wolle auch er Seijiro etwas von sich zeigen, das nur er kennen durfte.

"Und was auch immer du tun willst, ich werde dir helfen, verstanden? Wie auch immer du dich entscheidest..."

Auch wenn die Antwort nicht die war, die Seijiro verlangt hatte, so waren es doch genau diese Worte, die den Zuhälter beruhigten und in die Arme seines Geliebten sinken ließ. Es war wie eine Zuflucht - Geborgenheit, die er viel zu lange hatte missen müssen, und nun, nur durch einen glücklichen Zufall gefunden hatte, obwohl er der Meinung gewesen war, gar kein Anrecht darauf zu haben.

"Alles in Ordnung?" fragte Kazuya leise und Seijiro nickte, während er seinen Kopf einfach an Kazuyas Schulter angelehnt hatte. Kazuya lächelte.

"Was hältst du dann davon, jetzt die Geschenke auszupacken?"

Seijiro sah auf und warf Kazuya einen anzüglichen Blick zu.

"Hier im Raum gibt es nur ein Geschenk, das ich auspacken will." meinte er und ließ seine Augen offensichtlich interessiert über Kazuyas Gestalt gleiten. Dieser grinste.

"Na gut - immerhin habe ich es dir mitgebracht."

Schmunzelnd beugte sich Seijiro über Kazuya und begann damit, seine Krawatte zu lockern. Kurz schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf, und er sah den Dealer fordernd an.

"Aber du liegst unten." murmelte er, als wolle er seinen Moment der Schwäche von zuvor ausgleichen, indem er Kazuya in die devotere Position zwang. Dieser legte eine Hand in Seijiros Nacken, zog ihn etwas zu sich herunter und meinte dann, nachdem er ihn leidenschaftlich geküsst hatte, mit einem verhaltenen Grinsen:

"Beim ersten Mal vielleicht..."

Während ein ganz bestimmtes Büro nun für den Rest des Abends für Außenstehende geschlossen war, weil es in ihm recht heiß zuging, konnte Rei sich kein bisschen an Wärme erfreuen - im Gegenteil. Ihre Finger waren mittlerweile blau und sie zitterte am ganzen Leib vor Kälte. Wo blieb dieser verdammte Ken nur? Er sollte doch nur Seths Geschenk abholen, und die nächsten Tage wieder in Keijis Versteck bringen, da Rei dort nicht mehr hineinkommen konnte. Denn dazu kannte Ken sicherlich Mittel und Wege, Gegenstände zu Keiji zu transportieren, von denen Rei keine Ahnung hatte!

Schließlich hielt ein ihr wohlbekanntes Auto am Eingang der Seitengasse und Rei marschierte darauf zu. Vorsichtig verharrte sie in gebührender Entfernung, bis die Scheiben heruntergekurbelt wurden und Rei das ihr bekannte Gesicht dahinter sah. Wütend kam sie auf den Wagen zu.

"Ich sollte dir den Scheiß an die Birne donnern!" knurrte sie nur und reichte Ken das Päckchen. Als dieser ihre Finger streifte sah er sie besorgt an.

"Hast du keine Handschuhe?" fragte er, woraufhin sie ihn zornig ansah.

"Ne, dann kommt das hier," sie zeigte ihm den Mittelfinger, "nämlich nicht mehr so gut."

Ken grinste, und zuckte mit den Schultern.

"Musst du ja wissen!" meinte er nur und Rei streckte ihm die Zunge heraus. Dann zögerte sie noch kurz, und fragte dann:

"Und du kannst das bis heute Abend zu der Weichbirne bringen, ja?"

Ken lachte. "Wenn du damit Seth meinst, dann ja. Und dich," er sah Rei an, "kann ich auch dahin bringen, wenn du willst."

Rei räusperte sich. An sich war die Vorstellung, heute Abend bei Seth und den anderen zu verbringen, mehr als angenehm. Es wäre warm, und vor allem nicht so einsam. Aber wenn sie ehrlich war, dann wollte sie bei ihrem Wiedersehen nicht stören. Auch hätte sie gern mit Keiji Weihnachten verbracht, doch was, wenn er dagegen war, dass sie Josh am nächsten Tag einen Besuch abstattete? Sie wusste selbst, dass es gefährlich war, aber sie wollte trotzdem nicht darauf verzichten. Oder er ganz andere Pläne hatte, und sie ihm dabei nur auf die Nerven ging? Nein, wenn sie ehrlich zu sich selbst war, dann wusste sie genau, dass man sie, wenn sie nur fragte, sehr wohl zu dem Stützpunkt bringen konnte, und die ganze Ausrede mit dem Schnee nur dafür da war, um sich dafür zu rechtfertigen, dass sie den anderen ihre Ruhe lassen oder einer Auseinandersetzung aus dem Weg gehen wollte. Sie unterdrückte ein Seufzen, zwang sich, munter zu wirken und schüttelte heftig den Kopf.

"Nee, lass ma." meinte sie. "Hab heute Abend noch was vor!"

Ken grinste. "Was? Willst du Zwerg mir etwa erzählen, dass du ein Date hast?"

Rei lachte und sah ihn schmunzelnd an.

"Und wie neidisch du wärst, wenn du die geile Schnitte heute Abend seh'n könntest...", warf sie ihm noch an den Kopf, doch Ken schüttelte nur belustigt den Kopf.

"Ach ja," meinte er dann noch, und warf Rei etwas zu, das sie automatisch auffing.

"Komm nicht auf dumme Gedanken, ist nicht von mir. Aber erst zuhause auspacken, klar?"

Und mit diesen Worten fuhr er los. Rei betrachtete verblüfft das kleine Geschenk in ihrer Hand. Es war mit blauem Papier umwickelt, und jemand war sehr geschickt darin gewesen, ihren Namen in geschwungenen Buchstaben darauf zu schreiben. Aber wer? Mit einer Mischung aus Verwunderung und Freude ließ sie das Geschenk in ihre Jackentasche gleiten, ehe sie sich umwandte und im hinteren Teil der Gasse verschwand.

Es wurde bereits dunkel und Rei rieb sich vergeblich die Arme, um sich etwas aufzuwärmen. Keine Chance, so durchgefroren, wie sie war. Sie sah sich um. Geldnot hin oder her, sie musste jetzt erst einmal etwas Warmes trinken!

Sie schlenderte durch die Straßen, bis sie schließlich kurzerhand beschloss, sich zumindest irgendwo aufzuwärmen. Sie trat in die nächstbeste Bar ein, deren Eingang sie fand, und sah sich um. Es war recht leer, was kein Wunder war, wenn man bedachte, dass Weihnachten war, und man eher in einem Karaokeclub oder einem Restaurant war, nicht in einer Bar, auch wenn es hier recht hübsch eingerichtet war.

Was Rei nicht wusste war, dass die Bar durchaus auch an Weihnachten gut besucht werden konnte - Shinji jedoch, der gerade etwas verwundert seinen neuesten Gast erblickte, hatte heute noch woanders zu tun. Er war gebeten worden, eine Single Weihnachtsfeier zu versorgen, und dafür würde er den Laden heute etwas früher zumachen müssen. Shinji freute sich schon darauf, ein paar flotte Cocktails zu mixen, und den Weihnachtsabend in angenehmer Gesellschaft zu verbringen. So hatte er etwas zu tun und rostete nicht ein, und ein bisschen Stimmung hatte noch keinem geschadet!

Der kleine, rothaarige Junge marschierte zielstrebig an die Bar und bestellte "irgendetwas Warmes", woraufhin Shinji ihn misstrauisch betrachtete, ehe er mit den Schultern zuckte. Innerhalb der nächsten halben Stunde würde ja wohl kaum eine

Polizeirazzia stattfinden, da konnte er ja einmal eine Ausnahme machen. Er wärmte dem Jungen einen Gewürzwein auf, den dieser sofort mit beiden Händen fest umklammerte. Shinji erkannte besorgt, dass die Finger des Jungen bläulich angelaufen waren, und er ziemlich durchgefroren schien. Doch da der Junge von sich aus kein Gespräch begann wollte Shinji ihn nicht drängen und fuhr damit fort, die Bar aufzuräumen.

Joel betrachtete den blonden Kellner versonnen, seinen Drink in der Hand. Offenbar würde der Laden hier bald schließen - vielleicht war das auch besser so, dachte er bei sich, als er in sein Glas sah. Nicht sehr löblich, allein am Weihnachtsabend in einer Bar zu sitzen, die drauf und dran war, zu schließen, dachte er bei sich und musste dann selbst über den Anflug von Selbstmitleid lächeln, den er verspürte. Nein, er sollte lieber austrinken und dann nach Hause gehen, dachte er bei sich und setzte gerade das Glas an, als jemand schrie:

"Du kannst mich mal!"

Joel sah verwundert auf und erkannte zwei Tische weiter einen jungen Mann, der gerade sein Handy auf die Tischplatte donnerte und dann sein Glas in einem Zug austrank, ehe er das Gesicht in die Hände barg. Joel zögerte einen Moment. Eigentlich ging ihn das hier nichts an, aber ob es nun am Alkohol lag, oder er langsam ein ausgeprägtes Helfersyndrom entwickelte, mit einem Seufzer gab er dem Drang nach, nachzufragen.

Er richtete sich auf, nahm sein Glas mit sich und ging zu dem Tisch des jungen Mannes. "Alles okay?" fragte Joel und der Mann hob den Blick.

Er war zierlicher, als Joel zuerst gedacht hatte. Er hatte sanfte, ruhige Züge, und für einen Japaner sehr helles, braunes Haar. Man konnte sehen, dass der Mann geweint hatte, und er starrte Joel eine Weile an, ehe er plötzlich fragte:

"Willst du etwa mit mir schlafen?"

Joel sah ihn überrascht an und hätte sich fast an seinem Drink verschluckt.

"Bitte was?" fragte der Franzose, und der Mann schüttelte plötzlich den Kopf.

"Nein - nein, entschuldige. Das war Quatsch. Ich, ich meine nur... man spricht doch sonst hier niemanden in so einer Bar einfach so an. Ich... ach, vergiss es."

Joel wartete einen Augenblick, ehe er sich nach unten beugte und mit einem Lächeln meinte:

"Was wäre denn, wenn ich ja gesagt hätte?"

Der junge Mann sah ihn kurz verblüfft an, ehe er selbst lächeln musste.

"Weiß nicht... Vielleicht hätte ich mich geschmeichelt gefühlt."

Joels Lächeln wurde weiter. "Wollen wir das Ganze dann noch einmal wiederholen?"

Der Franzose fragte sich, warum er das Spielchen weiter trieb. Eigentlich sollte er nun nach Hause! Aber vielleicht lag es tatsächlich am Alkoholeinfluss, oder an den weichen Zügen des Jungen, die seinen Beschützerinstinkt ansprachen, oder an einer plötzlichen Laune - Joel versuchte weiterhin, sich einzureden, dass ein paar weitere Augenblicke ja niemanden stören würden. Der junge Mann mit der zierlichen Statur lächelte verlegen.

"Vielleicht wollen wir das Ganze ja etwas anders anfangen?"

Joel schmunzelte. "Vielleicht. Wie denn zum Beispiel?"

"Zum Beispiel..." Der Junge zögerte und wandte etwas unsicher den Blick ab. Joel half ihm und fuhr fort:

"Zum Beispiel, indem ich dich ganz offiziell auf ein Date bitte, weil wir offenbar gerade beide nichts zu tun haben und unsere Alternative ein nicht sonderlich

angenehmer Abend allein wäre."

Der Junge sah Joel verblüfft an, ehe er hüstelte und versuchte, zu verbergen, dass ihn die Einladung offenbar freute. Er warf einen Blick auf sein Handy, ehe er kaum merklich den Kopf schüttelte, als antwortete er sich selbst auf eine nicht laut ausgesprochene Frage. Dann sah er auf und der Blick, den er Joel zuwarf, war bereits wieder etwas munterer.

"Das klingt ehrlich gesagt ziemlich gut." meinte er, stand auf und blickte Joel noch einmal an, als erwarte er, dass dieser ihm offenbarte, dass es sich um einen Scherz handelte, ehe der junge Mann noch einmal nickte und seine Jacke holte. Joel trank aus, zahlte seinen Drink bei dem blonden Barkeeper - und den des jungen Mannes, wenn er gerade dabei war, gleich dazu - und wartete auf seine heutige Abendbegleitung. Vielleicht meinte es der Weihnachtsabend doch nicht so schlecht mit ihm. Zumindest schien er eine angenehme Gesellschaft zu bekommen, dachte er, als er das Lächeln des jungen Mannes sah, der ihm entgegenkam.

"Du bist Franzose, oder?" fragte er neugierig, als sie die Bar verließen. Joel nickte lächelnd. Hatte man es seinem Akzent angehört?

"Wie sagt man "Frohe Weihnachten" auf französische?" fragte Joels Begleitung, und dieser antwortete versonnen:

"Joyeux Noel..."

Die letzten beiden Gäste verließen gerade die Bar, von dem rothaarigen Jungen abgesehen, und Shinji wartete, bis dieser sein Glas geleert hatte, ehe er sich ihm zuwandte und ihn freundlich darauf hinwies, dass er bald schließen würde.

Der Junge nickte und begann, durch seine Taschen zu kramen, woraufhin Shinji kurzerhand meinte:

"Ist in Ordnung. Das geht aufs Haus, weil ich dich rauswerfen muss."

Und mit einem freundlichen Lächeln nickte er dem Jungen zu, der ihn erst misstrauisch ansah, als wolle er prüfen, ob Shinji das Ernst meinte, ehe er schließlich selbst lächelte und nickte.

"Ich revanchier mich bei Gelegenheit." meinte der Junge, hob noch einmal grüßend die Hand, und verschwand. Shinji lächelte weiterhin. Wie sollte ein Junge ihm helfen? Allerdings - man sollte niemanden beurteilen, ehe man seine Fähigkeiten kannte, oder? Er wischte ein letztes Mal über den Thresen und begab sich zur Tür, um abzuschließen.

Rei verließ die Bar und blickte die Straße entlang. Es schneite wieder, und es schien, als wolle die Natur die Stadt und all deren Schwierigkeiten unter der weißen Decke verbergen. Oder eher ersticken?

Sie streckte sich - und zog die Arme sofort wieder nach unten. Meine Güte, war das kalt! Zwar wärmte der Alkohol sie ein wenig, aber kaum genug, um lange vorzuhalten, und sie beschloss, sich doch auf den Heimweg zu machen. Was sollte sie lange in der Stadt herumstreunen, hier gab es ja doch nichts für sie.

Plötzlich ertönte ein lauter Knall und Rei fuhr so heftig zusammen, dass sie fast erneut ausgerutscht wäre. Entsetzt blickte sie sich um, und für einen kurzen Augenblick durchfuhr sie die panische Angst, dass jemand ausgerechnet hier und jetzt eine Schießerei beginnen würde, und sie wollte sich schon an die nächste Häuserwand drängen, als das Geräusch sich wiederholte und sie sich verwirrt umsah. Jetzt, wo sie es genauer vernommen hatte, klang es nicht wirklich wie ein Schuss. Was konnte es sonst gewesen sein?

Rei sah sich um, und erst, als das Geräusch ein drittes Mal ertönte wurde ihr klar, dass es von oben kam. Sie hob den Blick und erkannte einen Schneeball, der aus einem Fenster gegen eine Wand geworfen wurde, und beim Aufprall einen lauten Knall erzeugte. Rei verspürte Wut. Sie hatte sich bis ins Mark erschreckt.

"Arschloch!" brüllte sie nach oben.

Jess blickte dem nächsten Schneeball hinterher, den er geformt und dann an die gegenüberliegende Mauer geworfen hatte. Es war schon der - er zählte noch einmal die weißen Flecken an der Wand - sechste, und immer noch fielen unzählige, dicke Flocken vom Himmel, die ihm in kürzester Zeit Material für sein nächstes Wurfgeschoss bieten würden.

Jemand brüllte ein lautes Schimpfwort durch die Gegend, und Jess presste die Lippen aufeinander. Gab es da unten etwa einen Streit? Was für eine wunderbare Weihnachtsstimmung hier doch herrschte...

Mit einem tiefen Seufzer wandte er sich um. Was für einen Grund konnte es haben, dass Yumi und Hiro ihn ausgerechnet für diese Tage, ja, genau, über Weihnachten, an einen anderen Ort verfrachtet hatten? Dass sie eine schlechte Entschuldigung eines Weihnachtsbaumes aufgestellt hatten war kein Ausgleich, und die Wohnung war so kärglich eingerichtet, dass Jess fast auf die Idee kommen könnte, dass sie ihn ärgern wollten. Warum sollte er sich überhaupt hier verstecken? Er war über die Feiertage ja wohl kaum stärker gefährdet als sonst, und hier gab es so viele Sicherheitsvorkehrungen, dass die Wohnung, in der er mit Yumi und Hiro normalerweise war, eher einem Kinderspielplatz glich. Jess konnte nicht einmal einen Fuß vor die Tür setzen, ohne dass jemand es bemerkte, und einen Moment hatte er sich gefragt, warum man ihn nicht immer an solch einem Ort unterbrachte - bis er sich selbst die Frage beantwortete, als ihm klar wurde, dass er es keine Woche hier aushalten würde. Nein, hätte man ihn derart an einen Ort gebunden, wäre er schon lange auf und davon.

Für ein paar Tage würde es wohl gehen, aber hoffentlich holten sie ihn danach wieder hier heraus. Gerade hörte er, wie sich jemand an der Tür zu schaffen machte, und wandte sich dieser zu. Bestimmt waren es Yumi oder Hiro, die ihm entweder Vorschriften machen wollten, oder - ja, oder was? Etwas anderes taten sie selten.

Jess war klar, dass er im Augenblick mehr als unfair war, aber das war ihm egal. Schließlich behandelte man ihn genauso, indem man ihn ohne irgendeine Erklärung einfach hierher gebracht hatte und dann allein ließ.

"Sehr witzig." begann er deshalb, noch ehe die Tür offen war. "Wenn sich einer von euch als Weihnachtsmann verkleidet, dann sag ich euch gleich, dass ihr mich mal gehörig am..."

Seine Augen weiteten sich überrascht, als es keiner der von ihnen erwarteten Personen war, die eintraten. Oh nein, die Person, die nun etwas unsicher über die Schwelle trat, war die, die er von allen am wenigsten hier erwartet hatte.

Kyra lächelte seinen besten Freund warm an.

"Nicht wundern. Ich bin's nur." meinte er, und es klang fast, als entschuldige er sich bei Jess dafür, dass er nun hier aufgetaucht war. Jess sprang auf.

"Kyra! Was machst du denn hier, mí amigo?" brachte Jess heraus, während er versuchte, die Freude zu unterdrücken, die er bei Kyras Anblick empfand. Er sollte sich nicht freuen! Kyra sollte zuhause sein, wenn er schon frei hatte. Und nicht hier, in dieser Hochsicherheitsbruchbude!

"Warum bist du nicht daheim?" hakte er sofort nach.

Kyra jedoch zuckte nur mit den Schultern, während er weiterhin lächelte.

"Meiner Mutter habe ich gesagt, dass ich ein Date habe... Sie war gleich einverstanden."

Jess fuhr sich durch die Haare, doch da gab es nichts dran zu rütteln - Kyra freute sich offensichtlich, hier zu sein.

"Ich habe eine Nachricht bekommen, dass ich zu dieser Adresse hier soll. Es stand, warte mal..."

Kyra zog einen Zettel hervor und warf einen Blick darauf.

"An dieser Adresse wartet dein Weihnachtsgeschenk. Bring etwas zu essen mit, es ist sicher hungrig." las er vor, ehe er aufsaß und Jess angrinste. Erst jetzt bemerkte der Halbspanier, dass Kyra mit Taschen und Schüsseln bepackt war.

"Dios mio..." murmelte er, und beeilte sich, Kyra die Sachen abzunehmen und auf dem kleinen Tisch in der Mitte des Raumes abzustellen. Jess ließ den Blick über das üppige Essen gleiten.

"Qué... Kyra, was hast du dir dabei gedacht?"

Kyra betrachtete stolz, was er aufgeboten hatte, und begann munter, die verschiedenen Schüsseln zu öffnen, und die restlichen Lebensmitteln aus den Taschen zu holen.

"Was?" meinte er und zuckte mit den Schultern. "Ich wollte nur mit meinem besten Freund Weihnachten feiern."

Er wandte sich Jess zu, und sein Blick zeigte, dass ihn langsam Unsicherheit, aber auch Trotz beschlich.

"Was soll daran schlimm sein?" fragte er dann leise, und Jess seufzte tief. Wenn er so weitermachte, schalt er sich, dann würde er Kyra endgültig vor den Kopf stoßen.

"Ach, mí corazón." sagte er und schüttelte den Kopf. "Wie soll ich da nein sagen?"

Und gemeinsam packten sie alle möglichen Leckereien aus, bei denen Jess sich langsam aber sicher zu fragen begann, wie sie zu zweit das alles vertilgen sollten. Sogar eine Flasche Sekt zauberte Kyra hervor, und als Jess sich schon beschweren wollte, dass so etwas ja absolute Geldverschwendung war beschwichtigte Kyra ihn und erklärte, dass die Flasche ebenso wie ein Großteil des Festmahls bei der Nachricht dabei gewesen war.

Schließlich hockten sie vor dem Miniaturweihnachtsbaum auf dem Boden, da der Tisch voller Essen war, jeder mit seinem Teller vor sich, und Jess fummelte so lange an der Lichterkette herum, bis sie tatsächlich ein schwaches Licht spendete.

"Wie sagt man auf spanisch nochmal?" meinte Kyra schließlich und hob sein Glas.

"Feliz Navidad?"

Jess nickte lächelnd. "Si. Feliz Navidad, mí corazón."

Er ließ die Gläser aneinander klingen und fragte sich, wann sich ein Licht das letzte Mal so warm angefühlt hatte, als er die kleinen, alten Lämpchen ansah.

"Feliz Navidad..."

Rei grummelte immer noch vor sich hin, als sie schon lange nicht mehr an der von Schneebällen malträtierten Wand stand. Sie hatte die Nase sowas von voll von diesem Tag, am liebsten würde sie einfach bereits zu Hause sein und sich irgendwo verkriechen. Sie steckte die kalten Hände in die Taschen ihrer Jacke. Es würde zwar nicht viel helfen, aber vielleicht wenigstens ein bisschen.

Plötzlich ergriff sie etwas, das sie verwundert aufblicken ließ. Sie konnte sich gar nicht erinnern, ein Kästchen in ihre Jacke getan zu haben - bis ihr das Geschenk einfiel, das Ken ihr zugeworfen hatte. Das hatte sie vor lauter Trubel und Kälte ganz vergessen! Neugierig nahm sie das kleine Päckchen heraus. Es passte bequem in ihre beiden

Hände, und sie hob es hoch, betrachtete es von allen Seiten und schmunzelte. Sie konnte sich gar nicht daran erinnern, wann sie das letzte Mal ein Geschenk bekommen hatte. Und jetzt hatte sie eins nur für sich allein!

Ein kleines, in blaues Papier verpacktes Geschenk. Am liebsten hätte Rei ein Foto davon gemacht, nur, dass sie sich immer daran erinnern konnte. Sie blickte das Geschenk unschlüssig an. Sollte sie es öffnen? Oder lieber zulassen? Ken hatte gesagt, sie sollte es mit nach Hause nehmen. Aber, wenn sie ehrlich war, dann wollte sie das Paket nicht in ihrer trostlosen Ein-Zimmer-Wohnung öffnen, die der Inbegriff der Tatsache war, dass sie auch den Rest des Abends allein verbringen würde. Nein.

Rei hob den Kopf und sah nach oben. Der Schnee fiel immer noch, und bedeckte alles um sie herum mit seinem weißen Frieden. Sie atmete tief durch. Warum nicht? Hier, inmitten der Stadt, an einem Ort, der nur in diesem einen Moment so rein und weiß war, wie sie ihn nun vor sich hatte, war es eine Erinnerung, die sie bewahren konnte.

Sie zupfte das Papier vorsichtig auf, als fürchte sie, auch den Inhalt zu zerstören, wenn sie etwas falsch machte. Ihre Finger waren klamm und fast gefühllos, als sie endlich die kleine Schatulle in den Händen hielt, und ein Zettel glitt heraus, den sie gerade noch auffangen konnte. In der einen Hand die Schatulle, in der anderen den Zettel sah sie unschlüssig von einem zum anderen, bis sie schließlich erst die Schatulle öffnete.

Ihre Augen weiteten sich, als sie erkannte, was darin lag: Es war eine Halskette. Ein schlichtes, matt silbernes Kreuz an einem schwarzen Lederband. Einfacher Modeschmuck, aber Rei hatte noch nie mit dem Gedanken gespielt, so etwas zu tragen. Mit einer Mischung aus Freude und Verwirrung faltete sie den Zettel auseinander und las, was darauf geschrieben stand:

"Weil ein Mädchen ruhig ab und zu sowas tragen darf, auch wenn es sonst niemand weiß. Im Westen ist das Kreuz ein Schutzsymbol. Pass auf dich auf, Rei-chan. Gezeichnet: deine Brüder"

Rei presste die Lippen aufeinander, und versuchte, die Tränen zurückzuhalten, die in ihren Augen brannten. Diese Idioten! Eine Kette? Was sollte sie denn mit einer Kette anfangen, dachte sie, und versuchte, Empörung zu empfinden. Aber alles, was Rei fühlte, war Rührung und Freude über das Geschenk. Wenn man es an ihr sah, war es nur ein Modeschmuck, den Frauen sowie Männer tragen konnten - aber sie wusste, dass hinter dieser Kette mehr steckte als nur ein einfaches, billiges Schmuckstück. Es war der Beweis, dass Rei irgendwo immer noch ein Mädchen war, und der Umstand, dass es jemanden gab, der es wusste und respektierte machte es so präsent wie schon lange nicht mehr.

Doch das beste und größte Geschenk an dem Päckchen war, dachte sie bei sich, die Unterschrift gewesen. Ihre "Brüder", Seth und Keiji - Reis Familie. Sie wusste, dass der Zettel, wenn er in die falschen Hände geriet und man ihn mit ihr in Verbindung bringen würde, sie schwer in die Bredouille bringen konnte. Trotzdem tat sie ihn sorgsam in die Schatulle, ehe diese wieder in ihrer Jackentasche verschwand. Sie wandte den Blick dem trüben Himmel entgegen, und ihr Herz schlug so fest gegen ihre Brust, dass sie glaubte, es müsste zerspringen vor Glück. Ob Seth sein Geschenk schon bekommen hatte? Sie schmunzelte in sich hinein und setzte sich wieder in Bewegung.

"Frohe Weihnachten, kleiner Bruder..." murmelte sie vor sich hin, als sie durch den Schnee nach Hause stapfte.

Seth sah auf und seufzte. Er hätte Rei das Geschenk viel lieber persönlich gegeben, aber die musste ja auf und davon, um mal wieder irgendetwas in der Stadt zu

erledigen, das sie, wie Seth die Kleine kannte, ohnehin in Schwierigkeiten brachte.

Ja, er musste zugeben, dass er ein wenig unruhig war. Er hatte nur durch den Wetterbericht mitbekommen, dass selbst in Tokyo Schnee lag, und seitdem fragte er sich, ob sie es wenigstens warm hatte, denn wie er sie kannte wohnte sie ohnehin irgendwo, wo die Mieten niedrig und der Standard noch niedriger war.

Jemand klopfte an seine Tür und er fuhr aus seinen trübsinnigen Gedanken auf. Seufzend stand er auf, um zu öffnen. Grübeln brachte ihn auch nicht weiter. Besser, er schalt Rei einfach das nächste Mal, wenn sie mit irgendwelchen Blessuren aufkreuzte! Genau, das würde er tun. Als er die Tür öffnete, stand Ken davor. Seth runzelte die Stirn - und riss die Augen überrascht auf, als er sah, was Ken in der Hand hielt. Dieses Paket! Seth hatte es Rei gegeben, dass sie es den Jungs überbringen konnte. Warum war es hier? War etwas mit Rei passiert?

"Seth," begann Ken ernst, und Seth hielt den Atem an. "Ich soll dir etwas von Rei ausrichten. Würdest du bitte mit mir kommen?"

Seth erstarrte und folgte Ken wie ein Schlafwandler. War der Kleinen etwas passiert? Wenn das der Fall war, dann war er, Seth, schuld, weil er sie um diesen Botengang gebeten hatte. Er hätte nicht zustimmen sollen, egal, wie sehr sie ihn damit genervt hatte, dass sie etwas für ihn tun wollte. Er hätte sie einsperren und fesseln und knebeln sollen, dachte er verzweifelt bei sich, während Ken ihn in einen warm beleuchteten Raum führte, in dem doch tatsächlich ein Weihnachtsbaum stand, von der restlichen, kitschigen Dekoration einmal abgesehen. Es sah aus wie ein Zimmer aus einem amerikanischen Weihnachtsfest!

Seth sah sich um. Wo war Rei? Er wandte sich Ken zu, der ihm das Geschenk entgegenhielt und Seth damit vollkommen verwirrte.

"Rei lässt dir sagen, dass du das Geschenk gefälligst selbst übergeben sollst."

Seth schluckte. "W-was?"

Ken konnte nun nicht mehr anders und schmunzelte.

"Na gut, bei ihr klang es ein bisschen anders, aber ich glaube, zwischen "Weichbirne" und "der soll den Finger aus dem Arsch nehmen" habe ich sie mit dem gerade eben doch richtig übersetzt."

Seth schüttelte den Kopf. "Aber... aber ich..."

Ken trat einen Schritt zur Seite, und hinter ihm wurde eine Tür geöffnet, durch die drei Gestalten traten, die Seth sich fragen ließ, ob er mit offenen Augen träumte. Das war doch – unmöglich, oder?

Aber offenbar doch nicht. Daiki lächelte ihn unsicher an, Takeshi räusperte sich verhalten, und Inu, nein, Hayato, strahlte regelrecht. Seth stolperte auf die anderen zu und erst, als sie ihn in ihre Arme schlossen wurde ihm klar, dass es Wirklichkeit war. Dass seine Freunde echt, und hier waren. In Sicherheit. Bei ihm.

Seine Beine versagten ihm den Dienst, und er hatte Glück, dass die anderen ihn aufrecht hielten. Erst, als Hayato ihm ein Taschentuch reichte wurde Seth klar, dass er vor Freude und Erleichterung weinte. Er schloss sie alle immer wieder in die Arme, und sogar Takeshi ließ es über sich ergehen und während Daiki und Hayato selbst weinten glitzerten Takeshis Augen verräterisch.

"Aber... aber wie..." begann Seth nach einer Weile, als er endlich seine Sprache wieder gefunden hatte.

"Frag uns nicht..." murmelte Takeshi und seufzte. "Das ging alles furchtbar schnell."

"Keiji hatte etwas damit zu tun." mischte Daiki sich ein. "Du kennst Keiji natürlich, oder? Er hat sich uns vorgestellt und gesagt, dass du ihm geholfen hast und dafür gesorgt hast, dass er uns rausholt..."

Hayato schlang erneut seine Arme um Seth.

"Danke, Masaru." flüsterte er, und Seth konnte nur nicken. Daiki und Takeshi tauschten ein Lächeln aus, ehe Takeshi schließlich das Geschenk an sich nahm, das in all der Wiedersehensfreude vergessen worden war.

"Das ist also für uns?" fragte er verschmitzt, und Seth konnte nur noch nicken, während Takeshi sich mit dem Geschenk beschäftigte.

"Stell dir vor, sogar die Kätzchen haben sie mitgenommen." erzählte Daiki begeistert, und erneut nickte Seth nur, doch lächelte mittlerweile ebenfalls.

"Und, wir sollen dir etwas ausrichten..." meinte Hayato leise, und Seth blickte den jungen Mann an. Langsam sickerte die Erkenntnis in sein Bewusstsein, und er musste sich Mühe geben, nicht schon wieder in Tränen auszubrechen. Seit wann war er nur so weich geworden?

"Ein Junge, so ein kleiner mit roten Haaren, hat uns gebeten, dir was zu sagen." fuhr Daiki fort, und Takeshi nickte. Hayato jedoch war es, der fortfuhr:

"Und zwar sollen wir dir Frohe Weihnachten wünschen." sagte er lächelnd, und Takeshi meinte grinsend:

"Du hast das "Vollidiot" vergessen, dass wir ihm ausrichten sollen... Und das "siehste, wir haben es doch geschafft", und noch ein paar andere, weniger nette Sachen."

Alle drei lachten, und schließlich fiel auch Seth in das Lachen mit ein. Eine Zentnerlast war von seinen Schultern genommen, und er ließ sich schließlich wohlig in die Gemeinschaft seiner Freunde sinken, die er, wie ihm jetzt erst voll bewusst wurde, tatsächlich schmerzlich vermisst hatte. Tja - die Überraschung war Keiji und Rei, und sicher noch einigen anderen, die daran beteiligt gewesen waren, gelungen, dachte Seth bei sich und musste ebenso wie die anderen lachen, als plötzlich eine der Katzen wie von der Tarantel gestochen auf den Weihnachtsbaum losschoss, den sie soeben entdeckt und offenbar als Beute identifiziert hatte.

Rei hörte das leise Quicken, als die Katze die Maus erwischte. Kurze Zeit später spazierte das Tier mit stolz erhobenem Kopf an Rei vorbei, als wolle sie mit ihrem Fang angeben. Rei verzog das Gesicht.

"Kannste behalt'n..." brummte sie, auch wenn sie zugeben musste, ein wenig neidisch zu sein. Noch jemand, der heute Abend etwas Gutes zu essen bekam - was natürlich Ansichtssache war, aber gut im Sinne einer Katze eben - und Rei damit etwas vorraus hatte. Doch, ermahnte sie sich, sie sollte sich lieber nicht beschweren, und schloss eine ihrer kalten Hände um die Kette, die sie mittlerweile über den Kopf gestreift hatte und um den Hals trug. Nein, im Gegenteil - auch ohne eine warme Bleibe und etwas zu essen war das wohl das beste Weihnachten seit Jahren. Grinsend stand sie schließlich vor dem Haus, in dem sich ihre Wohnung befand, und sie schlüpfte durch das kalte Treppenhaus, durch das der Wind empfindlich hindurch pfiiff, bis sie auf den Gang trat, in dem ihr Zimmer lag. Müde und durchgefroren öffnete sie ihre Tür mit dem gewohnten Schieben, Drücken und Treten, trat ein, streckte die Hand nach dem Lichtschalter aus - und blinzelte.

Irgendetwas stimmte nicht. Erstens war das Licht an, und sie war sicher, dass sie es ausgeschaltet hatte, als sie gegangen war. Zweitens kam ihr kein kalter Luftzug entgegen, der normalerweise durch das immer offene, weil klemmende Fenster pfiiff. Und drittens...

"Da bist du ja endlich!" meinte Josh und sah auf. Er hatte bis eben an Reis Tisch gesessen, und ihr verblüffter Blick wanderte von ihm zu der Silberfolie, die er offenbar vor das Fenster gespannt hatte und die man für gewöhnlich über die

Windschutzscheibe eines Autos zog, um es vor Frost zu schützen, zu dem Heizlüfter, der in einer Ecke des Raumes stand, und zurück zu Josh.

"Was..."

Josh richtete sich auf.

"Du erwartest doch nicht, dass ich in dieser Eishöhle auf dich warte, oder?" erklärte er sofort, und nickte zu dem Heizlüfter.

"Und dass ich dieses Schrottding wieder mitnehme kannst du knicken. Kannst es ja wegwerfen, wenn es dich stört, aber erwarte dann nicht von mir, hier in der Kälte zu sitzen, wenn ich das nächste Mal vorbei komme."

Rei unterdrückte ein Grinsen und blickte ihn aus schief gelegtem Kopf an.

"Meine Fresse, du Weichei. Am Ende willst du keine richtige Heizung, oder was?"

Nun musste sie doch schmunzeln, und auch Joshs Mundwinkel zuckten verräterisch. Rei ließ sich neben ihm auf den Boden sinken und hoffte, dass man ihr nicht ansehen konnte, wie sehr sie die Wärme genoss.

"Und?" fragte er schließlich. "Was machen wir heute?"

Rei sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an.

"Hä? Was wir heut' mach'n? Wie kommst du auf die Idee, dass ich was mit dir unternimm'?"

Josh sah Rei amüsiert an.

"Du hast mal wieder nichts zu futtern im Haus. Du wirst doch wohl kaum hier verhungern wollen?"

In Reis Blick mischte sich Zorn.

"Das geht dich n Scheißdreck an. Und vielleicht hab ich ja schon gegess'n."

Josh wollte schon patzig antworten, als er Reis zitternde Finger bemerkte. Ihm wurde bewusst, dass sie so, wie sie hier saß, hereingekommen und damit draußen gewesen war. Kein Wunder, dass ihre Hände blau vor Kälte waren. Er schluckte den Kommentar, der ihm eben noch auf der Zunge gelegen hatte, hinunter. Rei war so ein Sturkopf!

"Ich jedenfalls hab Hunger!" verkündete er. "Und ich hab keinen Bock, alleine zu essen, also kommst du gefälligst mit."

Rei verschränkte die Arme vor der Brust.

"Ich komm gefälligst gar nix. Wenn du denkst, du kannst mich rumkommandieren, dann..."

Josh stand auf, selbst nun mit einem Anflug von Wut.

"Hör mal, ich hab die Nase voll von diesem Weihnachtsmist da draußen. Ich bin problemlos abgehauen, weil das Haus so gut wie ausgestorben ist, und mein Vater ist wer weiß wo auf so ner blöden Feier. Ich feier schon seit Jahren alleine, und ich hab kein Problem, es diesmal wieder zu tun. Also denk nicht, ich sei auf dich angewiesen!"

Rei öffnete den Mund - und klappte ihn wieder zu. Gerade noch hatte sie ihn anfahren wollen, doch als sie den Sinn seiner Worte begriff schwieg sie. Sie waren beide seit Jahren allein - was hinderte sie daran, das nun zu ändern? Ach ja, ihre Sturheit! Rei schürzte die Lippen. Sie würde sich von ihrem eigenen Trotz doch nicht um ein schönes Weihnachtsfest bringen lassen, dachte sie widerspenstig, und wandte sich zu Josh um.

"Was?" fuhr sie ihn an. "Geh'n wir nu' oder nich'?"

Verblüfft von diesem plötzlichen Sinneswandel sah er sie an, ehe er grinste und nickte. Rei ging voraus, und schlang draußen auf der Straße die Arme um sich. Sie hatte das Gefühl, dass es in der kurzen Zeit noch kälter geworden war, und missmutig sah sie Josh an, der gerade nachkam und in eine dicke Winterjacke schlüpfte.

"Wo geh'n wir hin?" fragte sie, bemüht, das Zittern zu unterdrücken.

"Können wir gleich überlegen. Wart' kurz. Wo zum..."

Rei sah neugierig dabei zu, wie Josh in seinen Taschen wühlte, ehe er stirnrunzelnd die Straße herabblickte. Sofort folgte sie seinem Blick - und sah sich verblüfft um, als dort nichts zu erkennen war. Sie wollte sich gerade zu Josh umdrehen und fragen, was das sollte, als sich plötzlich etwas von hinten um ihren Hals schlang.

Automatisch zuckte Rei zusammen und wollte sich wehren - bis ihr klar wurde, dass es flauschig und weich war, und verblüfft sah sie an sich herab. Ein Schal?

Sie wandte sich zum Josh um, und dieser schnappte sich kurzerhand Reis Hände und schob Handschuhe darüber, allerdings ungeschickt genug, dass sich ihre Finger ganz falsch in dem Stoff verteilten.

"Was... was soll'n das?" fragte Rei verwundert, und Josh sah sie kurz an, ehe er den Blick abwandte sich räusperte.

"Denk nichts Falsches von mir. Aber das ist bestimmt der zwanzigste Schal, den ich gekriegt hab, und ich hab die Schnauze voll von dem Kram. Dachte mir, naja, du wirst ihn schon irgendwie gebrauchen können."

Rei sah auf den Schal und die Handschuhe herunter. Sie waren neu, und fühlten sich unglaublich warm an. Aber das wärmste war das Gefühl in ihrem Inneren, das sich gerade ausbreitete, als ihr klar wurde, dass sie von Josh ein Weihnachtsgeschenk bekommen hatte.

"Das... das ist ja mal voll schwul..." murmelte Rei und kauerte sich tiefer in den Schal. Josh räusperte sich.

"Da!" meinte er nur und drückte ihr auch noch eine Mütze in die Hände, deren Muster zu dem Schal und den Handschuhen passte. Kurz überlegte Rei, griff an ihre eigene Mütze - und ließ die Hände sinken, ehe sie Josh packte und mit sich zog.

"Los, komm mit!" befahl sie und schleifte ihn hinter sich her. Sie gingen gemeinsam durch die Straßen, vorbei an hell erleuchteten Reklamen, Läden und kitschigen Weihnachtsbäumen. Auf dem Weg kaufte Josh ihnen ein paar mit Fleisch gefüllte Teigtaschen, nachdem er großspurig erklärt hatte, dass er jetzt Hunger hatte und nicht mehr warten wollte, so dass Rei gar keine Chance hatte, zu protzieren, ehe sie auch schon selbst eine der Teigtaschen in die Hand gedrückt bekam. Es dauerte einige Zeit, bis sie an Reis Ziel ankamen, und Josh wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte: Es war ein Friedhof.

Doch Rei zögerte keinen Augenblick, sondern zog Josh einfach durch das Tor und nach kurzem Suchen blieb sie vor einem kleinen, unscheinbaren Grab stehen. Sie zog ein Räucherstäbchen aus ihren Taschen, von dem Josh sich wie immer und bei allem, was Rei aus der Jacke kramte, fragte, wo es herkam, beugte sich herunter, steckte es in das Töpfchen mit Sand, das auf der Steinplatte vorn festgemacht war und zündete es an.

Josh brauchte den Namen weder zu kennen noch zu lesen, um zu wissen, wessen Grab das war. Er fühlte sich fehl am Platze, und war unsicher, was er nun tun sollte, doch Rei nahm ihm diese Entscheidung schnell ab.

"Hey, Mama." begann sie unbekümmert. "Tut mir Leid, dass ich vorbei komm', heute, wo ich sonst nie da bin. Aber, ich wollte dir persönlich... naja, wollte sorry sagen."

Rei nahm ihre Mütze ab und hockte sich vor das Grab.

"Ich weiß, man soll Geschenke nich' weiterschenk'n." fuhr sie fort und drehte die Mütze in ihrer Hand.

"Aber ich denk, das is' okay, oder? Ich mein, es ärgert ihn bestimmt. Er findet sie eh doof."

Rei schmunzelte. Das war keine wirkliche Begründung, um deutlich zu machen, dass sie Josh aus Mangel eigener Mittel etwas schenken wollte, das ihr selbst lieb und teuer war, aber immerhin ging es nicht darum, das ihm klar zu machen, sondern ihrer Mutter. Und die würde sie schon verstehen!

"Wollt s dir nur sag'n, kay? Alles klar..."

Sie richtete sich auf, wandte sich Josh zu, streckte sich - setzte ihm ihre Mütze auf den Kopf, ehe er protestieren konnte und lachte. Josh starrte sie einen Augenblick wortlos an. Diese Mützen hatte sie von ihrer Mutter bekommen? Kein Wunder, dass sie so darauf aufpasste und so wütend wurde, wenn man sich an ihnen vergriff. Kurz überlegte er, was er tun sollte, als Rei ihm die Entscheidung abnahm.

"Steht dir." meinte sie zwinkernd, und Josh legte eine Hand an den Mützenschirm und zog die Mütze schief auf den Kopf.

"Ich weiß." erwiderte er nur. "Mir steht eben alles!"

Rei warf ihm einen ungläubigen Blick zu. "Hmm, schon klar..." meinte sie, und zog sich nun ihrerseits die Mütze auf, die Josh ihr geschenkt hatte.

"Und jetzt?" fragte sie, als sie von dem Friedhof gegangen waren und Josh aufatmen konnte. Verschmitzt grinste er sie an.

"Jetzt? Jetzt machen wir natürlich einen drauf, wie es sich für Weihnachten gehört!" verkündete er, ehe er lachend an ihrem Schal zog.

"Sowas geb ich dir öfter..." meinte er amüsiert, während Rei sich gegen die Würgeattacke wehrte. Josh erblickte die Kette und sah Rei amüsiert an.

"Und du sagst, ein Schal ist schwul... was ist denn das da?"

Rei folgte seinem Fingerzeig, doch statt einer Antwort meinte sie:

"Ohhh, verdammt!", als ihr siedend heiß einfiel, dass sie sich noch gar nicht bedankt hatte. Eilig tippte sie eine SMS an Keiji, ehe sie Josh in die Seite schlug und losrannte, dass er gar keine Wahl hatte, als ihr lachend zu folgen.

Keiji sah auf, als er das Vibrieren seines Handys vernahm, machte aber keine Anstalten, zu reagieren. Er war müde, und endlich hatte er einmal seine Ruhe. Wenn etwas wichtig war, würde man ihn schon anrufen, dachte er bei sich, auch wenn die Kurzmitteilung einen unangenehmen Beigeschmack hinterließ. Nach kurzem Zögern stöhnte er genervt auf. Er konnte es einfach nicht liegen lassen, ohne nachzusehen. Seufzend richtete er sich auf, doch Reika war schneller. Sie nahm das Handy, und Keiji ließ sich wieder nach hinten sinken. Wenn es wichtig wäre, würde Reika ihm schon sagen, worum es ging.

"Heiwa," begann sie und er sah auf. "Bist du sicher, dass du den Abend hier verbringen willst?"

Im Augenblick saß Keiji auf einem Sofa, das in Reikas Büro in seinem Stützpunkt stand, und er lehnte den Kopf zurück und schloss die Augen.

"Sicher? Ich weiß nicht, ob ich jemals wieder woanders hin will."

Reikas Miene blieb kühl, doch das amüsierte Funkeln in ihren Augen, als Keiji sie kurz ansah war, das wusste er, ihr Äquivalent eines Lächelns.

"Du liegst da wie ein Hund." murmelte sie, und Keiji grinste.

"Wenn ich einschlafe und mit den Beinen zucke jage ich bestimmt Katzen im Traum..."

Nun schmunzelte Reika tatsächlich ein wenig, und Keiji war jedesmal wieder verblüfft, wie sehr es sie veränderte, wenn sie das tat. Es machte sie jünger, weniger sorgenvoll, doch gleichsam wusste er, dass er der Einzige war, der diese Miene sehen durfte. Er streckte die Arme auf der Lehne aus.

"Nein, das ist okay. Du arbeitest schließlich auch."

Reika zuckte mit den Schultern. "Ich bin auch Japanerin. Weihnachten ist hier lediglich ein Konsumfest, das weißt du."

Keiji sah auf und grinste. "Und was bin ich?"

Sie zuckte mit den Schultern. "Ein teils westlich orientierter Japaner mit einer gut versteckten emotional-romantischen Ader."

Keiji räusperte sich, um deutlich zu machen, dass ihm ihre Beschreibung weniger gut gefiel, doch sie ließ sich davon nicht stören. Eine Weile breitete sich wohliges Schweigen zwischen ihnen beiden aus, nur ab und zu unterbrochen von dem Rascheln des Papiers, wenn Reika etwas zur Seite schob, als ein leises Vibrieren eine erneute Mitteilung ankündigte, Reika nun aber sofort nach dem Mobiltelefon griff und einen Blick darauf warf, ehe sie weiterarbeitete.

Keiji schloss erneut die Augen, doch er konnte keine rechte Ruhe finden. Schließlich fragte er, in dem Versuch, es beiläufig klingen zu lassen:

"Was ist denn? Will irgendwer was von mir?"

Reika sah ihn direkt an. "Willst du das wirklich wissen?"

Keiji richtete sich auf, mit einem Mal hellwach.

"Was ist?" hakte er sofort nach. "Ist etwas passiert? Ist..."

Wortlos kam Reika zu ihm herüber und reichte ihm das Handy, ehe sie sich auf das Sofa setzte. Keiji öffnete gerade die erste Nachricht - und sah überrascht auf. Reika schenkte ihm einen sanften, fast liebevollen Blick, und meinte:

"Du hast ein paar Menschen heute sehr glücklich gemacht, Heiwa." meinte sie leise.

Die erste Nachricht war von Rei. Sie bedankte sich in gewohnt ruppigen Worten für die Kette, und bat Keiji, ihr das nächste Mal dieses Kreuz näher zu erklären - und versprach ihm, das nächste Jahr Weihnachten mit ihm und den anderen zu verbringen, auch wenn in ihrer Version einige vulgäre Ausdrücke mehr vorkamen, ganz zu schweigen von ihrem Versuch, es klingen zu lassen, als sei sie dazu gezwungen worden.

Die zweite war von Seth, und er hatte offenbar Schwierigkeiten mit dem Tippen gehabt, denn sie war gespickt mit Fehlern, und er hatte seinen Satz immer wieder neu begonnen. Entweder war er beschäftigt oder, dachte Keiji lächelnd, hatte es immer noch nicht so ganz begriffen, was geschehen war. Keiji hatte selten so oft das Wort "Danke" in einer Nachricht gelesen. Abschließend verkündete Seth, dass sie das nächste Weihnachten unbedingt mit Keiji feiern wollten - alle vier von ihnen.

Die dritte von Jess, der rüde nachhakte, wo Keiji denn war - und fast im gleichen Atemzug betonte, dass es kein richtiges Fest war, wenn nicht alle da waren, die dorthin gehörten und einen solchen Abend möglich gemacht hatten, unterbrochen von spanischen Einwürfen und, so war Keiji sich ziemlich sicher, Schimpfwörtern.

Gerade vibrierte es noch einmal, und stirnrunzelnd öffnete Keiji die neue Nachricht. Sie war von - Reika? Verwundert sah er auf und blickte die junge Frau neben ihm an, die soeben ihr Handy wegsteckte und Keiji auffordernd zunickte. Er las die Nachricht.

"Verstehst du jetzt, was du alles möglich gemacht hast? Du hast gute Arbeit geleistet - ich bin sehr stolz auf dich. Ruh dich aus, Heiwa, du hast es dir verdient. Ich bleibe wach, während du schläfst, du musst dir keine Sorgen machen. Ich wünsche dir Frohe Weihachten."

Keiji seufzte tief und ließ sich zurück sinken, bis sein Kopf auf Reikas Schoß lag. Es bedurfte keiner Worte, nur dieser einen Geste, dass Reika ihre Hand immer wieder durch Keijis Haar gleiten ließ und die andere locker auf seine Brust legte. Von einer angenehmen Ruhe erfüllt, in dem Bewusstsein, dass Reika für ihn Augen und Ohren offen hielt, und es sogar seinen Schützlingen verhältnismäßig gut ging, dämmerte

Keiji in einen sanften Schlummer hinüber, während er sich einen Bruchteil eines Augenblicks den selbstsüchtigen Wunsch erlaubte, eines Tages wirklich ein Weihnachten zu feiern, das allen erlaubte, zuversichtlich ins Neue Jahr zu blicken.

Kapitel 3: Die Welt in der wir leben

Rei duckte sich und trotz ihrer ganzen Anspannung konnte sie nicht verhindern, dass sie am ganzen Leib zitterte. Um sie herum schien die Hölle losgebrochen zu sein. Wäre sie in der Lage gewesen, einen klaren Gedanken zu fassen, so hätte sie sich womöglich gefragt, wie es dazu kam, dass sie sich hier inmitten dieses Chaos befand. Gerade noch hatte sie ihren Job erledigt und eine Lieferung übergeben, und plötzlich waren Schüsse gefallen, und alles um sie herum war in hektisches Treiben ausgebrochen, Kampflärm hatte sie schneller umgeben, als sie sich ihm entwinden konnte, und alles war so furchtbar schnell gegangen. Und nun war alles, was Platz in ihrem Kopf fand der Wunsch, hier herauszukommen, und all das hinter sich zu lassen. Ihr Herz schlug fast schmerzhaft gegen ihre Brust, und immer wieder musste Rei die Panik niederkämpfen, die sie drohte zu übermannen. Sie durfte nicht blind drauf los rennen, am Ende geriet sie nur noch tiefer ins Getümmel, und doch schrie alles in ihr danach, einfach aufzuspringen und loszuhetzen, weg von dem, was um sie herum geschah, weg von der Gefahr.

Sie hatte sich am Boden zusammengekauert und eine Hand auf die Wunde an ihrem Oberarm gepresst. Ein Messer hatte sie erwischt, und allein dem Umstand, dass ein größerer Typ gegen sie gerempelt war und damit ihrem Angreifer ein neues, gefährlicher aussehendes Opfer geboten hatte verdankte sie es, dass man nicht ein zweites Mal auf sie eingestochen und die ganze Sache womöglich ein übles Ende genommen hatte. Bei manchen der Kämpfer erkannte sie die Symptome von Drogenkonsum, wie stark erweiterte Pupillen, blutunterlaufene Augen, Speichelfluss, japsende Atmung und Schweißausbrüche, was sie nur noch bedrohlicher und furchteinflößender werden ließ.

Rei atmete hektisch und presste die Lippen zusammen. Sie hatte Angst, furchtbare Angst, doch im Augenblick konnte sie den Rücken zumindest schützend gegen einen Müllcontainer pressen, während sie den Blick leicht gehoben hatte und vor sich zwei miteinander ringende Jugendliche sah, die sich wahrscheinlich nicht einmal kannten. Sie hielten sich einfach an die zwei verschiedenen Symbole, die sie trugen und sie als Mitglieder einer jeweils anderen Gang auszeichneten. Plötzlich griff einer von beiden in seine Tasche und mit einem leisen Klicken, das in Reiss Ohren wie ein Schuss klang, ließ er ein Butterflymesser einrasten und zog es seinem Gegner über die Brust, ehe er nachsetzte und es ihm in den Bauch ramnte.

Obwohl Rei wusste, dass sie dieser Anblick verfolgen würde, konnte sie die Augen nicht abwenden. Blut rann aus der Wunde, tränkte den Stoff des Hemdes und der Hose, und der Mann brach in die Knie, eine Hand auf seinen Bauch gepresst. Sein Blick war verwirrt, als könne er nicht glauben, was geschah, und Rei sah, wie das Bewusstsein in den Pupillen brach, ehe er nach vorn kippte und der Mann mit dem Messer sich auf der Suche nach seinem nächsten Opfer umwandte.

Rei hob die Augen und sah, dass mittlerweile mehrere Personen im Kampfgeschehen zu Boden gegangen waren. Manche wurden von denen, die noch bei Sinnen waren, aus dem Getümmel geschleift, neben dem ein oder anderen saß eine weinende, schreiende oder verzweifelt an dem Verletzten rüttelnde Person, und wieder andere wurden einfach nicht beachtet, nein, man trat sogar auf die leblosen Körper, als seien sie nicht mehr als der Beton unter den Füßen.

Rei rutschte panisch weg von der Szenerie, als plötzlich das helle Schreien einer

Frauenstimme über den Kampflärm ertönte und Rei entsetzte Blicke zurück warf. Sie konnte nicht sehen, was geschah, aber man hörte, dass die Situation für diese Frau offenbar Gefahr oder Schlimmeres als einen Kampf bedeutete. Die Männer um sie herum schlugen, traten und stachen immer noch aufeinander ein, und unvermittelt ertönte ein hallender Schuss, und die Frauenstimme verstummte, ehe sie wieder einsetzte, diesmal wimmernd und schluchzend. Rei verspürte eine tief reichende Angst, die sie vollständig erfüllte und den Wunsch in ihr weckte, auf den Boden zu sinken und zu schreien, oder sich ganz klein zu machen und sich zu verkriechen. In diesem Augenblick wandte sie sich um und rannte, als seien all diese Männer allein hinter ihr her.

Immer noch zitternd, außer Atem und mittlerweile heftig blutend kam Rei Zuhause an. Sie hechtete das Treppenhaus nach oben, obwohl ihr bereits zum wiederholten Male schwarz vor Augen wurde, ihre Lunge brannte, als atme sie Feuer, und sie andauernd husten musste. Kaum war sie in ihrem Zimmer angekommen schlug sie die Tür hinter sich zu und rutschte schwer atmend mit dem Rücken daran herunter, ehe sie keuchend mit panisch aufgerissenen Augen in ihrem Zimmer umhersah, als erwarte sie hier genau das, was sie gerade hinter sich gelassen hatte. Sie zitterte immer noch heftig, und als sie sich leicht nach vorn lehnte, um mit bebenden Fingern einen Holzkeil zu ergreifen, den sie unter die Tür rammen konnte, um sie verschlossen zu halten, als sie einen heftigen Würgreiz verspürte. Sie rappelte sich mühsam auf, hechtete zum Fenster und wollte sich erbrechen – aber alles, was herauskam war bittere Galle, die ihr die Tränen in die Augen trieb. Natürlich, sie hatte sich bereits ausreichend übergeben, als man ihr in den Magen getreten hatte, dachte sie und hustete, ehe sie ausspuckte und sich über die Augen fuhr. Weinen änderte gar nichts, dachte sie und unterdrückte so den Drang ihres Körpers, nun, nachdem sie einige Tränen aufgrund des misslungenen Erbrechens vergossen hatte, in einen Weinkrampf überzugehen. Erst einmal musste sie die Wunde versorgen, dachte sie mit einem Blick auf ihre Schulter. Rei untersuchte die aufgeschlitzte Haut und atmete auf. Es war nicht so tief, dass es unbedingt genäht werden musste, ein wenig Sekundenkleber und ein enger Verband sollten ihren Zweck erfüllen. Das Desinfektionsmittel, das sie darauf gekippt hatte, brannte heftig in der Wunde, doch sie biss die Zähne zusammen und tupfte den Rest ab, ehe sie die Haut vom Blut säuberte und den flüssigen Kleber auf die Wundränder strich, ehe sie tief Luft holte, diese anhielt und dann die Wunde zusammendrückte. Rei kniff die Augen zusammen und spie durch die zusammengebissenen Zähne eine Reihe von Flüchen aus, bis sie sicher sein konnte, dass der Kleber hielt und sie den bereits vorbereiteten Verband kräftig um ihren Arm wickelte, dass sie zwar die Hand noch problemlos bewegen konnte und der Arm noch ausreichend Blut bekam, die Wundränder allerdings nicht wieder aufgehen konnten. Als sie die Wunde versorgt hatte atmete sie einen Augenblick tief durch, ehe sie sich aufrichtete, eine Flasche Wasser hervorholte, ihren Mund ausspülte, und einige Schlucke trank.

Und dann musste sie unbedingt duschen und ihre Kleidung wechseln. Immerhin würde ihr bester Freund am Nachmittag vorbei kommen, und sie würde nicht zulassen, dass ihn irgendetwas von dem, was sie heute erlebt hatte, erreichen würde.

Kaum, dass sie aus der Dusche gekommen war warf sie einen Blick auf die Uhr und schnappte erschrocken nach Luft. So spät schon? Verdammt! Aber nach einem solchen Geschehnis fiel es Rei immer unglaublich schwer, dem fließenden Wasser zu entkommen, wenn sie doch das Gefühl hatte, dass sie einfach nicht sauber wurde. Der

Geruch von Blut, Schweiß, Erbrochenem und den Entleerungen der Gedärme der Verletzten und auch Toten schien sich immer wie ein schmieriger Film auf ihre Haut zu legen, ganz zu schweigen von dem Dreck, durch den sie gezogen wurde, wenn es einmal jemand auf sie abgesehen hatte, bis sie es wieder schaffte, vor demjenigen zu flüchten. Immerhin hatte sie es fertig gebracht, den Verband nicht nass werden zu lassen, auch wenn es bei den warmen Temperaturen, die herrschten, vielleicht etwas seltsam anmaßte, dass sie ein langärmliges Oberteil trug. Sie schlug die Tür ihres Zimmers hinter sich zu, nachdem sie im Gemeinschaftsbad auf dem Gang gewesen war, und schluckte, als ihr Blick auf den Holzkeil fiel. Am liebsten hätte sie ihn wieder unter die Tür gesteckt und die Außenwelt ausgesperrt, aber sie tat das sonst nie, wenn Josh vorbei kam, und es jetzt zu ändern wäre einfach zu auffällig. Also legte sie den Keil an die Seite und begann eilig, ihr Zimmer notdürftig aufzuräumen.

Rei stopfte gerade die schmutzigen, blutigen Kleider in eine Tasche, ebenso wie das Tuch, mit dem sie die Wunde gesäubert hatte, und hatte das Desinfektionsmittel in der Hand, als jemand kurz anklopfte und dann ohne eine Antwort abzuwarten die Tür öffnete. Es war Josh, der grinsend eintrat, und dessen Blick irritiert Rei folgte.

„Was machst du denn?“ meinte er, ohne sich mit einer Begrüßung aufzuhalten, und Rei zwang sich, ein Grinsen aufzusetzen.

„Ach, verdammt. Ich wollt' das Zeug einsteck'n, um's dir ins Futter zu misch'n, Lackaffe!“

Josh schmunzelte wieder und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Da musst du schon früher aufstehen, um mich dranzukriegen, Giftzweig.“

Rei nickte und wollte schon mit den Schultern zucken, als ein schmerzhaftes Ziehen im Oberarm sie davon abhielt. Um das zu überspielen stellte sie das Fläschchen ab und ging auf Josh zu.

„Und, was haste dabei?“

Triumphierend schloss Josh die Tür hinter sich, diesmal sogar daran denkend, dass Rei darauf bestand, dass er die Schuhe davor auszog – auch wenn er sie mit hineinnahm, immerhin wusste man nie, wer auf den Fluren so herumstreunte – und hockte sich an den niedrigen Tisch auf eines der durchgewetzten Sitzkissen.

„Tadaa!“ rief er aus und holte zwei schwarze, glänzende Bentoboxen aus einer Tasche, die er bei sich hatte.

„Knie nieder vor mir, Kröte!“ forderte er grinsend, und Rei erwiderte die Geste, auch wenn es ihr seltsam mechanisch vorkam. Sie hatte keinerlei Appetit, nein, schlimmer noch, allein der Gedanke an etwas zu essen ließ ihr im Augenblick übel werden, aber das konnte sie Josh unmöglich sagen. Er würde sofort merken, dass etwas nicht stimmte.

„Rei – alles in Ordnung?“ fragte er plötzlich, und Rei sah erschrocken auf, ehe ihr klar wurde, dass sie noch gar nicht geantwortet hatte.

„Klar!“ rief sie aus. „Spiel dich hier ma' nich' so auf, du blöder Schnösel!“ meinte sie noch schnippisch, was Josh zwar noch einen Moment verwundert blicken ließ, dann aber tat er den Gedanken offenbar mit einem Schulterzucken ab und war wieder gut gelaunt. Es schmerzte Rei schon fast ihm derart etwas vorzuspielen, aber sie wollte nicht, dass er glaubte, dass es ihr schlecht ging. Am Ende machte er sich noch Sorgen, auch wenn das völlig unnötig war. Sie war nur noch ein bisschen durch den Wind – morgen war das alles wieder vergessen und es würde sein wie immer. Nur heute war es vielleicht etwas... schwieriger.

„Hey, Rei!“ rief Josh, und Rei zuckte zusammen.

„Hm? Was los?“

Er sah sie verwundert an und zeigte dann auf die Bentoboxen, die er gerade geöffnet hatte.

„Normalerweise kannst du es doch nicht erwarten, zu schauen, was diesmal drin ist.“ Rei hüstelte und sah auf.

„Äh – vielleicht hab ich ja schon was gegess'n?“

Josh hob die Augenbrauen. „Ahja. Was natürlich besser war als das hier...“

Die Ironie war nur zu gut hörbar, aber Rei zuckte nur mit den Schultern, was sie erneut fast dazu gebracht hätte die Miene schmerz erfüllt zu verziehen, ehe Josh ihr immer noch etwas misstrauisch ein Paar Stäbchen reichte.

„Und?“ fragte er, woraufhin Rei ihn etwas genervt ansah. Was wollte er denn jetzt schon wieder?

„Wollte uns ein gewisser Zwerg nicht etwas zu trinken besorgen?“

Rei sah kurz überrascht auf, dann schlug sie sich gegen die Stirn.

„Fuck! Der Sake! Voll vergess'n!“

Dabei hatte Rei, als sie ausgemacht hatten, dass Josh etwas zu essen mitbrachte, noch groß herumgetönt, dass sie einen besonderen Fruchtsake beisteuern wollte, den sie bei einer Bekannten abholen wollte, die Rei diese von Verwandten auf dem Land selbstgemachte Spirituose dann und wann für einen kleinen Botengang überließ. Das hatte Rei allerdings über den Mittag erledigen wollen – bevor der ganze Botengang davor sich zeitlich so verschoben hatte und sie in den Bandenkampf hineingezogen worden war.

„Sorry!“ meinte sie mit einem entschuldigenden, schuldbewussten Grinsen.

„Ich mach Tee, 'kay? Ich bring ihn nächstes Mal mit, versprech'n!“

Josh sah Rei verwundert nach, als sie zu der kleinen Kochecke ging, in der die Herdplatte stand. Sie stellte einen Topf darauf, füllte diesen mit Wasser aus einer daneben stehenden Flasche und bereitete zwei Teetassen vor. Als das Wasser kochte nahm sie den Topf vom Herd und wollte das Wasser in die Tassen gießen, als ein heftiger Schmerz in ihren verletzten Arm fuhr und sie den einen Henkel losließ. Der Topf fiel zur Seite, das Wasser schwappte gegen die Topfwand und spritzte heraus, auf die Hand, die den anderen Henkel noch hielt.

„Scheiße!“ rief Rei aus, als viele kochend heiße Tropfen ihre Haut verbrühten. Sofort war Josh neben ihr.

„Alles okay?“ fragte er besorgt, und Rei nickte schnell.

„Ja. Bin nur abgerutscht!“ herrschte sie ihn an und Josh warf ihr einen vorwurfsvollen Blick zu, ehe er sie zur Seite schieben wollte, dabei allerdings die verletzte Schulter erwischte.

„Au!“ schrie Rei auf. „Pass doch auf, du arschloch!“ fauchte sie, woraufhin auch Josh langsam etwas ärgerlich wurde.

„Was ist denn mit dir los? Hast du schlecht geschlafen oder was ist dir heute über die Leber gelaufen?“

Rei schluckte, atmete tief durch und rückte etwas ab, dass Josh die beiden Teetassen füllen konnte.

„Nichts...“ murmelte sie und rieb sich gedankenverloren die Schulter, was Josh sie misstrauisch betrachten ließ.

„Hast du dich heute Morgen etwa schon wieder verprügeln lassen?“ hakte er nun selbst wütend klingend nach, und Rei wandte den Blick ab. Wenn sie dabei blieb war es vielleicht besser, als Josh die Wahrheit herausfinden zu lassen, und so meinte sie nur:

„Ist echt nich' so schlimm. Nur die Schulter n bisschen...“

Und ihr Bauch sowie die Rippengegend waren ein wenig geprellt, sowie ein Handgelenk schmerzte und ein Knie beim Umwenden und Weglaufen etwas verdreht worden war, was immer noch ein wenig weh tat. Aber alles in allem hätte es um einiges schlimmer ausgehen können, das wusste Rei. Schließlich war es schon so gewesen.

Josh, nun ebenfalls etwas verstimmt, stellte die Tassen auf den Tisch und schob Rei ihr Bento zu, woraufhin sie sich zwingen musste, etwas herunterzubringen. Zu ihrem Glück aß sie Joshs Mitbringsel meist langsam, um ja nichts von dem Genuss zu verpassen, so fiel es gar nicht auf, dass sie nur dann und wann einen Happen nahm – abgesehen davon, dass sie diesen für gewöhnlich deutlich kaute und den Geschmack wirken ließ, und sie diesmal die Bissen einfach nur herunterwürgte und sich zum Schlucken zwang. Aber zu ihrem Glück war auch Josh offenbar nach ihrem kleinen Zwist von eben nicht wirklich begierig darauf, sie anzusehen.

„Hast du das von heute Vormittag gehört?“ fragte er unvermittelt, offenbar ein Gesprächsthema suchend, und Rei erstarrte in der Bewegung. Nein, es konnte unmöglich sein, dass er den Bandenkrieg meinte. Wie sollte Josh davon erfahren haben?

„W-Was denn?“ fragte sie, bemüht, ruhig zu klingen, und weiterzuessen, auch wenn jeder Bissen seltsam metallisch schmeckte, als würge sie Blut herunter. Hatte sie sich vor Schreck auf die Zunge gebissen? Oder – war es die Erinnerung dessen, das sie während des Kampfes wie einen roten Schleier immer wieder vor sich gesehen hatte? „Na, das in der Stadt. Da gab es anscheinend einen Riesenbandenkampf oder sowas.“ Josh schüttelte den Kopf und hob gestikulierend seine Stäbchen.

„Unglaublich, oder? Und niemand hat sich eingemischt! Es hat etliche Verletzte und sogar Tote gegeben!“

Rei schluckte. Ja, hatte es, das brauchte er ihr nicht zu erzählen.

„Hm... was willst du mach'n?“ presste sie hervor, doch Josh ließ sich nicht davon abbringen, weiterzureden.

„Und sogar eine junge Frau haben sie mit hineingezogen. Sie ist angeschossen worden, und was weiß ich noch alles. Es kam in den Nachrichten.“

Rei versuchte, ruhig zu bleiben, was sich als immer schwieriger erwies, wenn man bedachte, dass ihr Herz bei der Erinnerung wieder zu rasen begann. Josh schüttelte mit düsterem Gesichtsausdruck den Kopf.

„Glaubst du das? Warum nur hat da niemand geholfen? Ich meine, wenn jemand eine Waffe zieht, muss man den doch aufhalten!“

Rei sah wieder die Hand mit dem Messer vor sich und hörte das Einrasten der Klinge. Sie musste die Stäbchen ablegen und die Hände unter dem Tisch verbergen, um das Zittern nicht zu auffällig zu machen.

„Weißte,“ begann sie gepresst, ehe sie sich räusperte und in ihr Bento starrend erwiderte:

„Kannst du halt nicht einfach reinspring'n, wenn sowas passiert.“

Sie versuchte mühsam, einigermaßen gleichgültig oder beiläufig zu klingen, doch es gelang ihr kaum, und Joshs Stimme war anzuhören, dass er immer misstrauischer wurde, als er weitersprach:

„Aber wenn sowas passiert – wie kann man einfach wegschauen.“

Rei blickte auf, ihr Blick hatte etwas vorwurfsvolles.

„Kann man nicht.“ erwiderte sie. „Aber das heißt nicht, dass man sich einmischt, wenn jemand mit ner Knarre rumfuchtelt. Weil man nämlich nicht leb'nsmüde ist, weißte!“

Josh schluckte und sah sie ernst an.

„Du warst dabei, stimmt's?“ fragte er leise, und Rei ballte die Fäuste und hieß den Schmerz, der ihr durch den Arm schoss willkommen, weil er ihr half, bei Sinnen zu bleiben.

„So n Quatsch! Man kriegt's halt nur so halb mit, wenn man hier wohnt. Ich... hab's gehört. Das is' alles!“

Josh runzelte die Stirn.

„Erzähl keinen Müll.“ fuhr er auf. „Du bist schon die ganze Zeit so komisch. Was ist passiert? Hast du dich eingemischt, Rei? Ist alles in Ord...“

„Hab ich nich'!“ unterbrach sie ihn laut. „Hab ich... nich'.“ wiederholte sie dann und fuhr sich durch die Haare. Ausgerechnet das vor Josh zuzugeben, dass sie weggelaufen war, wo Josh selbst doch in solchen Situationen meist einen Heldenmut – Rei nannte es nur zu gern Riesendummheit – entwickelte, führte ihr nur ihre Unzulänglichkeit vor Augen.

„Ich... S macht mir nichts aus.“ begehrte sie plötzlich auf. „S war nich' so besonders. Sowas passiert halt.“

Dass diese Sorte von Kampf nicht immer so ausartete, und dass es zudem trotz allem kein alltägliches Geschehen war, den Tod anderer Menschen mitzuerleben wollte Rei weder denken noch sagen. Nein, sie wollte die Erinnerung einfach tief in ihren Gedanken vergraben und dort ruhen lassen, und das nächste Mal würde sie einem solchen Kampf eben aus dem Weg gehen. Sie war ohnehin nur zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort gewesen – hatte das Paket eben gerade dann einer der beiden Banden ausgeliefert, als diese in einen Hinterhalt geraten war. Aber sie war am Leben, das war mehr, als sie im ersten Moment, als der Kampf entbrannt war, noch zu hoffen gewagt hatte.

„S macht mir nichts aus.“ wiederholte Rei noch einmal und blickte Josh trotzig an, dessen Blick jedoch kein bisschen das war, was sie zu sehen wünschte. Er sah sie so leidend, schmerzerfüllt und gleichzeitig hilflos an, dass Rei sich fragte, was genau er glaubte, was geschehen war. Erst, als er den Mund öffnete, wurde es ihr klar. Seine Stimme war leise und belegt, als er sanft fragte:

„Rei – wenn es dir nichts ausmacht, warum weinst du dann?“

Verblüfft, fast erschrocken, tastete sie mit den Fingerspitzen an ihre Wangen, und tatsächlich – sie waren nass. Erst jetzt spürte Rei ihren schmerzenden Hals und ihre brennenden Augen, und auch erst jetzt wurde ihr klar, wie belegt ihre Stimme klang. Sie starrte Josh an, als begreife sie erst jetzt, was geschah, und konnte sehen, dass es ihm weh tat, sie so zu sehen. Die Verzweiflung in ihr drohte, sich ihre Bahn zu brechen, doch Rei reagierte im letzten Augenblick damit, dass sie ihr Einhalt gebot und stattdessen wütend aufbegehrte:

„Was... Was soll das?“ schrie sie auf. „S macht mir nichts aus! S hat mir ewig nichts ausgemacht! Sowas passiert dauernd! Warum... warum...“

Sie wischte sich über die Augen, aber sie konnte die Tränen nicht mehr aufhalten.

„Warum... macht's mir jetzt' was? Warum... jetzt'?“

Sie blickte auf und starrte Josh zornig an.

„Das is' alles deine Schuld! Warum musstest du frag'n? Warum? Warum?“

Rei brüllte Josh aus vollem Halse an, und doch wusste sie ebenso gut wie er zu verstehen begann, dass die Frage nicht ihm galt. Nein, es war Reis Frage an die Welt – warum. Warum geschah so etwas, warum war sie gezwungen, es zu sehen, und warum war sie überhaupt dort hineingeraten? Sie hatte mit keiner der Banden mehr zu schaffen als ihr Laufbursche zu sein, und trotzdem hatte sie mitansehen müssen, wie Menschen gestorben waren, hatte Schmerzensschreie angehört und vernommen wie

letzte Atemzüge ausgestoßen wurden, hatte Angst verspürt und Blut und Metall gerochen. Sie hockte am Tisch, den Blick gesenkt, die Arme schwach vor sich in den Schoß herunterhängend, und schluchzte. Vor allem aber – warum ließ es sich plötzlich nicht mehr verdrängen? Warum war es da, und tat so unglaublich weh, wenn sie es doch über all die Jahre geschafft hatte, es sorgsam wegzusperren und keine einzige Träne darüber zu vergießen, dass sie Menschen einfach so zurück- und teilweise sogar sterben lassen hatte. War es, weil sie nun wusste, dass es Leute wie Josh gab – Leute mit Prinzipien? Die da bleiben und helfen würden, selbst wenn es sie mehr als eine Wunde am Arm kostete? Weil sie wusste, was Menschen im Guten tun konnten – und nicht nur im Schlechten? Ja, es war, weil ihr im Gegensatz zu Josh erst klar wurde, wie erbärmlich, feige und egoistisch sie war, und weil es plötzlich so viel mehr weh tat als früher, als sie sich hatte einreden können, dass sie nur vernünftig war und alle anderen schließlich auch so handelten. Josh nicht – er war viel besser als sie. Eigentlich war er einfach zu gut, um mit jemandem wie ihr befreundet zu...

Rei vernahm, wie Josh sich aufrichtete, und hoffte inständig, dass er gehen würde. Sie wollte einfach allein sein, war ihr dieser Zusammenbruch doch so schon peinlich genug, und wenn sie sich wieder gefasst hatte wollte sie den Tag mit Josh verbringen, wie sie es versprochen hatte.

Doch sie hörte keine Tür, was daran liegen mochte, dass sie immer noch schluchzen musste, als sie plötzlich einen Schatten durch die tränenverhangenen Augen wahrnahm, und im nächsten Augenblick eine Wärme fühlte, die sich um sie schloss. Sie hob den Kopf und wollte sich schon wehren, als ihr Joshs vertrauter Geruch in die Nase stieg.

„Shhh...“ hörte sie seine Stimme ganz nah, spürte sie fast durch seinen Brustkorb, als er sie ein wenig fester an sich drückte. Rei wollte etwas sagen, ihn wegdrücken, aber ihr Körper war schneller als ihr Trotz, ihr Stolz oder ihre Sturheit, und ehe sie es sich versah hatte sie beide Arme um Josh geschlungen und ihr Gesicht an seine Brust gepresst, und alle Wände rissen ein. Wie von selbst schoben sich Bilder vor ihr geistiges Auge, die sie schon längst vergessen – oder eher verdrängt – geglaubt hatte. Den ersten Menschen, den sie hatte sterben sehen, damals, als sie sieben gewesen war: ein Mann, der bei einem Überfall durch einen dummen Zufall ins Geschehen gestolpert und dann erstochen worden war. Um ihre Mutter nicht zu beunruhigen hatte sie nie ein Wort darüber verloren.

Der erste Straßenkampf, den sie miterlebt hatte, dann den ersten, bei dem sie hineingeraten war. Die Angst, als sie verletzt gewesen war und das Blut, ihr eigenes Blut an ihren Händen gesehen und gefühlt hatte – all das drängte auf sie ein, als hätte man einen Damm gebrochen und eine Flut losgelassen, die man nun nicht mehr aufhalten konnte.

Rei bemerkte über ihrem Weinen, den Schluchzern und dann und wann sogar leisem, schmerz erfüllten Wimmern nicht, dass auch Josh lautlose Tränen vergoss, und sie fest an sich drückte, während sie sich an ihn krallte, als sei er alles, das ihr noch Halt gab. Er hatte die Arme fest um sie geschlungen, war erst im Schneidersitz gesessen und hatte nun, wie um sie auch von den Seiten zu schützen, die Knie aufgestellt, während Rei ganz nah an ihm kauerte und Josh seinen Kopf auf ihrem ruhen ließ.

Keiner von beiden wusste, wie lange sie so da gesessen waren, als das Schluchzen langsam verstummte. Nur Rei spürte, dass ihre Beine eingeschlafen waren, ihre Kehle schrecklich schmerzte und ihre Augen brannten. Und trotzdem fühlte sich ihr ganzer Körper matt und müde, ebenso wie ihre Gedanken zäh und träge waren. Alles war wie unter einer dumpfen Decke begraben, und Joshs Wärme das Einzige, das sie bei

Bewusstsein und im Hier und Jetzt hielt.

Leise flüsterte sie dennoch seinen Namen, und als er ihr ebenso wispernd antwortete verspürte Rei wie die Wärme auch in ihr Inneres zu reichen begann, das sich bis eben noch leer und kalt angefühlt hatte. Im Moment war Rei nur vage bewusst, was geschehen war und wie schwach sie gerade wirkte. Sie wusste nur eines: wenn sie Josh verlor würde sie allein und einsam zurückbleiben, und irgendwann einfach erfrieren und wahrscheinlich schmerzvoller sterben als durch ein Messer, eine Pistole oder irgendeine der Waffen, die sie bisher gesehen und deren Wirkung erlebt hatte. Sie schmiegte sich an ihn und sank dabei zur Seite, weil ihre tauben Beine die kleine Bewegung nicht mehr ausgleichen konnten, doch Josh hielt sie fest, so dass sie schließlich halb in seinen Armen lag, den Kopf an seine Schulter gelegt, kaum mehr in der Lage, die Augen offen zu halten, so erschöpft und müde war sie.

„Willst du schlafen?“ flüsterte Josh heiser, und Rei brachte ein Nicken zustande, ehe sie eine Bewegung spürte, und bemerkte, dass ihr bester Freund sie mit Mühe auf den noch ausgelegten Futon legte, ohne sich jedoch aus ihrer immer noch bestehenden, wengleich schwachen Umarmung zu lösen.

Sie krallte sich in seinem Hemd fest und schmiegte sich an ihn.

„Ich will nich'... alleine bleib'n.“ murmelte sie, und sie spürte, wie Josh nickte.

„Ich bleibe hier, keine Angst.“

Eigentlich hätte Rei betonen sollen, dass sie natürlich keine Angst hatte, aber sie war so müde und erleichtert darüber, dass Josh bleiben wollte, dass sie es gut sein ließ. Ihre Augen hatte sie ohnehin geschlossen, sie brannten unangenehm, wenn sie diese öffnete. Kaum, dass Josh seine Worte gesagt hatte, legte er sich neben sie, und hielt einen Arm schützend um sie, woraufhin Rei sich an ihn kuschelte und den Kopf auf seine Schulter legte.

Gerade, als sie fast weggedämmert war, wisperte sie mit einem Mal:

„Lass mich nie mehr alleine, ja?“

Und ehe Josh etwas sagen konnte drückte sie das Gesicht an seine Brust, und fuhr krächzend fort:

„Ich werd' dich immer beschütz'n und pass auf dich auf und alles. Aber bitte – bitte geh' nie weg! Ich... ich kann nich'... Du darf's einfach nich' mehr weggeh'n...“

Ja, gut, vielleicht war es schwach, und klang erbärmlich. Aber wenn Josh nicht weggegangen war, als er erfahren hatte, dass sie genau der Typ Mensch war, den er immer verachtete, und trotzdem noch die Furcht da war, dass er sie ebenfalls zu verabscheuen begann, musste sie doch etwas tun, um diese Nähe zu bewahren. Joshs Beisein war wie heilender Balsam, der sich auf tiefe Wunden legte, die man nicht sehen konnte, und die sich manchmal doch schlimmer anfühlten als die, die mit der Zeit zu heilen begannen.

Doch anstatt zu zögern drehte Josh sich zu ihr um, schlang beide Arme um sie und erwiderte mit erstickter Stimme:

„Ich verspreche es dir, Rei. Ich gehe niemals wieder weg, und ich lasse dich nie wieder allein. Du musst mich nicht beschützen, oder auf mich aufpassen – ich werde bei dir bleiben, und immer für dich da sein.“

Rei seufzte versonnen, nickte und drückte Josh an sich.

„Versprich mir nur,“ fügte er bebend hinzu, „dass du auch in Zukunft immer weglaufen wirst, wenn so etwas passiert.“

Rei musste lächeln und versuchte, noch etwas näher zu rücken, um Joshs Wärme so nah wie möglich zu spüren. Er verachtete sie also nicht dafür, im Gegenteil – er bat sie, auch weiterhin auf sich Acht zu geben. Ob sie es weiterhin tun konnte war zwar

fraglich, jetzt, wo sie auch die Möglichkeit in Betracht gezogen hatte, sich umzudrehen und zu helfen, wenn jemand schrie, aber wenn die Panik sie doch noch einmal übermannte, brauchte sie sich zumindest keine Sorgen machen, dass man auf sie herabsehen würde. Denn selbst wenn die ganze Welt es tat, war es ihr egal, solange Josh für sie da war.

„Nur, wenn du da bist, wenn ich wieder,“ Rei zögerte. Eigentlich hatte sie sagen wollen, wenn sie wieder zusammenbrach unter all dem, was sich in ihren Erinnerungen nach oben kämpfte, aber es aussprechen konnte sie nicht. Stattdessen nuschelte sie also nur:

„Wenn ich auch wieder da bin.“

Josh lachte leise, auch wenn es heiser klang. Rei hob eine Hand und legte sie, ohne aufzusehen, an Joshs Wange. Sie spürte die Spuren seiner salzigen Tränen und ein Lächeln legte sich auf ihr Gesicht. Was gab es für einen besseren Beweis dafür, dass er ihr Leid mit ihr geteilt hatte?

„Danke...“ wisperte sie und Josh nickte. Ohne ein weiteres Wort, eng aneinander geschmiegt, fielen sie beide schließlich in einen tiefen, erholsamen Schlummer, während draußen die Stadt im samtigen Licht der Abenddämmerung ihre Schatten warf.

Kapitel 4: Von heißen Quellen und unfreiwilligen Festessen...

...und ganz am Ende echt 'n Regenbogen

Ich ließ meinen Blick über den Eingang des Ryokans schweifen, während ich mir Mühe gab, möglichst missmutig auszusehen. Hier sollten wir also bleiben? Abgeschoben von unserem großen Bruder, ans Ende der Welt, in irgendein altes, japanisches Hotel an einem Ort, der so viel Natur um sich hatte, dass man das Gefühl bekam, in einer anderen, und zwar sehr, sehr alten Zeit gelandet zu sein! Hier gab es ja nicht einmal einen Bahnhof in der Nähe! Wir waren von dieser ewig weit weg scheinenden Endstation abgeholt worden, von Autos, die wirkten, als müsste man sie allesamt erst einmal anschieben, um sie überhaupt zum Laufen zu bringen. Die uns allerdings auch erst in zwei Tagen wieder abholen würden.

Von wegen „nach dem Rechten sehen“ und „ein paar Bekannten eine Nachricht überbringen“. Das war doch alles Unsinn gewesen! Abgeschoben hatte er uns, jawohl, einfach ans Ende der Welt geschickt, um seine Ruhe zu haben. Ich bemühte mich, die Nachricht, die Keiji mir gegeben hatte nicht aus purem Ärger hervorzuziehen und zu zerknüllen. Dafür ballte ich die Hände kurz zu Fäusten und atmete tief durch. Der konnte froh sein, wenn ich den doofen Zettel überhaupt abgab, jawohl. Ein Mist war das hier! Und dem verlieh ich auch deutlich Ausdruck.

„Bullenscheiße.“, knurrte ich vor mich hin.

Mein bester Freund neben mir hingegen schien sich davon gar nicht stören zu lassen. Eher im Gegenteil – seine Blicke glitten bewundernd über die Fassade, als sehe er einen solchen Eingang zum ersten Mal. Die andauernden Beschwerden über die Reise und über die mangelnde Bequemlichkeit der Autos waren offenbar vergeben und vergessen. Andererseits mochte es durchaus der Fall sein, dass ihm ein solcher Aufenthaltsort neu war. Dafür, dass Josh in Japan aufgewachsen war hatte er erstaunlich wenig Ahnung von dem, was dieses Land so zu bieten hatte, fand ich zumindest. Weder ein Sommerfestival noch das japanische Neujahrsfest waren ihm wirklich aus eigener Erfahrung geläufig. So abwegig war es also gar nicht, dass er ein solches Hotel noch nie von Innen gesehen, geschweige denn bewohnt hatte.

„Die haben hier sicher heiße Quellen, oder?“, hakte er nach, woraufhin ich schnaubte. „Alter, die haben se bei sowas doch immer.“, machte ich deutlich, schaffte es aber nicht, noch ebenso schlecht gelaunt zu sein wie zuvor. Vielleicht, und nur vielleicht, gab es ja Schlimmeres, als mit seinem besten Freund in einem Ryokan festzusitzen. Dennoch litt ich hier nicht allein. Mein Blick glitt zu den anderen beiden Anwesenden, von denen zumindest einer voll und ganz mein Leid teilte. Seth schien ebenso begeistert von einem zweitägigen, tatenlosen Aufenthalt zu sein wie ich. Inu neben ihm allerdings schien die Szene geradezu mit den Augen aufzusaugen. Ich hätte gewettet, dass er früher oder später wieder seinen Skizzenblock zückte, um sie irgendwie auf Papier zu bannen. Warum wir außerdem alle hierher kommen und dann auch noch zwei Tage bleiben sollten war mir schleierhaft. Ich mochte es zwar nicht sonderlich gern, allein die Stadt zu verlassen war war kannte mich hier womöglich nicht aus, aber einen verdammten Zug zu nehmen hätte ich auch allein geschafft! Außerdem, warum sollten wir dann hier bleiben? Ich jedenfalls empfand es als nichts weiter als ein aus dem Weg Räumen unsererseits, was mich in eine Mischung aus

Sorge und Enttäuschung versetzte. Keiji hatte hoffentlich eine verdammt gute Erklärung, wenn wir zurückkamen, oder er würde etwas zu hören bekommen! Großer Bruder hin oder her, jawohl!

Seufzend wandte ich mich dem Eingang zu. Was blieb uns schon für eine Wahl? Zurück zum Bahnhof, der eine gefühlte Ewigkeit weit weg war würde man uns erst in zwei Tagen bringen und um draußen zu kampieren war es eindeutig zu kalt, auch wenn glücklicherweise selbst hier, in deutlich größerer Höhe, kein Schnee mehr lag. Zwar trugen die Kirschbäume, die um das Haus standen, bereits Knospen, doch es wurde besonders nachts noch außerordentlich frisch. Murrend schnappte ich also meine kleine Reisetasche, in die ich lediglich ein paar Wechselklamotten und etwas Waschzeug gepackt hatte und marschierte auf den Eingang zu.

Als ich eintrat wandte ich mich gerade den anderen zu, um eine Schimpf- und Beschwerdetirade loszulassen, als sich neben mir plötzlich etwas bewegte und ich erschrocken zur Seite stolperte. Joshs Reflexe bewahrten mich davor, unsanft auf dem Boden zu landen, während mich eine Frau einen Augenblick überrascht, dann aber freundlich ansprach. Sie entschuldigte sich dafür, so plötzlich aufgetaucht zu sein, doch ich bekam gerade einmal ein leises Brummen hervor. Die hatte mich verdammt noch mal ganz schön erschreckt! Was sollte das hier sein, ein Trainingswochenende? Unser großer Bruder würde etwas zu hören bekommen, wenn wir wieder zurück kamen. Doch statt uns um das Haus oder in den Wald zu jagen, um dort irgendwelche Übungen zu machen lächelte sie uns freundlich an.

„Es freut mich, dass ihr sicher hierher gefunden habt.“

„Ist ja weit genug im Nichts.“, ließ Seth sich vernehmen, wobei ich mir ein Schmunzeln verkneifen musste. Recht hatte er ja, mein kleiner Bruder. Doch die Frau ließ sich nicht beirren.

„Ich bin Sakura und darf euch hier willkommen heißen. Keiji-san hat uns mitgeteilt, dass ihr uns ein wenig zur Hand gehen werdet, während all unsere Bediensteten im Urlaub sind. Eigentlich hat unser Ryokan über diese Zeit hinweg geschlossen, doch nach diesem Wochenende öffnen wir wieder, weshalb fast alles schon vorbereitet ist. Ihr dürft die Quellen und Bäder sowie die Aufenthaltsräume nach Herzenslust nutzen. Nur beim Bereiten des morgigen Abendessens und Vorbereiten der Zimmer könnt ihr uns gern behilflich sein.“

Etwas hilflos warf ich den anderen einen Blick zu. Wir sollten kochen? Ich konnte ja noch den Tisch decken, aber kochen? Mehr als Reis, Tütensuppe und Fertigcurry, wenn überhaupt, lag weit außerhalb meiner Fähigkeiten, dazu stand ich sogar. Andererseits, Sakura – der Name war schon so klischeehaft, dass ich bezweifelte, dass es ihr echter war – hatte gesagt, dass das Essen morgen stattfinden sollte, also hatten wir noch ausreichend Zeit, um uns Sorgen darum zu machen. Jetzt jedenfalls kümmerte ich mich um das, was vor uns stand.

Sakura führte uns durch das kleine Hotel. Zeigte uns die Eingänge zu den Bädern, von denen es eins für Frauen, eins für Männer und ein gemischtes gab, wies uns auf die Aufenthaltsräume und das Zimmer hin, in dem wir morgen essen würden, bis sie uns schließlich zu zwei nebeneinander liegenden Gästeräumen führte, vor denen jeweils zwei aufgerollte Futons lagen.

„In den anderen Zimmern werden gerade noch die Tatamimatten gelüftet, diese beiden haben wir für euch ein wenig früher fertig gemacht.“

Ich nickte, ehe ich die Futons betrachtete. Zwei und Zwei...

Na gut, Seth und Josh würde ich ohnehin nicht zusammen in ein Zimmer lassen. Auch wenn die beiden sich mittlerweile trotz einiger spitzen Kommentare zumindest

ansatzweise aneinander gewöhnt hatten konnte ich mich dem Gefühl nicht erwehren, dass mich beschlich, wenn die beiden allein miteinander waren. Ihr Hintergrund erlaubte ihnen einfach nicht, unbefangen mit ihnen umzugehen, was ich vollkommen verstand.

Aber sie waren mir beide wichtig, auch wenn ich ihnen das selbstverständlich nicht unter die Nase reiben würde. Keinem von beiden. Ha, von wegen! Dennoch war das Grund genug für mich, dafür zu sorgen, dass es schlichtweg nicht zu den Reibereien kommen konnte, die in Streit enden mochten. Es reichte mir schon aus, zu wissen, dass sie sich niemals wirklich vertrauen oder anfreunden konnte, zumindest konnte ich es mir nicht vorstellen. Also stand ich dazwischen, notfalls bereit, in beide Richtungen auszuteilen oder aus beiden einzustecken, wenn es notwendig werden würde.

Außerdem nahm ich an, dass Seth am wenigsten Schwierigkeiten damit haben würde, mit Inu in einem Zimmer zu schlafen. Er kannte den zurückhaltenden Jungen schließlich sehr gut und sie beiden schienen wirklich eng befreundet zu sein, auch wenn ich noch nicht genau sagen konnte, wie gut mir das gefiel. Natürlich hatte ich mich gefreut, als Inu und die anderen es endlich geschafft hatten, Nagano zu entkommen und ich gesehen hatte, wie erleichtert und glücklich Seth damit war, dass seine Freunde endlich frei waren. Selbstverständlich war auch ich erleichtert gewesen, Nagano diesen Schlag versetzt zu haben, ebenso wie ich froh über den Erfolg meines von mir adoptierten, kleinen Bruders und die Rückkehr der von ihm vermissten Personen gewesen war. Dennoch konnte ich deren Gegenwart einfach noch nicht zuordnen. Ich hatte mich mit Takeshi unangenehm oft in die Haare bekommen, da bei uns, wie Seth erklärt hatte, „Sturkopf auf Sturkopf“ traf. Das sagte gerade der Richtige...

Daiki war anders, viel nachgiebiger. Er nahm mir meine kratzbürstigen Kommentare nicht übel und ich fand ihn fast schon, wie Seth sagen würde, nett. Die beiden waren allerdings im Augenblick bei Takeshis Vater. Kurz fragte ich mich, ob sie sonst ebenfalls hierher mitgekommen wären, doch verwarf ich den Gedanken schnell wieder. Sie waren nicht hier, also warum darüber nachdenken wollen? Auch wenn ich mit den beiden vielleicht die Hoffnung gehabt hätte, Seth und Josh eher von einem Konflikt abhalten zu können, aber notfalls würde ich Inu dazwischen werfen. Das war zwar nicht nett, aber bisher meistens wirksam gewesen. Zusammen in ein Zimmer würden sie aber ganz sicher nicht geraten!

Ich nahm also eine der Futonrollen auf, drückte sie Josh in die Hand und betrat das rechts liegende, kleine Zimmer. Als niemand Anstalten machte, sich zu rühren sah ich ungeduldig zurück.

„Was'n los, Lackaffe? Brauchste ne extra Einladung? Beweg dein'n Arsch oder penn drauß'n.“

Daraufhin schien Josh sich zu entschließen, dem nachzugehen, denn er schnappte sich den zweiten Futon, trat ein und meinte grinsend:

„Sag doch einfach, dass du mit mir ein Zimmer teilen willst – das ist bei einem Prachtkerl wie mir ja nun wirklich nicht ungewöhnlich.“

Ich schnaubte, musste aber grinsen.

„Ich will nur nich', dass du hier Scheiße baust.“, konterte ich. „Irg'ndwer muss ja auf dich aufpass'n, Blödmann!“

Doch Josh ließ sich nicht von meinen Worten stören und löste stattdessen das Band, das den Futon zusammenhielt. Sein Blick glitt zweifelnd durch das Zimmer.

„Haben die hier keine Betten?“, hakte er noch nach, nachdem er den Futon ausgerollt

hatte und probeweise betastete.

„Meine Fresse, was los? Hier gibt's wohl kaum n Prinzessinnenzimmer.“

Josh schürzte die Lippen, ehe er murmelte, dass es ja zumindest etwas Besseres als das hier geben würde. Ich sah ihn nun ebenfalls leicht verärgert an. Es war ein sauberes, hübsches Zimmer, die Futons waren frisch und die Tatamimatten frisch ausgelegt. Nichts, worüber man sich beschweren konnte.

„Das is total okay hier.“, betonte ich deswegen. Josh sah missmutig auf.

„Für dich vielleicht.“, meinte er schnippisch, woraufhin ich ihn finster ansah.

„Ne, für mich isses mehr als okay.“, meinte ich und breitete grob den Futon auf.

„Sonst hab ich nämlich nich' ma' sowas!“

„Und das heißt jetzt, dass ich mich damit begnügen muss?“, murmelte Josh dennoch. Ich blitzte ihn an.

„Genau, Lackaffe! Das heißt's!“

Schweigend und mürrisch bereiteten wir unsere Schlafplätze vor.

„Immerhin,“ lenkte ich dann etwas ruhiger ein, „kannste dich im Wasser entspannen, oder?“

Josh seufzte und sah auf.

„Und das soll mich trösten?“, meinte er pikiert. Ich konnte nicht umhin, ihn anzugrinsen und fügte hinzu:

„Keine Ahnung, aber s is' alles, was du hier hast – außer mir. Also find dich damit ab, Blödmann!“

Doch Josh musste ebenfalls schmunzeln und hob die Augenbrauen.

„Ach ja? Ist das ein Angebot?“, fragte er, woraufhin ich ihm den Mittelfinger zeigte.

„Davon träumste, arschloch.“, gab ich grinsend zurück.

„Am besten probieren wir hier gleich die Quellen aus,“ meinte Josh schließlich, „dann haben wir morgen Zeit für den Rest. Glaubst du, dass wir nach dem Baden noch kurz in den Karaokeraum können?“

Joshs neu erwachte Begeisterung ließ mich schmunzeln. Ich konnte nicht umhin, mich selbst ein wenig auf das, was dieses Wochenende für uns bereithielt zu freuen. Ich war Quellen und Bädern ja nicht abgeneigt, im Gegenteil. Eigentlich genoss ich so etwas sogar. Josh plapperte weiter vor sich hin, wobei seine Erzählungen immer mehr wie aus einem zweitklassigen Kitschanime klangen, dass ich kichern musste.

„Und wenn wir geh'n erwarteste bestimmt n Regenbogen zum Abschied oder so'n Scheiß, hm?“, neckte ich ihn, woraufhin er mir jedoch nur mit großen Augen entgensah.

„Glaubst du, es gibt einen? Was sagt denn der Wetterbericht?“

Ich sa ihm verständnislos entgegen. Warum musste der ausgerechnet in solchen Momenten ernst nehmen, was man sagte? Er hatte doch sonst so viel mit diesem Ironiekram am Hut! Da versuchte ich es einmal, ihm entgegenzuwirken und hatte ihm damit einen Floh ins Ohr gesetzt. Ich hüstelte und widmete mich nun meinem Futon.

„Keine Ahnung, woher soll ich'n das wiss'n? Erstma' hab'n wir ja die Quell'n und den Kram, oder?“

Das schien Josh zumindest wieder auf andere Gedanken zu bringen, als er mich fragte, ob ich glaubte, dass es hier Yukatas gab, so dass ich schon wieder lächeln musste.

„Boah, Alter, ich hab kein'n Dunst!“, ließ ich ihn wissen, ehe ich mich aufrichtete. Es war schon recht spät, wenn ich baden wollte, dann sollte ich das wohl gleich tun.

Es war nicht schwer, mich in dem Hotel zurechtzufinden, auch wenn es ein wenig ausladend errichtet war. Doch die Gänge waren deutlich symmetrisch angelegt und machten das Orientieren einfach. Kurz überlegte ich, ob ich Seth nicht trotzdem

mitnehmen sollte – er erstaunte mich immer wieder mit der Tatsache, dass ein Mensch sich tatsächlich derart oft und hartnäckig verlaufen konnte – aber verwarf den Gedanken dann. Hier würde sich ja wohl sogar Seth zurechtfinden. Es war wirklich einfach, sogar ich wusste schon ganz genau, wo ich hin musste.

Josh begleitete mich, bis wir vor dem Eingang zum Bad standen und ich kurz stockte, bevor ich ihn ansah. Er erwiderte den Blick kurz irritiert, ehe ich hüstelte und mit ausgestrecktem Finger auf das Zeichen über dem Eingang verwies, das deutlich „Frauen“ zeigte. Josh schien seinen Irrtum zu bemerken, denn er machte einen schnellen Schritt zurück und winkte ab.

„War nur ein Witz.“, sagte er schnell und ich schnaubte. Blöder Witz! Es war so schon komisch für mich, dass die anderen wussten, dass ich ein Mädchen war. Zudem hatte Keiji mit von Beginn an gesagt, dass er den Umstand meiner Verkleidung hier mit meiner Erlaubnis offenlegen würde, um uns Missverständnisse zu ersparen. Dafür war ich ihm einen Augenblick fast an den Hals gesprungen, doch letzten Endes hatte er Recht. Besser war es, wenn die wenigen Anwesenden Bescheid wussten, zumindest solange Keiji auf deren Verschwiegenheit vertraute, ehe mich jemand noch für einen Jungen hielt und ins falsche Bad steckte oder in andere, unangenehme Umstände zustande kamen. Ich hatte ihm zwar sehr klar gemacht, dass ich nicht vorhatte, mit solche Situationen gefallen zu lassen, aber mein großer Bruder hatte mich schließlich davon überzeugt, dass es besser war, es erst gar nicht zu solchen kommen zu lassen. Für mich und vor allem alle anderen Beteiligten.

Josh wandte sich nun um, doch fragte noch einmal mit einem Augenaufschlag, ob ich sicher war, dass ich keinen Wert auf seine Gesellschaft legte, woraufhin ich ihm etwas aus meiner Waschschüssel nachwarf, was ihn endlich in dem richtigen Eingang zum Männerbad verschwinden ließ. Ich sammelte meine als Wurfgeschoss missbrauchten Habseligkeiten ein und ging letztendlich ebenfalls zum Frauenbad durch.

Es dauerte einige Zeit, bis ich mich dazu überwunden hatte, mich auszuziehen, ehe ich eilig ein Handtuch um mich wickelte. Obwohl ich wusste, dass ich allein war konnte ich nicht umhin, mich unwohl dabei zu fühlen, mich zu entkleiden und damit nicht nur meine Haut, sondern auch meine Umstände, die ich sonst so gut verbarg, frei zu legen. Nach kurzem Durchatmen verließ ich schließlich den Umkleidebereich und betrat das Bad, nur um kurze Zeit später erstaunt auf die Szene, die sich mir bot zu starren.

Es sah aus wie ein Freiluftbad aus einer Reisebroschüre!

Der naturbelassene Stein formte sich zu einem etwa etwa einem Meter tiefen Becken, in dem klares, dampfendes Wasser stand. Davor waren einige Sitzgelegenheiten zu finden, vor denen jeweils zwei Wasserhähne angebracht waren, einer für warmes, einer für kaltes Wasser, sowie neben jedem Platz aufgestapelt einige Holzbottiche, mit denen man sich das Wasser über den Körper gießen konnte. Langsam betrat ich den Badebereich, spürte, wie das Holz unter meinen Füßen in den Stein übergang, der angenehm warm war. Die Spiegel, die es noch im vorderen Teil gab ignorierte ich vehement. Es reichte schon, wenn mir bewusst war, dass ich hier schutzlos und ohne Kleidung umherlief. Ich wollte meine schmale Gestalt nicht auch noch sehen müssen. So komisch es sogar vor mir selbst klang, ich war meinen eigenen Anblick einfach nicht mehr gewohnt. Er kam mir unpassend, fast falsch vor – und manchmal sogar ein wenig unzureichend.

Eilig säuberte ich mich gründlich, ehe ich zu den Steinstufen huschte.

Mit einem leisen Seufzer sank ich in das warme, fast heiße Wasser. Eigentlich liebte ich natürliche Quellen, selbst Badehäuser hatten für mich immer einen Reiz gehabt. Damals waren wir, besonders da wir nie ein eigenes Band gehabt hatten, fast jeden

Tag in einem gewesen. Meine Mutter hatte den Besitzer irgendeines dieser Häuser gekannt, was uns manchmal eine kostenfreie oder zumindest günstige Alternative eingeräumt hatte, auch wenn wir oftmals bis kurz vor Schließung des Badehauses warten und uns dementsprechend beeilen hatten müssen.

Seit wann hatte ich eigentlich keines mehr besucht? Die Gedanken plätscherten wie das Wasser um mich herum durch meinen Kopf. Das musste gewesen sein, bevor ich mir diese Verkleidung angewöhnt hatte. Als Mädchen war ich noch dann und wann in einem gewesen, wenn ich es mir gerade leisten konnte. Dann hatte ich den unsinnigen Versuch unternommen, mir einzureden, mich von all dem Schmutz, der mich umgab und in den ich mich manövriert hatte zu befreien. Einfach alles abzuwaschen, alles fortzuschwemmen – einmal hatte ich das Wasser so heiß gedreht, dass ich mich beim Übergießen damit verbrüht hatte. Ich stieß einen leisen Seufzer aus. Offenbar war ich schon immer ein Idiot gewesen. Manche Dinge änderten sich wohl nie.

Ich schloss die Augen und genoss das wohlige Gefühl, das ich sehr lange hatte missen müssen. Das Wasser umgab mich wohligh warm, wie ein Schutzschild gegen die Kälte, die an mein Gesicht drang und sich als Kontrast dennoch sehr angenehm anfühlte. Ich hatte keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war, bis ich plötzlich ein Geräusch vernahm. Es war das Klappern eines der Holzgefäße. Sofort fuhr ich erschrocken auf, dass man deutlich das Plätschern, das ich verursachte vernahm. Im Nebel, der durch das heiße Wasser entstand konnte ich kaum etwas erkennen, wich aber vorsichtshalber hinter einen Felsen, der in etwa der Mitte des Beckens aufragte zurück und fuhr wütend auf.

„Wer is' da?“

Kurz herrschte Schweigen, ehe eine zögerliche Stimme nachhakte:

„Rei...?“

Ich runzelte die Stirn. War das Inu? Was machte der denn hier? Das hier war doch das Frauenbad! Vielleicht war es ironisch, dass ich hier war, aber ich konnte trotz allem schlecht in das Bad für Kerle marschieren. Von Seth einmal abgesehen, der ohnehin gemeint hatte, dass er einen Teufel tun und sich hier ausziehen würde. Vielleicht sollte ich mein Brüderchen einfach angezogen ins Wasser werfen, diesen dämlichen Sturkopf. Etwas Entspannung und das warme Wasser würden ihm nämlich sicher gut tun und Angst musste er hier schließlich auch keine haben. Notfalls sorgte ich dafür, und wenn ich vor dem Bad Wache halten musste. Wobei es sicher besser war als Josh und Seth zusammen in ein Bad zu stecken. Meine Güte, was tat ich eigentlich noch hier? Ich hätte die beiden gar nicht allein lassen dürfen. Bevor meine Gedanken zu hektisch im Kreis zu rennen begannen ließ Inu sich plötzlich wieder schüchtern vernehmen.

„Die... die Angestellten meinten, dass das hier vielleicht angenehmer für mich wäre, solange niemand drin ist...“

Man hörte ihm die Peinlichkeit, die es offenbar für ihn bedeutete, in das Frauenbad verwiesen zu werden an, auch wenn ich mir nicht vorstellen konnte, dass es anders als gut gemeint gewesen war. Trotzdem empfand ich es als unpassend. Sie hätten sich auch etwas anderes einfallen lassen können anstatt Inu hierher zu schicken – und das hatte nicht einmal etwas damit zu tun, dass ich mich hier befand!

„Es tut mir leid, ich wusste nicht, dass du hier drin bist.“, beeilte er sich zu sagen.

Ich unterdrückte ein Seufzen. Seit unserer ersten Begegnung schien Inu ein paar Schwierigkeiten mit mir zu haben. Allerdings konnte man es ihm auch nicht verdenken. Immerhin hatte es vielleicht nicht besonders freundlich gewirkt, wie ich auf seinen Namen – oder eher sein Pseudonym – reagiert hatte. Schließlich hatte ich

ihn empört angeschrien und ihm klar gemacht, dass ich ihn ganz sicher nicht „Hund“ nennen würde. Wenn er schon wie ein Haustier heißen wollte, würde ich lieber gleich „Pochi“ zu ihm sagen. Dieser Spitzname würde ihm auch, trotz Seths deutlichem Einspruch und dem Umstand, dass er mir über lange Zeit hinweg deswegen sauer gewesen war, bleiben, bis Inu es schaffte, mir deutlich zu machen, wie ich ihn stattdessen nennen sollte. Ja, mir war klar, dass Inu sehr sanftmütig und zurückhaltend war. Doch ich war überzeugt davon, dass jemand, der so viel durchgemacht hatte wie er ausreichend Stärke besaß, sich auch für sich selbst einsetzen zu können. Und bis er mir das bewies, würde ich ihn bei dem Namen nennen, den ich für ihn ausgesucht hatte. Davon abgesehen, fand ich, war alles besser als „Hund“.

„Schon okay, Pochi.“, murrte ich schließlich.

„Ich wollte eh guck'n, was der Rest macht. Kannst hier bleib'n.“

„Seth wollte noch sehen, ob er etwas zu trinken auftreiben kann, weil er meinte, er geht definitiv erst ins Bad, wenn Josh wieder da ist.“, beantwortete Inu meine unausgesprochene Frage.

Ich schürzte die Lippen. Mein Brüderchen wollte also ohne mich etwas zu trinken besorgen? Na, dem würde ich was husten. Hoffentlich kam er sturzbetrunken aus dem Bad heraus, so dass ich ihn das bitter bereuen lassen konnte. Andererseits erleichterten Inus Worte mich. Das klang zumindest nicht, als würden Seth und Josh gerade einen Kleinkrieg beginnen, was ich insgeheim ein wenig befürchtet hatte. Zudem hatte Seth offenbar trotzdem vor, sich ein Bad zu gönnen. Es tat erstaunlich gut, das zu hören.

Inus Räuspern machte mich darauf aufmerksam, dass ich zu lange Zeit mit Nachdenken verbracht hatte.

„Dann... werde ich mal sehen, was Seth macht. Sag einfach, wenn du fertig bist, dann...“, begann er zögernd. Er hatte mir doch gerade gesagt, was Seth tat. Wenn Inu schon eine Ausrede suchte sollte er doch wenigstens eine gute nehmen!

Ich seufzte leise, ehe ich mich fragte, ob es denn wirklich etwas ausmachte. Ich verschwand fast völlig hinter dem Stein im hinteren Beckenbereich und Inu stand da draußen und fror. Ich musste ihm schließlich weder zu nah kommen noch er mir.

„Schon okay.“, gab ich ihm deshalb schließlich zu verstehen.

„Komm halt rein, Pochi. Aber eins sag ich dir gleich,“ fuhr ich scharf auf, „wenn du näher als fünf Schritte rankommst brech ich dir was, was weh tut!“

Inu klang allerdings kein bisschen eingeschüchtert, eher, als lächle er, als er sich höflich bedankte und ich das Wasser hörte, das er in einen der Bottiche ließ, um es sich überzugießen. Ich schloss die Augen und musste lächeln. Die Geräusche, wie jemand sich wusch kamen mir vertraut, fast nostalgisch vor. So oft war ich mit meiner Mutter allein im Badehaus gewesen, zu jedem anderen Zeitpunkt war es ihr unmöglich gewesen, sich nackt zu zeigen. Ich sah sie praktisch vor mir, trotz allem eine schöne Frau, die letzten Endes nicht einmal vor ihrer Tochter alle Scham hatte niederkämpfen können, die sie bei dieser Gelegenheit beschlichen hatte. Ich hätte sie öfter in den Arm nehmen sollen – ihr sagen sollen, dass ich sie gern hatte und dass es mir nichts ausmachte, was sie getan hatte. Dass sie meine Mutter war und das nichts mit ihr als Frau zu tun hatte. Aber ich hatte schon immer Probleme mit den richtigen Worten gehabt. Es war frustrierend!

Es dauerte einige Zeit, bis ich bemerkte, dass die Geräusche aufgehört hatten, stattdessen aber kein Wasserplätschern zu hören war. Irritiert hob ich den Kopf – und erstarrte. Der Nebel hatte sich ein wenig gelichtet, dass ich Inu, mit einem Handtuch

um die Hüften, gut erkennen konnte. Er stand noch am Rande des Beckens, hatte einen Skizzenblock in der Hand, die andere, die den Stift hielt huschte nur so über das Papier – und gerade hatte es gewirkt, als habe er mich beobachtet.

„Alter!“, fauchte ich. „Was machst'n du da?“

Er zuckte erschrocken zusammen, als er bemerkte, dass ich ihn ansah und ließ den Block sinken.

„Ich, ähm, ich dachte nur...“

Es dauerte kurz, bis er sich gefangen hatte, ehe er plötzlich erklärte, während er mit dem Finger in meine Richtung zeigte:

„Den Kirschbaum. Ich habe den Kirschbaum gemalt.“

Ich ließ mich ein wenig tiefer ins Wasser gleiten, dass ich mich umwenden konnte, ohne Inu irgendwelche Einblicke zu gewähren – auch wenn ich wusste, dass es bei mir reichlich wenig einzublicken gab – und meine Augen weiteten sich überrascht. Hinter uns, am Rande der Absperrung, die den Bereich hier umgab stand tatsächlich ein großer Kirschbaum, dessen Äste über die Quelle ragten. Das heiße Wasser hatte ihn offenbar früher zum Blühen gebracht als die anderen Bäume. Erst jetzt bemerkte ich, das in dem Bereich hinter mir vereinzelt Blütenblätter schwammen und auch auf meiner Haut einige klebten. Also hatte er gar nicht mich angesehen, sondern den Kirschbaum hinter mir? Unweigerlich atmete ich auf. Dann blickte ich wieder zu ihm, milde gestimmt.

„Hey, Pochi.“, meinte ich dann und lehnte mich wieder an den Felsen.

„Willste nun reinkomm'n oder nich'?“

Er lächelte, was mich ebenfalls grinsen ließ, nickte, und ich wandte den Blick ab, dass er ebenfalls ins Wasser konnte.

Wir sprachen kaum, doch musste ich gestehen, die Atmosphäre mit Inu noch nie so entspannt erlebt zu haben. Vielleicht lag es daran, dass wir trotz unserer Blöße nichts vor dem anderen zu befürchten hatten oder einfach, dass wir im gleichen Wasser saßen, ohne uns Gedanken darüber zu machen. Aber obwohl wir kaum Worte wechselten fühlte es sich wie beidseitiges Einverständnis an, das herrschte, bis ich schließlich spürte, wie die Hitze mir zu Kopf stieg. Ich machte Inu deutlich, dass ich hinaus wollte, was ihn sich umwenden und zusätzlich die Hände vor die Augen halten ließ, wofür ich ihm dankbar war. Denn trotzdem war es mir unangenehm, hinter ihm hinauszuschlüpfen und ich war froh, als ich schließlich wieder im Vorraum stand, in dem ich mich eilig ankleiden konnte. Etwas unschlüssig nahm ich meine Sachen in die Hand, ehe ich die für Gäste bereitgelegten Yukata bemerkte. Sollte ich wirklich? Andererseits – unwillkürlich musste ich an Joshs Worte denken. Ein Yukata gehörte also dazu? Dieser Trottel würde sicher einen anziehen, obwohl er wahrscheinlich gar keine Ahnung hatte, wie genau man das machte. Nicht, dass es schwer war, aber dennoch. Ich beschloss, ebenfalls einen anzuziehen. Natürlich nicht, um ihm eine Freude zu machen oder so! Sondern um ihm zu zeigen, wie man so etwas wirklich anzog! Genau!

Nichts darunter zu ziehen schaffte ich allerdings dennoch nicht, so dass ich zumindest Unterwäsche und ein dünnes Unterhemd anzog, ehe ich den leichten Yukatastoff anlegte und in die ebenfalls bereitstehenden Sandalen schlüpfte. Es war ein ausgesprochen nostalgisches Gefühl, das mich beschlich, während ich zu unserem Zimmer zurückkehrte.

Dort erwartete ich eigentlich Josh, doch keine Spur von ihm. Irritiert sah ich mich um. Er würde ja wohl kaum länger im heißen Wasser sitzen als ich. Auch wenn ich es einige Zeit nicht getan hatte war ich von klein auf an den Besuch in solchen Bädern gewöhnt.

Ich bezweifelte, dass Josh viel Erfahrung damit hatte. Ein zu langer Aufenthalt würde ihm also lediglich Kopfschmerzen und Schwindel bescheren, aber das wusste doch jedes Kind – oder nicht? Vage Sorge beschlich mich, woraufhin ich beschloss, mich zumindest ein wenig umzusehen. Vielleicht hatte Josh ja einfach bereits eine Beschäftigung gesucht. Wie ich ihn kannte hatte er sich bereits ein Mikrofon im Karaokeraum gesichert, zu dem es mich schließlich auch führte. Zu meinem Erstaunen – und meiner Besorgnis – hingegen war dieser leer. Die Anlage war noch nicht einmal angeschaltet. Da ich aber ziemlich sicher war, dass Joshs Weg ihn nach einem Bad schnurstracks hierher führen würde begann ich langsam unruhig zu werden. Ich eilte zum Männerbad und betrat den Umkleidebereich. Meine Augen glitten über die Fächer für die Kleidung, doch ich bemerkte nur einen Satz Klamotten, und das war nicht Joshs. Nachdem ich auch hier niemanden finden konnte ging ich einen Schritt weiter zum Eingang, allerdings nicht hindurch und rief kurz ins Bad hinein. Es war wie erwartet Seths Stimme, die mir antwortete.

„Was ist? Bin ich schon so unwiderstehlich, dass du mit mir baden willst?“, hörte ich ihn sagen, was mich trotz der Situation grinsen ließ.

„Alter, wenn ich überhaupt da reinkomm, dann um dich zu ertränk'n!“

Ich unterdrückte ein Lachen, ehe ich hinzufügte:

„Pochi meinte, du has' was zu Trink'n besorgt?“

Ich hörte Seth schnauben. „Du sollst ihn nicht so nennen!“

Dennoch fuhr er fort, nicht weniger missgelaunt klingend.

„Sie wollten es mir nicht geben. Meinten, wir sollen es lieber bis morgen aufheben. Aber immerhin kriegen wir in der Küche eine Kleinigkeit zu essen. Da solltest du mal nachsehen. Oh,“ als er weitersprach, klang er eindeutig schadenfroh, „und schau mal in dein Zimmer, da liegt wahrscheinlich eine Überraschung für dich. Ist vorhin an mir vorbeigetorkelt.“

Kaum gesagt beschlich mich schon eine Vermutung und nachdem ich Seth noch einen frechen Kommentar an den Kopf geworfen hatte eilte ich auch schon wieder zurück zu meinem Startpunkt. Ich öffnete die Tür und stieß einen leisen, erleichterten Seufzer aus. Tatsächlich, hier lag er, mit einem kühlenden Tuch auf der Stirn, hochrotem Gesicht und – natürlich – in einen Yukata gekleidet. Wahrscheinlich hatte er trotz seines Zustandes nicht widerstehen können und unbedingt so ein so ein Ding tragen wollen. Sturkopf, ehrlich.

Ich trat näher, woraufhin er die Augen öffnete und sich aufrichten wollte.

„Rei! Schau mal, der Yukata...“, begann er, woraufhin ich sofort bei ihm war und ihn zurück auf seinen Futon drückte.

„Schon gut, Lackaffe. Hab's geseh'n. Mach ma' halblang.“

Ich konnte ein Kichern nicht unterdrücken.

„Wusste ja, dass du dich koch'n lässt wie n Hummer.“

Josh sah mich vorwurfsvoll an.

„Die haben das Wasser einfach zu heiß gemacht!“, erklärte er mir im Brustton der Überzeugung. Ich grinste.

„Schon klar...“, meinte ich nur, ehe ich mich umsaß.

„Haste schon was zu Trink'n?“

Josh hob eine bereits leere Wasserflasche, die er offenbar in der Hand gehabt hatte und ich nickte.

„Bleib hier, sonst kippte noch ganz um. Ich hol uns was. Und dann wirste schlaf'n, du Blödmann. Wie kann man auch so lang im Bad bleib'n, bis man schwindlig wird...“

Mein bester Freund sah mich an und hob vielversprechend die Augenbrauen.

„Du kannst das nächste Mal ja mitkommen und aufpassen.“

Ich schmunzelte und streckte ihm die Zunge heraus.

„Ich könnte dich auch k.o. schlag'n, bevor du reingehst. Spart mir Arbeit.“

Joshs deutliches „Das schaffst du eh nicht“ ignorierend verließ ich das Zimmer, nicht ohne jedoch die Nachricht Keijis an mich zu nehmen, um uns noch ein paar kühle Getränke zu besorgen. Ich klapperte einige Räume ab und fand das Pensionsleisterpärchen schließlich im Esszimmer. Sakura stellte mir ihren Mann Jun vor und fragten mich, ob bei Josh alles in Ordnung war doch ich winkte ab. Er war so selbst schuld, wenn er nicht auf sich aufpasste! Dennoch war ich erleichtert, dass Jun Josh dessen Erzählung nach vom Bad zurück ins Zimmer geholfen hatte. Schließlich zückte ich die Nachricht und überreichte diese.

„Hier.“, meinte ich nur, klang aber nicht so missgelaunt, wie ich ursprünglich wegen des Briefs gewesen war. Überhaupt, ein Brief. Konnte Keiji nicht irgendwie anders...

Sakura lächelte mich freundlich an und nahm das Papier an sich.

„Vielen Dank, Rei.“, gab sie von sich, was mich verlegen hüsteln ließ.

„Kein Ding.“, meinte ich nur und sah zu Boden. Das war ja nichts Besonderes und mal ehrlich: Ich hatte es schließlich nicht für die beiden, sondern meinen großen Bruder getan.

„Wir sind froh, dass du uns das gebracht hast. Es wäre zu gefährlich gewesen, es uns per Post oder anderweitig zukommen zu lassen.“

Sakura sah lächelnd zu Jun.

„Es ist sehr freundlich von dir, dass du extra dafür hergekommen bist. Keiji hatte Recht, du bist wirklich sehr verlässlich.“

Ich starrte Sakura einen Augenblick an, darum bemüht, nicht meinen Mund aufklappen zu lassen. Was? Mein großer Bruder hatte gesagt ich sei verlässlich? Als ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf schoss eilte ich zum Kühlschrank in der daneben befindlichen Küche.

„Schon okay.“, murrte ich, während ich den Raum wechselte.

„Hol mir noch schnell was zu trinken.“

Dort atmete ich außer Sichtweite der beiden tief durch, ehe ich zurückkehrte.

„Is' schließlich mein Job.“, betonte ich dann noch einmal und war froh, dass die beiden nichts weiter zu dem Thema zu sagen hatten. Sakura wies mich noch einmal darauf hin, dass wir den beiden morgen zur Hand gehen würden und wünschte mir eine gute Nacht ehe ich fluchtartig das Esszimmer verließ. Verlässlich, spukte es mir durch den Kopf. Keiji hatte gesagt, ich sei verlässlich. Mit einer Mischung aus Herzklopfen bis zum Hals und Unsicherheit, ob ich das verdient hatte trat ich zurück ins Zimmer. Nebenan hörte ich, wie Inu und Seth sich leise unterhielten.

Josh allerdings war bereits eingeschlafen, was mich erneut grinsen, dennoch angenehm ruhig werden ließ. Dieser Kerl war entweder dämlich oder einfach zu vertrauensselig. Vielleicht beides. Was auch immer, ich konnte nicht umhin zu denken, dass man wirklich immer auf ihn aufpassen musste. Ich stellte die Wasserflasche neben seinen Futon, dorthin, wo er sie gut erreichen konnte, ehe ich die Decke über ihn breitete und mich schließlich auf meinen Schlafplatz kuschelte. Ein wenig unangenehm war mir das Gefühl, dass wir erstens in einem Raum schliefen, dessen dünne Schiebewände sich nicht abschließen ließen und dass zweitens Seth und auch Inu nicht in unmittelbarer Reichweite waren, wenn etwas passierte. Zwar nebenan, aber immer noch von uns getrennt. Immerhin, dachte ich bei mir – ich teilte das Zimmer mit der Person, deren Gegenwart mir wahrscheinlich von allen am wenigsten ausmachte. Die ich sogar, um ehrlich zu sein, ziemlich gern hatte. Auch mit Seth hätte

ich vielleicht etwas Ruhe gefunden, mit Inu wäre es schon schwieriger geworden. Es war nicht, dass ich ihn als gefährlich empfand, ich kannte ihn einfach noch nicht lange und gut genug, um ihm derart zu vertrauen. Seth war einfach ein Glücksfall gewesen. Und Josh... Josh war eben mein allerbestester Freund.

Mit diesen Gedanken schlummerte ich schließlich ein.

Wie zu erwarten gewesen war schlief ich alles andere als gut, doch als ich am Morgen endgültig erwachte geschah es fast zeitgleich mit Josh. Obwohl mich leichte Kopfschmerzen beschlichen, womöglich hatte auch ich es ein wenig mit der Zeit im Bad übertrieben. Aber ich wusste, dass dies bald vorbei wäre, insbesondere, wenn ich ausreichend trank.

„Guten Morgen!“, rief mir mein bester Freund munter entgegen als er sah, dass ich wach war, was ich mit einem Brummeln beantwortete. Konnte der einen nicht einfach in Ruhe aufwachen lassen? Ich murrte ihm zu, dass er gefälligst entweder die Klappe halten oder mir einen Kaffee oder zumindest Tee besorgen sollte – ich bezweifelte, dass es in einem traditionellen Ryokan diese westliche Bohnenbrühe geben würde – und arbeitete mich aus dem Futon. Joshs Laune allerdings tat das keinen Abbruch, von seinen Beschwerden über die Unbequemlichkeit abgesehen und bis wir an der Küche angekommen waren war ich von seinem Geplapper und den Erzählungen dessen, was er heute noch alles vorhatte bereits wachgenervt worden, was ich ihn auch deutlich spüren ließ.

Trotzdem erschnupperte ich dort mit Erleichterung den Duft von frischem Kaffee, der mir auch bereitwillig von Sakura gereicht wurde. Sie stellte uns zwei weitere Mitarbeiter, Miyaki und Asami, vor, die mit ihr und ihrem Mann, der uns nun ebenfalls begrüßte, dabei halfen, die Pension auf die nach dem Wochenende kommenden Gäste vorzubereiten.

Ursprünglich hatte ich vorgehabt, uns etwas zum Frühstück zu besorgen und uns dann aus dem Staub zu machen. Vielleicht konnten wir uns in einen der Gesellschaftsräume zurückziehen, wengleich ich genau diesem Teil, nämlich der Gesellschaft, zu entgehen versuchte, vielleicht Ping Pong spielen oder nachdem wir uns erholt hatten noch eine Runde in den Quellen entspannen, was wir heute Nachmittag allerdings so oder so tun würden. Doch Sakura konfrontierte uns nicht nur damit, zu ihnen an den Tisch zu sitzen sondern auch gleich mit dem aktuellen Tagesplan, in den auch sofort bei etwas späterer Ankunft Seth und Inu involviert wurden.

Nach einem leichten Mittagessen würden wir uns noch ein wenig die Pension ansehen dürfen, ehe wir dann hier und da in der Pension Hand anlegten und später dann dabei halfen, das üppige Abendessen vorzubereiten. Das artete ja regelrecht in Arbeit aus, fand ich. Auch Josh war der Meinung, allerdings empörter als ich, denn mit mühsam zurückgehaltenem Entsetzen brach ein: „Ich dachte, wir machen hier Urlaub?“, aus ihm heraus. Ich zuckte nur mit den Schultern. Es stellte kein Problem für mich dar, für das, was ich bekam zu arbeiten, eher im Gegenteil. Zu wissen, dass ich mir das, was ich hier bekam verdient hatte beruhigte mich eher, als dass es das Bewusstsein, jemandem etwas schuldig zu bleiben.

Wir verbrachten also den Vormittag damit, an allen möglichen Stellen im Haus zu helfen. Wir halfen bei den angekündigten Vorbereitungen, die sich als vielfältiger herausstellten als gedacht. Von der Reparatur einiger schadhafter Möbelstücke bis hin zum Einlegen der Tatamimatten in den Zimmern und dem anschließenden Einräumen der Zimmer waren wir überall beschäftigt. Mittags gab es Misosuppe und Reis, um uns den Appetit auf den Abend hin nicht zu verderben.

Über den frühen Nachmittag hinweg hatten wir etwas Zeit für uns. Seth ging noch

einmal Baden, Inu war irgendwohin zum Zeichnen verschwunden und Josh machte sich schon einmal mit der Karaokeanlage vertraut, wobei ich ihm Gesellschaft leistete, bis mir trotz der vorherigen Mahlzeit wieder der Magen knurrte. Ich beschloss, zuzusehen, zumindest noch eine Kleinigkeit zu essen aufzutreiben, denn wenn es hier schon vorhanden war sah ich gar nicht ein, zu hungern. Das hatte ich unter erzwungenen Umständen bereits oft genug getan!

Ich meldete mich also bei Josh ab, suchte Sakura auf und ließ anklingen, dass ein kleiner Zwischensnack nicht schlecht wäre, woraufhin sie mich mit einem Lächeln bedachte.

„Hast du schon einmal Edamame gemacht?“, fragte sie mich und ich schüttelte den Kopf. Die grünen, länglichen Schoten der Sojabohne gaben gekocht, gesalzen und abgekühlt einen wirklich leckeren Zwischensnack ab, doch selbst gemacht hatte ich sie noch nie. Erstens war es kompliziert und zweitens hatte ich die Möglichkeit dazu gar nicht. Zumindest hielt ich es für kompliziert. Ich hatte gar keine Ahnung, wie man diese Dinger machte!

Sakuras Schmunzeln wurde nur noch weiter.

„Dann wird es aber Zeit, dass du es lernst.“, ließ sie mich wissen und holte trotz meiner zweifelnden Blicke einen Topf hervor.

Eine halbe Stunde später ging ich suchend umher, mit einer gefüllten Schale bewaffnet. Ich war mir sicher, dass auch Inu Hunger hatte, und selbst wenn es nur ein paar gekochte, gesalzene Sojabohnenschoten waren, so hatte ich sie verdammt noch einmal selbst gemacht! Es sollte wenigstens jemand probieren, der mich nicht gleich damit aufzog! Josh und Seth würden die nächsten Schalen bekommen, wenn Inu bestätigt hatte, dass man es zumindest essen konnte. Wobei ich mir dennoch nicht sicher war, ob ich ihnen erklären sollte, dass ich diese Dinger gemacht hatte. Jedenfalls würde ich sie zuerst an Inu versuchen. Dessen Urteil würde wohl noch am freundlichsten ausfallen, egal, wie sie schmeckten und zudem beschlich mich bei ihm nicht sofort der Drang, ihm etwas an den Kopf zu werfen, wenn er sagen würde, dass es nicht schmeckte. Außerdem, auch wenn ich wusste, dass es gemein war, störte es mich bei ihm am wenigsten, ihm etwas zu reichen, von dem ich nicht sicher war, ob es gut war.

Aber wo trieb dieser Kerl sich denn herum? Schließlich fand ich ihn auf der Veranda, tief versunken in was auch immer er gerade auf seinem Skizzenblock festhielt. Ich wusste nicht, warum, aber es kam mir unpassend vor, ihn zu unterbrechen. Einfach gehen wollte ich aber ebenso wenig, denn nicht zuletzt hatte es ja einen Grund gehabt, ihn zu suchen. Ich zögerte kurz, ehe ich an ihn herantrat. Er zuckte ein wenig zusammen, was ich allerdings ignorierte und die Schale mit den Edamame neben ihm abstellte.

„Da.“, sagte ich nur. Inu betrachtete die grüne Zwischenmahlzeit.

„Danke, aber...“, begann er, ehe ich ihn finster ansah.

„Die hab ich selber gemacht. Also halt's Maul und iss es!“

Ich bemerkte, wie Inus Augen sich überrascht weiteten, doch als ich mich schon bereit machte, einen abwertenden Kommentar zu kontern nickte er mit einem Lächeln.

„Danke.“, sagte er erneut, ehe er eine der Schoten ergriff.

„Dann werde ich mal...“, gab er von sich und schob sich eine der in der Schote befindlichen Sojabohnen mit den Lippen in den Mund. Ich versuchte, nicht zu erwartungsvoll auszusehen, als ich ihn dabei verfolgte. Ich war neben Inu in die Hocke gegangen, als er aufsaß und mich kauend anlächelte.

„Schmeckt gut.“, meinte er. Wie von selbst erschien ein Grinsen auf meinem Gesicht und ich ließ mich nach hinten sinken, dass ich neben ihm auf der Veranda saß.

„Klar tut's das!“, meinte ich noch, aber um ehrlich zu sein war ich erleichtert. Ich wusste, dass ich nicht gut in Dingen war, die ich nicht gewohnt war. Zu hören, dass ich zur Abwechslung etwas richtig davon gemacht hatte tat unverschämt gut. Während Inu nun die Edamame vertilgte beugte ich mich vor und betrachtete den Skizzenblock, den er aufgeschlagen neben sich gelegt hatte. Er hatte den Garten gemalt – aber auf welche Art und Weise. Ohne darüber nachzudenken was ich tat nahm ich den Block auf und hielt ihn hoch. Über dessen Rand betrachtete ich den Garten, dann wieder das Bild. Es war nur mit Bleistift gezeichnet, doch so voller Details, dass ich nur staunen konnte.

„Klass!“, brachte ich schließlich hervor.

„Das Bild sieht besser aus als in echt!“

Tatsächlich, wenn ich die Zeichnung senkte und das Original betrachtete so war dieses zwar farbenfroh, aber es wirkte einfach nicht so eindrucksvoll. Es strahlte nicht die Ruhe und Gelassenheit aus, die man beim Anblick von Inus Bild fühlte. Unwillkürlich nahm ich das Blatt und wollte das nächste aufschlagen, als Inu erschrocken ausrief:

„Nicht!“

Sogleich ließ ich den Block fallen und wich reflexartig zurück, ehe ich ihn selbst schockiert ansah. Was? War etwas passiert? Ich sah mich um, bereit, irgendwo um mich herum eine Bedrohung wahrzunehmen, doch Inu wirkte eher beschämt als entsetzt.

„Tut mir leid.“, begann er. „Ich wollte nicht...“

Er brach ab und zeigte auf den Skizzenblock.

„Die sind nicht gut.“, haspelte er dann.

Ich runzelte die Stirn. Was sollte das denn jetzt? Wollte Inu einen auf bescheiden machen? Witzig fand ich das ja nicht. Es war ja nicht so, als sei zwischen den Papieren eines dabei, das ich nicht sehen durfte, oder? Außer natürlich...

„Haste da Pornobilder drin, Pochi?“, hakte ich also etwas irritiert nach, ehe ich abwinkte. Dann brauchte er ja wirklich kein Aufheben darum zu machen. Es war nicht, als wäre ich noch nie mit expliziten Szenen konfrontiert worden – eher im Gegenteil.

„Weil wenn's das is', dann is schon okay. Das macht mir nichts.“, versicherte ich daher deutlich, um ihm klar zu machen, dass es ihm nicht unangenehm sein musste.

Inu starrte mich an, als sei er nicht sicher, ob ich scherze. Vielleicht fühlte er sich ertappt?

„Was?“, meinte ich schulterzuckend. „Was'n los?“

Aber statt wütend zu sein oder eine freche Entgegnung hören zu lassen senkte Inu peinlich berührt den Blick. Dennoch ergriff er den Skizzenblock und nahm ihn an sich.

„Die hier darfst du jedenfalls nicht sehen!“, beschloss er, woraufhin ich mit den Schultern zuckte. Ich wollte ihm deutlich machen, dass mir das ja wohl egal war. Obwohl – ein bisschen neugierig war ich schon. Im Stillen musste ich zugeben, dass ich Inu für dieses Talent bewunderte. Es beruhigte mich, seine Bilder anzusehen, auch wenn ich nicht sagen konnte, warum. Ich hatte keine Ahnung von der Technik, nicht von der Strichführung, Farbgebung oder was sonst noch in einem Bild steckte. Alles, was ich sagen konnte war, dass es mir gefiel und für mich eine angenehme Atmosphäre verströmte. Nach kurzem Zögern meinte Inu plötzlich:

„Aber wenn du noch welche sehen willst... ich habe noch andere dabei.“

Überrascht sah ich auf. Es ging also gar nicht darum, dass er mir keine seiner Bilder zeigen wollte? Vielleicht war ja wirklich etwas darin, dessen er sich schämte. Oder dieser Block hier war mehr eine Art Kritzelsammlung? Auch wenn diese wahrscheinlich

besser aussah als alles, was ich mit Mühe und Zeit hinbekommen hätte, wenn ich denn die Geduld dafür gehabt hätte. Also ohnehin nie.

Ich nickte schließlich auf die Frage hin. Sogleich stand Inu auf, bat mich einen Moment zu warten und verschwand im Inneren des Ryokan. Ich ließ den Blick wieder durch den Garten schweifen. Inus Bild hatte mir wirklich besser gefallen. Ob er erlauben würde, dass ich es mir irgendwie kopierte? Vielleicht könnte ich es mir ja in mein Zimmer hängen. Ich musste grinsen. Es war das erste Mal, dass ich wirklich mit dem Gedanken spielte, mein Zimmer zu verschönern. Kaum war man mit den ganzen Tussis zusammen wurde man selbst zu einer, ehrlich!

Kurze Zeit später war er bereits zurückgekehrt und reichte mir einen weiteren, bereits gefüllten Block, den ich neugierig durchblätterte. Es waren ganz verschiedene Szenen, teilweise Landschaftsbilder, teilweise Portraits, manchmal auch einfach Formen, die mir nichts sagten. Ich kommentierte die Bilder und auch wenn ich von der Technik oder der Verarbeitung keine Ahnung hatte behalf ich mir eben mit Worten wie: „Das sieht cool aus.“ oder „Krass, wo is'n das her?“. Dann und wann wies ich auf etwas hin, das mir seltsam vorkam und unpassend auf mich wirkte. Zu meiner Überraschung nahm Inu diese Hinweise tatsächlich ernst. Entweder erklärte er mir, warum dieses Detail des Bildes so wirkte oder er betrachtete es selbst und stimmte mir gelegentlich sogar zu, ehe er anmerkte, es bei Gelegenheit zu überarbeiten wollte. Schließlich hatte ich alle Blätter durchgesehen und reichte ihm den Block mit einem Nicken zurück. Schweigend saß ich neben ihm, während er nach kurzem Warten sein aktuelles Bild aufnahm und weiterzeichnete.

„Kommste helf'n, wenn du dein Bild fertig hast?“, fragte ich schließlich, als ich mich aufrichtete. Inu sah mich kurz verblüfft an, doch ehe ich ihn anfahren konnte, was denn an der Frage so komisch sein sollte nickte er lächelnd. Ich seufzte nur kurz, ehe ich in die Küche zurückkehrte.

Im Nachhinein war es unbedacht von mir, etwas anderes als das totale Chaos zu erwarten, aber ich hatte wohl wirklich noch ein wenig Hoffnung gehabt. Zumindest die, es vor Seth und Josh in die Küche zu schaffen. Allerdings war ich ganz offensichtlich zu spät dran, was mich verbissen in mich hineinfluchen ließ. Ich hatte ein Aufeinanderprallen doch verhindern wollen! Sakura sah mir schon misstrauisch entgegen, während Josh in der einen, Seth in der anderen Ecke der Küche arbeitete.

„Na?“, fragte ich ob Sakuras Reaktion und der Position der beiden hier halb besorgt, halb grinsend. Es sah aus, als habe die Pensionsleiterin sie in die Ecke geschickt. Was wohl geschehen war? Ob Seth eine blöde Klappe gehabt hatte? Vielleicht hatte Josh versucht, seinen Mochtegerncharme bei Sakura spielen zu lassen und war dabei auf Granit gestoßen? Alles war sich einfacher zu überlegen als dass die beiden aneinandergeraten waren. So oder so, die Endsituation empfand zumindest ich als einigermaßen amüsant, wenngleich etwas beunruhigend. Wobei ich zumindest was die Belustigung betraf die einzige zu sein schien.

„Worüber habt ihr euch gestritt'n?“, hakte ich dann neugierig nach, ehe Sakura leise seufzte.

„Es ging um die elementare und unglaublich wichtige Frage der Omelettewürzung.“, klärte sie mich auf, was mich schmunzeln ließ. Ich hatte eine vage Ahnung, worauf es hinauslaufen sollte.

„Süß.“, ließ Josh sich ohne Erklärung vernehmen und ich musste ein Lachen unterdrücken. Das war mir klar gewesen. Mein bester Freund wollte sein Ei gezuckert haben, während ich darauf wetten konnte, dass Seths Geschmack es eher anders bevorzugte, nämlich...

„Salzig.“, ließ mich mein Brüderchen auch gleich darauf wissen, woraufhin ich die Lippen zusammenpresste, um mir ein Kichern zu verkneifen.

„Wo isses denn?“, hakte ich nach, ehe Sakura auf eine Schüssel zeigte. Ich sah hinein. Es schien immer noch rohes, verquirltes Ei zu sein. Fragend hob ich die Brauen, woraufhin die Pensionsleiterin meinte, dass noch nichts von beidem drin war. Hochzufrieden schnappte ich mir ein Fläschchen, während ich darauf achtete, dass auch ja zwei ungläubige Augenpaare auf mir ruhten.

„Wisst ihr was?“, begann ich herausfordernd und kippte das Fläschchen, was beide dazu bringen wollte, mich aufzuhalten, doch es war zu spät.

„Ich mag's mit Sojasoße!“

Und keinen Augenblick später brach in der Küche ein Kleinkrieg aus. Nicht einmal Inus späteres Hinzukommen schaffte es, diesen zu beenden, denn nachdem Seth und Josh nicht eingesehen hatten, dass meine Handlung nur ein Scherz gewesen war hatten wir uns alle drei derart in den Haaren, dass Sakura Josh und mich hinauswarf, um das Geschirr bei Jun abzuholen und den Tisch zu decken, während Seth und Inu als Küchenhilfen behalten wurden. Eisiges Schweigen begleitete den Rest der Vorbereitungen.

Als wir alle gemeinsam beim Essen saßen war es nicht im Ansatz die Atmosphäre, die manche von uns erwartet hatten, obwohl ein richtig traditionelles Festessen vor uns auf dem Tisch steht. Gereizte Stille herrschte, als warte jeder darauf, dass irgendwann ein Kommentar fiel, der es ihm unmöglich machte, mit den anderen an einem Tisch zu sitzen. Selbst Sakura und ihr Mann waren ein wenig unangenehm berührt, doch ihre gelegentlichen Bemühungen, ein Gespräch anzuregen blieben fruchtlos. Wir hatten noch nicht einmal begonnen zu essen, obwohl die Sachen doch alle bereits auf dem Tisch standen. Schließlich wurde es mir zu blöd. Ich hatte ja nichts dagegen, die Klappe zu halten, aber das Essen ignorieren konnten die anderen – ich würde das sicher nicht tun. Mit einem deutlichen: „Ich fange jetzt an!“, dem zumindest im ersten Augenblick niemand widersprach bediente ich mich an dem Teller, der direkt vor meiner Schale stand. Unsicher erkannte ich darin den von mir marinierten Tintenfisch. Mist. Warum ausgerechnet etwas, das ich selbst gemacht hatte? Ich hatte gehofft, etwas von Sakura oder zumindest Inu zu erwischen. Seths, Joshs und meine Sachen hatte ich mir eigentlich für später aufheben wollen. Wenn ich entweder so voll gefuttert war, um nicht zu bedauern, dass es wieder weggebracht wurde oder betrunken genug, dass es mir noch gleichgültiger war als sonst, was ich zu essen bekam. Doch nun war ich also an meiner Eigenkreation hängen geblieben. Misstrauisch starrte ich die etwas grob geschnittenen Tintenfischstücke an, ehe ich tief Luft holte und mir eines mit den Stäbchen in den Mund schob. Ich kaute, einmal, zweimal – und riss die Augen auf. Das konnte doch nicht wahr sein! Gerade wollte ich überrascht etwas ausrufen, als der Tintenfisch sich beim Einatmen dahin verirrte, wo er gar nichts zu suchen hatte – nämlich in meine Luftröhre. Ich hustete heftig und schlug mir auf die Brust, woraufhin meine Nebensitzer, Josh und Seth, mir besorgt auf den Rücken schlugen und mir ein Glas Wasser aufnötigten. Sie gaben erst Ruhe, als ich es ergriffen hatte, obwohl ich noch damit beschäftigt war, meinen Kampf mit dem Fisch in meiner Kehle auszufechten. Schließlich aber manövrierte ich ihn auf die richtige Seite hinüber, woraufhin ich einen großen Schluck Wasser nahm. Es dauerte einen weiteren Moment, bis ich wieder einigermaßen zu Atem gekommen war. Ächzend stellte ich das Wasser ab und atmete tief ein.

„Meine Fresse...“, presste ich hervor und wischte mir die Tränen vom Husten aus den

Augenwinkeln.

„Ich hab gedacht, ich geh' drauf.“, fügte ich noch heiser hinzu, woraufhin Seth hüstelte.

„So schlimm?“, hakte er nach, halb amüsiert, halb besorgt klingend. Ich warf ihm einen empörten Blick zu.

„Alter! Wenn's scheiße schmeck'n würd wär ich ja nich' so abgegang'n. Woher soll ich n wiss'n, dass der Kram sogar ganz gut is'? Schließlich hab ich's gemacht. Was'n Schock, ey.“

Schweigen breitete sich aus, woraufhin ich mehr verwundert als verärgert umhersah. Ich fand das durchaus überraschend, war das nicht logisch? Ich konnte kein bisschen kochen. Also konnte das, was ich zubereitete, nicht gut sein. Aber das hier war es! Es schmeckte nicht umwerfend, aber nicht übel. Sogar recht lecker. Jeder wäre da überrumpelt, oder etwa nicht?

Es war ein leises Kichern, das mir gegenüber erklang und mich mich umwenden ließ. Sakura versuchte, ein Lachen zu unterdrücken, doch es gelang ihr kaum, was mit einem Mal den Bann zu brechen schien. Auch die anderen stimmten in das Lachen ein, während ich ein wenig verwirrt und nun doch leicht wütend in die Runde sah. So lustig war es also, dass ich mich verschluckte und hier beinahe erstickte, oder was? Doch Josh war es, der mich schließlich ablenkte, indem er mir durch die Haare fuhr und mir eine frittierte Garnele vor den Mund hielt.

„Hast du gut gemacht, Kröte. Hier, als Belohnung.“

Murrend entgegnete ich seinem Blick, sah aber gar nicht ein, warum ich ihm nicht dennoch die Garnele wegessen sollte, weswegen ich kurzerhand hineinbiss.

„Achloff.“, beleidigte ich ihn mit vollem Mund, ehe ich bemerkte, dass die anderen bereits munter dabei waren, die auf dem Tisch gestapelten Gerichte zu vertilgen. Die vorherigen Geschehnisse waren vergessen, als ich sie dabei tatkräftig zu unterstützen begann.

Nachdem wir alle mehr als satt waren halfen wir gemeinsam, die Reste zurück in die Küche zu bringen und abzudecken, um sie morgen zu vertilgen. Joshs Stirnrunzeln ließ mich ihm noch ehe er den Mund aufgemacht hatte deutlich sagen, dass er sich seinen Karaokebesuch an den Hut stecken konnte, wenn er auch nur wagen sollte, irgendetwas von dem Essen wegzuwerfen. Überraschenderweise klappte das ziemlich gut, auch wenn Josh deutlich betonte, dass er nicht vorhatte, die Sachen morgen noch zu essen. Er redete irgendetwas von Fisch und komischen Bakterien, doch ich winkte nur ab und erklärte ihm, dass er keine Ahnung hatte. Allerdings wusste er sicher ebenso gut wie ich, dass ich das Verzichten auf Karaoke nicht durchgezogen hätte. Schließlich lag er mir schon den ganzen Tag damit in den Ohren – und ehrlich gesagt konnte ich ihm das allein deswegen nicht abschlagen, weil ich wusste, wie viel Spaß es ihm machte. Außerdem fand ich es selbst auch ganz witzig. Aber das würde ich ihm mit Sicherheit nicht auf die Nase binden.

Dass jedoch Josh letzten Endes den Anfang des Abends das Mikrophon belegt hielt wäre weniger nervtötend gewesen, wenn er nicht immer Lieder gewählt hätte, deren Text ich kein bisschen verstehen konnte. Blödes Englisch, dachte ich grummelnd bei mir, woraufhin Josh mich natürlich ertappte und damit neckte, dass er es mir ja beibringen könnte, wenn ich wollte. Ich schnaubte.

„Du kanns' auch einfach japanisch red'n, wie alle ander'n hier auch!“

Als Inu hingegen den Fehler tat, anzumerken, dass es doch ganz nützlich war, Englisch zu sprechen warf ich diesem einen vernichtenden Blick zu. Immerhin litt Seth mit mir mit – oder? Der schien eine ziemlich gute Laune zu haben, fast, als wisse er etwas, das

mir verborgen geblieben war. Stirnrunzelnd blickte ich ihn an, was er zwinkernd erwiderte. Ich war kurz davor, den Abend einfach abzublasen und mich zu verziehen, als Seth mir zeigte, was er offensichtlich aus der Küche hatte mitgehen lassen. Breit grinsend erwiderte ich seinen Blick.

„Alter... guter Fang!“, lobte ich ihn, woraufhin er von irgendwo auch noch ausreichend Becher hervorzog, um den Sake gerecht unter uns zu verteilen. Fast gleichzeitig begann Josh ein japanisches Lied, das meine Aufmerksamkeit erregte und bei dem ich zugeben musste, dass er das ziemlich gut interpretierte und grinsend ließ ich mich zurücksinken. So klang das doch schon alles viel, viel besser!

Irgendwann begannen Inu und Josh ein Gespräch, während Seth und ich uns unterhielten. Ein wenig bang beobachteten wir beide unsere Freunde, nicht sicher, was wir davon halten sollten, dass sie sich offenbar sehr gut verstanden. Es war klar, dass der Alkohol ein wenig die Zungen lockerte, besonders Inu schien etwas entspannter als zuvor, doch als dieser plötzlich losging und kurze Zeit später mit einem Skizzenblock zurückkam war ich nun doch etwas irritiert.

„Krass. Die werd'n noch echte Kumpel, wenn die so weitermach'n.“, murrte ich, nicht sicher, was der dabei aufkommende schlechte Laune zugrunde lag. Seth pflichtete mir allerdings bei, als Josh plötzlich von der Betrachtung eines gerade aufgeschlagenen Bildes aus den Kopf hob und mich anstarrte, dass ich irritiert zurücksah.

„Was'n?“, fragte ich, versucht, meine Unsicherheit zu überspielen. Was wollte der denn nun von mir? Hatte Inu einen blöden Kommentar über mich abgegeben? Vielleicht darüber gemeckert, dass ich ihn bei dem Kirschbaumbild blöd angemacht hatte? Da war er doch selbst schuld! Er hätte ja auch warten können, bis ich weg war. Leicht verärgert beschloss ich, auch sehr gut allein Spaß haben zu können und bestimmte, dass ich nun mit Seth etwas singen würde, wobei dieser selbstverständlich kein Mitspracherecht hatte.

Ich war ein wenig überrascht, dass Josh an diesem Abend an Kommentaren über meine zweifelhaften Singkünste sparte, mit denen er mich doch sonst so gern aufzog. Stattdessen forderte er mich sogar andauernd auf, mit ihm zusammen zu singen, was mich nach einer gewissen Zeit – oder eher einem gewissen Alkoholkonsum – sogar dazu brachte, ein englisches Lied mit ihm ins Mikrofon zu grölen, was, wie er mich nonchalant hinwies, natürlich schrecklich klang. Was genau ich da gesungen hatte wusste ich zudem gar nicht, aber es hatte Josh offensichtlich gefallen. Zumindest lächelte er und hatte sogar einen Arm um mich gelegt. Ob er das Lied mochte? Vielleicht sollte ich es einmal auswendig lernen, um ihm eine Freude zu machen?

Der Abend war bereits weit fortgeschritten und der Sake leer, wobei ich mich im Nachhinein fragte, wo die anderen beiden Flaschen, die sich zu der ersten gesellt hatten, hergekommen waren, als Inu sich mit den Worten, dass er kurz auf die Toilette wollte erhob. Der Gedanke, dass Inu den Raum verließ gefiel mir seit geraumer Zeit immer weniger, denn mich beschlich das unangenehme Gefühl des Konflikts zwischen Josh und Seth immer stärker. Ich wusste nicht, wie die beiden reagieren würden wenn tatsächlich einer von ihnen das Thema ansprechen sollte.

Gerade wollte ich vorschlagen, dass jemand Inu begleiten sollte als dieser mit einem Mal derart schwankte, dass er beinahe über den niedrigen Tisch gekippt wäre. Reflexartig streckten wir alle die Arme nach ihm aus, doch es war Seth, der ihn schließlich hielt, ehe etwas Schlimmeres passieren konnte. Ich grinste vor mich hin, ehe ich nuschelnd – wann war meine Zunge eigentlich so schwer geworden – meinte: „V'llleicht gehder besser schlaf'n?“

Seth schien selbst reichlich amüsiert, während er Inu, der sich an ihn geschmiegt hatte

und ihm irgendetwas ins Ohr lallte festhielt, und er nickte.

„Besser is' das.“, ließ er sich noch vernehmen, ehe er sich umwandte und Inu aus dem Zimmer manövrierte. Zurück blieben Josh und ich, der plötzlich neben mir auf dem Sofa saß und einen Arm um mich legte, um mich dann an sich zu ziehen und etwas in mein Haar zu murmeln. Ein wenig verwundert, aber nicht abgeneigt ließ ich mich gegen ihn sinken.

„Hey. Was'n los?“, fragte ich und sah nach oben, wobei ich mein Gesicht an seine Brust drückte. Es war angenehm warm, und obwohl ich vom Alkohol bereits erhitzte Wangen hatte war es immer eine andere Art von Wärme, die ich bei Josh empfand. Eine dieser Art, von der man einfach nicht genug bekommen konnte. So ein Blödmann, dachte ich und schloss einen Moment die Augen. Nein, eigentlich war ich der Blödmann, dass ich zugelassen hatte, dass mir jemand so wichtig geworden war. Aber nun, da es passiert war gab es kein Zurück mehr. Josh hatte diese Position nun einmal inne, und wenn ich ehrlich war dann wollte ich auch gar nicht mehr, dass sich das änderte. Er holte gerade Luft als ich die Augen öffnete, ihn angrinste und gut gelaunt meinte:

„Du bis' mein bes'er Freund, Josh!“

Ich kicherte, als mir deutlich wurde, dass ich bereits ziemlich betrunken sein musste, um so etwas völlig aus dem Blauen zu sagen, aber glücklicherweise war ich auch betrunken genug, dass es mir völlig gleichgültig war. Josh sah mich kurz verblüfft an, ehe er lächelte und ich nicht anders konnte als es ihm gleich zu tun. Ich mochte Joshs Lächeln! Wenn es ihm gut ging dann hatte ich das Gefühl, dass es mir gar nicht wirklich schlecht gehen konnte, egal, was geschah. So kitschig es klang, und das war so sicher wie dass ich das in meinem ganzen Leben nicht einmal dann aussprechen würde, wenn ich Worte dafür finden könnte, aber ich hatte wirklich das Gefühl, dass es mich glücklich machen würde, wenn Josh glücklich war. Sofern er dabei in meiner Nähe war, natürlich. Und es uns am besten beiden gut ging. Na schön, es gab ein paar Einschränkungen und sicher würde nicht jede Handlung seinerseits mich zufrieden stimmen. Aber wenn die Grundkomponenten stimmten, dann traf das zu. Zumindest konnte ich es mir vorstellen.

Ich stieß einen kurzen Seufzer aus, als meine Gedanken für den Pegel, den wir mittlerweile hatten eindeutig zu kompliziert wurden ehe ich noch einmal aufsah und mich an meinen besten Freund kuschelte.

„Bin müde.“, murmelte ich, obwohl das nicht wirklich stimmte. Schlafen wollte ich gar nicht, aber ich wollte zumindest versuchen, meine Handlung hier zu rechtfertigen. Wobei, war es nicht sogar schlimmer, wenn ich mich an ihn schmiegte, nur weil ich müde war?

„Und betrunk'n!“, fügte ich daher zu, um klar zu machen, dass ich durchaus einen Grund hatte, so anhänglich zu sein.

„Rei,“, begann Josh nach Kurzem und räusperte sich. „Weißt du eigentlich, was du da anhast?“

Ich sah ihn verwirrt an, richtete mich auf, auch wenn es mir nicht so recht passte, dabei von Josh zu weichen und blickte dann an mir herunter. Der Stoff war ein wenig über meine Schultern gerutscht, doch ich trug ja ein, wenngleich ärmelloses, weißes Unterhemd darunter. Zwar hatte der Gürtel sich ein wenig gelockert, aber mir war ja nicht kalt. War es das, was Josh Sorgen machte?

„N Yukata.“, antwortete ich schließlich etwas verspätet und reichlich verwundert. War das eine Fangfrage? Weil wenn ja, dann kapierte ich sie nicht. Joshs Hand lag plötzlich auf meiner Schulter und ich sah ihn fragend an.

„Is' dir... nich' kalt?“, hakte er nach, woraufhin ich schmunzeln musste. Auch Josh verschluckte mittlerweile Buchstaben, so ganz nüchtern war der offensichtlich auch nicht mehr. Ha, wäre ja auch noch schöner, wenn der mehr vertrug als ich. Auf seine Frage hin schüttelte ich eifrig den Kopf, ohne die Freude darüber, dass er sich um mich sorgte unterdrücken zu können.

„Neee, is voll warm!“, erklärte ich, ehe ich ihm wie zum Beweis um den Hals fiel.

„Guck!“, fügte ich noch hinzu, auch wenn ich mir nicht sicher war, wie genau man Wärme „gucken“ konnte. Ich musste kichern, ehe ich mich enger an Josh schmiegte und seine Hand auf meinem Rücken spürte. Ein tiefer Seufzer drückte aus, wie wohl ich mich fühlte, ehe auch Josh seufzte. Es klang nicht ganz so zufrieden und ich sah irritiert auf.

„All's okay?“, hakte ich nach, woraufhin er mich begütigend anblickte und mir durch die Haare strich.

„Klar. Zwerg.“

„Pft. Lackaffe.“ erwiderte ich und streckte ihm die Zunge heraus. Plötzlich spannte Josh sich ein wenig an, was mich wieder aufsehen ließ. Er starrte mich seltsam an, was mich dazu brachte, die Zunge wieder zurückzuziehen. Dennoch ruhte sein Blick einen Augenblick länger auf meinem Mund. Irgendetwas stimmte doch nicht mit ihm. Vielleicht ging es ihm nicht so gut? War er vielleicht wütend oder müde?

„Josh? Willste schlaf'n geh'n?“, fragte ich daher besorgt nach, woraufhin er resigniert lächelte.

„Is' vielleicht besser.“, meinte er nur, was mich nur weiterhin in Sorge versetzte. Wir standen auf und begaben uns in unser Zimmer zurück, wobei wir an dem Durchgang zum Garten vorbeikamen. Kurzerhand steuerte ich darauf zu. Josh fragte mich zwar, wohin ich wolle, aber ich zeigte nur auf die Schiebetür.

„Frischluft.“, meinte ich, in der Hoffnung, dass es Josh helfen würde. Er schien zumindest nichts dagegen zu haben. Erleichtert öffnete ich den Durchgang – und erstarrte, als ich einen Blick in den Himmel warf. Josh sah an mir vorbei, offenbar selbst etwas verwundert.

„Rei? Was ist denn da?“

Wortlos zeigte ich mit einem Finger nach oben auf das klare Himmelszelt. Josh folgte dem, doch ihm schien nichts aufzufallen, denn er hakte noch einmal nach. Empört sah ich ihn.

„Nu' guck doch!“, rief ich aus, trat auf die Veranda und starrte nach oben.

„So... so viele Sterne! So viele Sterne, Josh!“, hauchte ich, als ich die strahlenden, funkelnden Punkte bestaunte.

„Ich hab noch nie... so viele Sterne geseh'n!“

Man hörte Josh an, dass er grinste, als er daraufhin meinte, dass ich wirklich gar nichts kannte, doch diesmal war es mir egal. Der Anblick war überwältigend, einfach unglaublich. Noch nie hatte ich so etwas erblickt. Ich hatte nicht einmal gewusst, dass es derart viele Sterne gab! Das mussten Tausende, nein, Millionen sein!

Ich drückte ein Auge zu und streckte eine Hand nach oben aus. Meine Finger hatte ich nach dem hellsten und am stärksten leuchtenden Stern ausgestreckt, während meine andere Hand nach Joshs Yukata angelte, um ihn näher heranzuziehen und ihm diesen einen Stern zu zeigen. Dann schloss ich meine nach oben ausgestreckte Hand und reflexartig gleichzeitig die andere, mit der ich Joshs Revers gepackt hatte.

„Guck, Josh!“, rief ich begeistert aus, nicht in der Lage, meine Freude zu zügeln.

„Ich hab'n Stern gefang'n!“

Als ich allerdings zu ihm sah blickte er auf die Hand, die seinen Yukata hielt und

lächelte.

„Echt?“, hakte er nur nach und ich runzelte die Stirn.

„Klar!“, bekräftigte ich, nicht sicher, ob ich ihm erklären sollte, dass er auf die falsche Hand sah. So doof war ich nun auch wieder nicht, ich wusste schon, dass man einen Stern nicht richtig fangen konnte. Aber es sah nun einmal so aus – allerdings nur, wenn man mit einem Auge auch auf die Hand sah, die ich in Richtung dieses Sterns ausgestreckt hatte. Josh konnte mir nicht erzählen, dass er das noch nie selbst versucht hatte!

Als er aber meine Hand nahm und in seinen beiden hielt wusste ich nicht so recht, was ich sagen sollte. Es sah aus, als wisse er, was er tue, auch wenn ich es nicht verstand.

„Welchen denn?“, fragte er leise. Ich überlegte kurz, ob seine Frage eine besondere Bedeutung hatte, doch mir erschloss sich nichts, weswegen ich ehrlich und voller Überzeugung antwortete:

„Na, den hellsten. Und größten.“

Josh drückte meine Hand und ich sah ihn nun offen verwirrt an.

„Was'n?“, hakte ich nur nach, doch er schüttelte wortlos den Kopf und überraschte mich nur noch mehr, als er mich plötzlich in den Arm nahm. Verblüfft erwiderte ich die Geste, wobei ich nicht umhin konnte, mein Gesicht an seine Schulter zu drücken und tief einzuatmen. Er roch nach dem Stoff des Yukata, nach Seife und Pflegemitteln, dieser eitle Pfau, aber auch unverwechselbar nach Josh. Einige Zeit war es still, bis Josh schließlich leise, aber belustigt klingend meinte:

„Dafür, dass du so unsensibel bist sagst du manchmal wirklich schöne Sachen – auch wenn du keine Ahnung davon hast.“

Ich machte mich sanft los.

„Alter!“, fuhr ich dann auf. „Keinen blass'n Dunst, was du willst, aber...“

Doch er grinste nur und drückte mich noch einmal, was mich hilflos angesichts der Situation ließ.

„Siehst du?“, fragte er nur. Schließlich schnaubte ich und winkte ab.

„Vollidiot.“, schloss ich die Diskussion, ehe ich den Kopf an seine Brust sinken ließ. So ein Trottel, dachte ich bei mir und einige Zeit standen wir noch hier, bis es doch empfindlich frisch wurde. Mit großem Bedauern ließ ich mich letzten Endes wieder hineinziehen und wir kehrten in unser Zimmer zurück.

„Ich guck nur g'rad, dass Seth und Pochi heil angekomm'n sind.“, ließ ich Josh wissen, ehe ich noch einmal kurz aus dem Raum schlüpfte und an die nächste Tür trat. Etwas unsicher, ob ich mich ankündigen sollte, wenn die beiden nun womöglich schon schliefen blieb ich davor stehen. Ob es nicht reichte, wenn ich einfach nur einen Blick hineinwarf? Schließlich wollte ich auch keinen von beiden erschrecken. Vorsichtig schob ich also die Tür ein wenig zur Seite, dass ich hineinschieln konnte. Das Licht der Sterne beleuchtete die Räume zumindest notdürftig und meine Augen waren von draußen an die Dunkelheit gewöhnt, weswegen es nicht schwer fiel, etwas zu erkennen. Und erkennen konnte ich vor allem, dass die beiden nicht schliefen!

Seth und Inu saßen einander gegenüber, wobei es eher wirkte, als säße Inu auf Seths Schoß. Zwar waren sie noch bekleidet, doch ich hatte genug solcher Szenen gesehen um zu erkennen, dass sie, wenn sie schon nicht dabei, zumindest deutlich auf dem Weg waren. Ich hatte keine Ahnung, ob Seth und Inu wirklich ohne Weiteres miteinander schlafen konnten, nach dem, was sie erlebt hatten – was sie allerdings offenbar nicht davon abhielt, einander näher zu kommen. Sie küssten sich lange und innig, ehe Seths Kopf an Inus Hals wanderte und Inus Hände mein Brüderchen fest umschlungen hielten, den Kopf leicht in den Nacken gelegt. Obwohl sie sich sehr nahe

kamen wirkte es, als hielten sie einander fest, als achte der eine so aufmerksam auf die Reaktion des anderen, dass es unmöglich war, etwas anderes als Zuneigung zwischen ihnen auszumachen.

Eilig schloss ich die Schiebetür wieder und unterdrückte das verlegene Hüstel. Nein, das hatte ich beileibe nicht sehen wollen, das war ganz allein deren Sache! Was hatte ich Trottel mich auch um sie sorgen müssen! Allein der Gedanke, dass Seth... also wirklich! Sich meinen adoptierten Bruder beim Sex vorzustellen hatte in ungefähr die Wirkung, die es auch bei meinem leiblichen gehabt hätte: es gehörte zu den Dingen, die man sich einfach nicht vorstellen wollte! Wobei ich mir ohnehin niemanden beim Sex vorstellen wollen würde, am wenigsten, wenn mindestens ein Mann involviert war. Für mich hingen damit durch meine Mutter zu viele unangenehme Erinnerungen und demütigende Vorstellungen zusammen.

Fast schon hektisch ging ich zurück in Joshs und mein Zimmer.

„Und?“, hakte mein bester Freund nach. „Schlafen sie?“

Ich zuckte zusammen, als ich mich ertappt fühlte und beeilte mich zu nicken.

„Yep! Tief un' fest.“

Josh runzelte die Stirn.

„Was ist denn los?“, fragte er, ehe ich tief durchatmete und mir schnell etwas einfallen ließ. Ich würde ihm sicher nicht erzählen, dass Seth und Inu gerade miteinander knutschten. Und zwar sehr innig und mit hoher Wahrscheinlichkeit mit zunehmend weniger werdender Kleidung.

„Hab mich drauß'n nur erschreckt.“, meinte ich schließlich, was keine Lüge war, weswegen es mir recht leicht über die Lippen kam. Josh allerdings grinste.

„Was? Hast du einen Geist gesehen?“, hakte er nach. Ich warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu.

„Alter, sag sowas nich'!“, grummelte ich, woraufhin Josh näher kam, aber seine Stimme senkte.

„Vielleicht war es ein ehemaliger Bewohner der Pension? Der hier umgebracht wurde und seitdem die Gänge heimsucht...?“

Mich schauderte und ich warf Josh einen warnenden Blick zu.

„Halt bloß die Klappe.“, murrte ich weiter, doch Josh dachte gar nicht daran.

„Oder eine Frau, die hier von ihrem Ehemann ertränkt worden ist, weil sie sich im Bad mit einem Geliebten getroffen hat?“

Ich spürte, wie mich langsam aber deutlich Panik beschlich.

„Ne! Jetz' sei still!“, gab ich allerdings reichlich verunsichert von mir, während ich etwas von der Tür wegrückte.

„Was ist, Rei?“, fragte Josh, amüsiert klingend.

„Willst du mir etwa sagen, dass du keine Angst vor Schusswaffen hast, aber dafür vor Geistern?“

Ich sah Josh empört, fast vorwurfsvoll an.

„Knarren kann man sehen! Geister nich'!“, rief ich verteidigend aus. Erst im zweiten Augenblick bemerkte ich, was ich da gesagt hatte. Joshs schadenfrohes Grinsen allerdings ließ es mich sehr schnell wissen.

„Oh, dann willst du sicher wissen, was Sakura uns über die Pension erzählt hat, während du nicht da warst...?“

Damit begann er, eine Schauergeschichte zum Besten zu geben, die in mir den Wunsch weckte, mir die Ohren zuzuhalten. Ich unterbrach ihn immer wieder, doch er ließ sich nicht davon abbringen. Gerade, als er bei dem Teil angekommen war, in dem der ermordete, ehemalige Pensionsbesitzer seine eisigen Hände nach den Besuchern

der heißen Quellen ausstreckte packte mich plötzlich etwas an der Schulter und ich schrie auf, ehe ich mit der Faust heftig in Richtung des bedrohlichen „Geistes“ schlug. Allerdings war es nicht glitschig oder kühl, sondern ziemlich fest und warm, als meine Faust Joshs Unterarm mit voller Wucht erwischte und er mit einem deutlichen „Aua!“ seine Hand zurückzog. Ich atmete schwer und hatte Tränen in den Augen, als ich Josh zitternd anstarrte. Wie konnte er mir sowas antun! Ich hatte mich zu Tode erschreckt! Das schien allerdings auch ihm klar zu werden, denn als er mich ansah nahm das zuerst amüsierte Lächeln auf seiner Miene einen bedauernden Ausdruck an. Er breitete die Arme aus.

„Na komm her, du kleiner Angsthase.“, meinte er, was ich mir nicht zweimal sagen ließ. Irgendwann würde ihm das schrecklich heimzahlen, aber im Augenblick wollte ich mich nur sicher fühlen und dass dieser Schrecken endlich verging! Josh hielt mich geduldig fest, ich spürte seine beruhigend murmelnden Lippen an meinem Haar und langsam schlug mein Herz wieder in einem erträglichen Rahmen. Gerade drang Inus Stimme durch die Schiebetür.

„Rei? Alles in Ordnung?“, hakte er besorgt nach, was mich dennoch zum Lächeln brachte.

„Ja. Hab mich nur weg'n was erschreckt.“, gab ich ihm zu verstehen. Als Josh mir allerdings leise „Rache ist süß“ zuflüsterte kniff ich ihn strafend in die Seite, seinen empörten Blick ignorierend. Ich wusste ja nicht einmal, wofür er sich rächen wollte! Schließlich hatte ich ihm nichts getan!

„Dann ist ja gut.“, meinte Inu dann erleichtert. Ein Wunder, wie er Seth dazu gebracht hatte, nicht einfach in unser Zimmer zu stürzen, bemerkte ich gerade überrascht.

„Entschuldigt, dass ich euch gestört habe.“

Ich unterdrückte den Drang, zu sagen, dass es wohl eher umgekehrt gewesen war.

„Passt schon, Pochi.“, erklärte ich daher nur. „Gute Nacht. Und... sag auch Seth, dass alles okay is'.“

Man hörte Inu schmunzeln, als er bemerkte, dass mir das Fehlen Seths, der wahrscheinlich schon unruhig im Zimmer wartete aufgefallen war. Ob Inu sich tatsächlich über ihn hinweggesetzt hatte, wohl wissend, dass Seth womöglich mit seiner Reaktion übertreiben würde?

„Mache ich.“, antwortete er. „Gute Nacht.“

Damit hörten wir, wie die Schiebetür des Nebenzimmers geöffnet und geschlossen wurde und leises Stimmengemurmel, ehe es wieder still wurde. Josh hielt mich immer noch im Arm, was ich auch so schnell nicht vorhatte ihm zu erlassen. Ich hatte den Kopf an seine Brust gelegt, die Augen geschlossen und versuchte, die Geräusche um uns zu ignorieren. War das nicht gerade ein Schlurfen gewesen? Und das Tropfen da hinten? Das Scharren weiter vorn?

Frustriert fuhr ich mir durch das Haar. Wie sollte ich so allein schlafen?

„Weißte,“ begann ich nach einer Weile und drückte mein Gesicht an Joshs Yukata.

„Gestern Nacht... war's ziemlich kalt hier drin.“, fügte ich dann murmelnd hinzu. Josh sah auf mich herab, ich konnte es an der Bewegung seiner Muskeln merken.

„Ach ja?“, meinte er amüsiert klingend. „Ist mir gar nicht aufgefallen. Wahrscheinlich war ich zu aufgeheizt von dem warmen Wasser, oder?“

Ich nickte deutlich.

„Meinst du, es wird wieder so kalt heute Nacht?“, fragte er dann und ich, dankbar, dass er das Spiel mitspielte nickte erneut.

„Bestimmt.“, gab ich dann kleinlaut zu verstehen.

„Was sollen wir denn dann tun? Alleine frieren wir sicherlich, oder nicht?“, sprach er

weiter. Ich schlang meine Arme um seinen Hals, unendlich froh, dass mein bester Freund zumindest jetzt rücksichtsvoll genug war, seine große Klappe im Zaum zu halten.

„Bestimmt.“, stimmte ich ihm zu. „Aber wenn wir die Futons zusamm'nleg'n geht's sicher besser.“

Josh nickte.

„Klingt nach einer guten Idee. Was denkst du – wie kalt wird es werden?“

Ich schmiegte mich noch ein wenig enger an Josh.

„Arg kalt. Am best'n, wir geh'n unter eine Decke.“, erklärte ich leise. Josh unterdrückte ein Lachen, ich spürte es an der Anspannung seiner Schultern.

„Ja, das ist wohl das Beste...“, sagte er dennoch und ich nickte. Als er schließlich aufstand beeilte ich mich, meinen Futon an seinen zu legen und danach unter die Decke zu schlüpfen, wo ich ungeduldig darauf wartete, dass Josh es mir gleichtat. Kaum lag er neben mir hatte ich mich an seine Seite gekuschelt und atmete erleichtert auf, als er einen Arm um mich legte. Ich war jederzeit bereit, Josh vor bewaffneten Typen zu beschützen, die dreimal oder von mir aus auch fünfmal so groß und breit waren wie ich. Vor seinem Vater und von mir aus der gesamten Yakuzavereinigung Japans. Aber Geister waren einfach noch nie etwas gewesen, mit dem ich mich hatte arrangieren können! Wenn ich morgen endlich weder geradeaus denken konnte würde ich Josh zeigen, wie sauer ich auf ihn war!

Im Augenblick allerdings war ich nur unglaublich froh, nicht allein zu sein.

„Rei?“, hakte Josh nach einer Weile, als ich von seiner Wärme beruhigt schon fast eingeschlafen war, leise nach.

„Hm?“, machte ich nur, woraufhin er fast flüsternd hinzufügte:

„Denkst du wirklich, dass es morgen einen Regenbogen geben wird?“

Ich musste lächeln. Dachte er wirklich noch daran? Offenbar war das nun eine Art fixe Idee für Josh geworden, oder? Aber in diesem Augenblick wollte ich es so sehr, dass ich das schlaftrunkene Gefühl hatte, notfalls selbst einen für Josh machen zu können, indem ich nur fest genug daran dachte und mir einen herwünschte.

„Bestimmt, Josh. Ganz sicher.“

Und nach kurzem Zögern fügte ich hinzu: „Versproch'n.“

Als wir am nächsten Morgen erwachten und über unsere leicht brummenden Schädel hinwegekommen waren ernüchterte uns vor allem anderen der erste Blick hinaus: Es regnete wie aus Eimern und weit und breit war kein Sonnenstrahl zu sehen.

Ich warf Josh einen entschuldigenden Blick zu, den er auch sogleich richtig deutete und abwinkte.

„Ach, das war doch nur ein Witz. Ich weiß doch, dass man keinen Regenbogen herzaubern kann.“, machte er deutlich, doch ich merkte dennoch, dass er es bedauerte. Einige Zeit sahen wir schweigend aus dem Fenster und nach einem leisen Seufzen murmelte Josh wie zu sich selbst:

„Manche Sachen kann man eben nicht kaufen, oder wie war das?“

Niedergeschlagen, weil ich spürte, wie sehr Josh der Umstand des fehlenden Regenbogens, der offenbar seine Auffassung eines perfekten Abschlusses sein sollte enttäuschte. Als dann sogar Seth mit den Worten „Hm, war wohl nichts mit Regenbogen“ an den Frühstückstisch kam und dabei nicht einmal schadenfroh, sondern fast selbst ein wenig bedauernd klang – lag wohl noch am Restalkohol – wusste ich, womit ich den Vormittag verbringen würde.

Schließlich war das Finden eines Weges eines der wenigen Dinge, derer Fähigkeit ich mich rühmen konnte.

Einige Stunden später kletterte ich mühsam durch ein Fenster auf das Dach hinaus. Meine Sachen waren schnell gepackt gewesen und mit den Worten, noch etwas erledigen zu müssen hatte ich mich schließlich verdrückt und bis jetzt, als wir eigentlich aufbrechen wollten, nicht blicken lassen. Nun krabbelte ich gerade zum wiederholten und hoffentlich letzten Mal auf das Dach hinaus.

Die Lautsprecher waren installiert, wenn auch meine Halterung, die ich gebaut hatte mehr kreativ als fachmännisch war, alles war vorbereitet – und es schüttete immer noch. Aber ich hatte nicht vor, mich davon aufhalten zu lassen! Ich grinste über das ganze Gesicht, als ich zum Rande des schrägen, pagodenähnlich gearbeiteten Daches schlitterte. Eine schmale Rinne, die zum Abfließen des Regens diente führte am Rande der Ziegel entlang, unter der man nur beim genauen Hinsehen das Objekt meines Plans ausmachen konnte. Ich bewegte mich vorsichtig in die Mitte dieses Daches, wo ich die klammen Finger nach dem Bündel ausstreckte, den es zu lösen galt. Von unten hörte ich das Rufen der anderen, doch ich brüllte ihnen nur entgegen, dass sie die Klappe halten sollten und ich schon wusste, was ich tat. Das hier war nichts, von dem sie mich abhalten konnten – wobei ich natürlich nicht meinte, dass ich vorhatte, vom Dach zu springen. Im Gegenteil, am besten, ich schlüpfte nach getaner Arbeit gleich wieder hinein, hier war es nämlich nass und kalt. Aber das hier musste ich noch erledigen!

Durch die Feuchtigkeit hatte sich das Band etwas zusammengezogen, aber das war kein ernstzunehmendes Hindernis. Zwar musste ich mich auf den Bauch legen, um beide Hände frei zu haben, aber das war das kleinste Problem. Schließlich hatte ich das Band gelöst und hielt den Rest nur noch mit einer Hand fest, während ich mit der anderen nach der Fernbedienung tastete – und zusammenzuckte. Mist, die hatte ich doch gut greifbar in meine Jackentasche stecken wollen! Nun aber war sie noch in dem Beutel an meinem Gürtel, in dem ich auch die ganzen Werkzeuge, die ich benötigt hatte verstaut hatte. Mühsam versuchte ich, den Beutel zu öffnen, was sich als viel schwerer als dieser dämliche Bündel herausstellte. Vielleicht, wenn ich die andere Hand zur Hilfe nahm und ganz schnell war?

Ich musste es wohl oder übel auf einen Versuch ankommen lassen.

Also griff ich mit der zweiten Hand zum Beutel hin, was dafür sorgte, dass das, was ich festgehalten hatte, sich offenbarte. Es war ein riesiges Banner, das von einer Seite des Daches zur anderen reichte, bei dem ich verschiedenfarbige Stoffbahnen aus allen möglichen Teilen der Pension zusammen getragen und aneinander gereiht hatte, dass es wirkte, wie ein gewaltiger, wenngleich umgedrehter Regenbogen, der sich über den Eingang des Hotels erstreckte. Zumindest war das meine Absicht gewesen. Fast hatte ich den Beutel offen, ich stemmte mich noch ein wenig weiter nach oben, um besser daran zu kommen – da passierte es. Die Nässe und der mangelnde Halt wurden mir zum Verhängnis, und zwar insofern, dass ich nach vorn mit dem Kopf voran über den Rand des Daches rutschte.

Reflexartig griffen meine Hände zu und sofort hatte ich festen Stoff unter den Fingern, während die erschrockenen Rufe der anderen im rasenden Klopfen meines Herzens untergingen. Verdammt! Das ging ganz schön tief runter! Am besten, ich hangelte mich zur Regenrinne, von dort nach oben und dann...

Ein leises, reiðendes Geräusch ließ mich innehalten und bang zur einen Seite des Banners blicken, das ich nicht so fest angebunden hatte wie die andere Seite. Es hatte angefangen zu regnen und ich hatte mir gedacht gehabt, dass es ohnehin nur den Stoff richtig würde halten müssen. Dass ich am Ende an diesem improvisierten

Regenbogen hing hatte ich ja nicht ahnen können.

Leider war das Reißen keine leere Drohung und ehe ich reagieren konnte löste sich das Banner mit einem ratschenden Laut, so dass es mich schwungvoll durch die Luft beförderte. Ich hielt mich mit aller Kraft an dem zur Liane umfunktionierten Stoff fest und hoffte nur, dass ich irgendwo landen würde, wo ich mir zumindest nur ein paar Knochen und nicht gleich das Genick brechen würde.

Es ging furchtbar schnell, als ich auch schon unten ankam – und in einem Pulk aus unterschiedlichen harten und weichen Komponenten, vor allem aber etlicher Gliedmaßen landete! Irgendwie schien ich zudem mit dem Beutel und der darin befindlichen Fernbedienung irgendwo angeeckt zu sein, denn plötzlich begann das Lied* aus den Lautsprechern zu dröhnen. (Lied und Text unten anstehend)

„Es ist in Ordnung,“ sang eine muntere Stimme, „sieh nur nach oben, es ist in Ordnung – siehst du nicht die Brücke aus sieben Farben? Wir können endlich unter dem gleichen Himmel lächeln!“

Weit nach oben sehen mussten wir wirklich nicht, wir befanden uns nämlich mitten in einem gewaltigen Wirrwarr aus violetter, hell- und dunkelblauer, grünem, gelbem, orangefarbenem und rotem Stoff.

Der dumpfe Aufprall hatte mir einige blaue Flecken beschert, aber dem Fluchen und Schimpfen um mich herum her – hauptsächlich Seths Stimme – konnte ich entnehmen, dass ich nicht als Einziger etwas abbekommen konnte. Ich kämpfte mich aus dem bunten Stoffchaos heraus und bemerkte überrascht, dass ich inmitten der anderen drei gelandet war, die sich ächzend und murrend aufrichteten. Sie hatten mich aufgefangen!

Josh rappelte sich auf, er war erschreckend blass, als er auf mich zustürzte.

„Rei! Alles in Ordnung mit dir? Rei!“

Ich blickte ihm entgegen – und prustete los. Ich konnte nicht anders! Natürlich hatte ich mich erschreckt, mein Herz raste wie wahnsinnig in meiner Brust, aber das Gefühl, dass da wirklich jemand gewesen war, der mich aufgefangen und damit mit einem kleinen großen Aufprallchaos bezahlt hatte trieb mir gleichzeitig die Tränen in die Augen wie es mich glücklich machte. Ich hätte nie, aber auch niemals gedacht, dass es jemals jemanden geben würde, der sich wirklich rücksichtslos gegenüber sich selbst einfach zwischen mich und den Boden werfen würde.

„Ihr seid Idioten!“, rief ich aus und sah die anderen herausfordernd an, als ich aufsprang.

„Aber ihr seid auch die best'n Idiot'n, die ich kenn'!“, fügte ich dann versöhnlich hinzu, woraufhin Josh aufatmete, ehe er mir durch das Haar strich.

„Du bist so blöd, du kleiner, dämlicher, unvorsichtiger Giftzwerg!“, ließ er mich wissen, was mich dazu brachte, ihm zu Zunge herauszustrecken.

„Du hättest das alles nicht machen brauchen, nur für so einen Quatsch.“

Ich räusperte mich, als mein bester Freund mich indirekt darauf ansprach, dass ich das hier nicht für ihn hätte tun müssen. Aber das war es ja nicht. Ich wusste, dass es kein Zwang war. Aber ich hatte es tun wollen! Allerdings hatte ich keine Ahnung, wie ich ihm das sagen sollte. Wie immer, wenn es um solche Momente ging, schaffte ich es nicht, das auch nur ansatzweise in Worte zu kleiden. Ich schmunzelte, als mir der Gedanke kam, es ausnahmsweise einmal wie Josh zu machen. Hoffentlich bildete er sich nichts darauf ein. Doch als der Refrain des Liedes noch einmal spielte griff ich ihn auf, allerdings sprach ich ihn eher leise aus als ihn wie Josh es tun würde lauthals zu singen:

„Es ist schon in Ordnung, guck nur nach oben, siehst du die Brücke aus sieben Farben?“

Schau in deinen Himmel, der all seine Tränen geweint hat, hey, siehst du wie er hell strahlt?"

Und dann lächelte ich, einfach, weil es sich richtig anfühlte, und fuhr fort:

„Ich sehe es auch, genau wie du, der Regenbogen unseres Bundes hat sich geformt – und jetzt werden unsere beiden Himmel endlich, endlich zu einem werden und uns gehen lassen.“

Doch kaum verklungen die letzten Klänge wurde mir klar, wie blöd ich hier rumstand und wandte den Blick ab, ehe ich die Arme vor der Brust verschränkte.

„Was is' nu? Wollt'n wir nich' fahr'n?“, hakte ich nach, doch unerwartet war es Sakura, die plötzlich neben uns auftauchte und mich mit einem Lächeln bedachte, das in mir einen größeren Gefahreninstinkt weckte als mein Sturz vom Dach es getan hatte.

„Oh, ich denke, ihr werdet sicher noch helfen wollen, das Chaos, das du angerichtet hast zu beseitigen – oder?“

Der Tonfall ließ einem keine andere Wahl, als zu nicken, selbst die anderen taten es mir gleich, woraufhin wir die nächste Stunde damit verbrachten, das Banner komplett zu lösen – diesmal mit Hilfe einer Leiter -, die Lautsprecher wieder an ihren angestammten Platz brachten und auch sonst dafür sorgten, dass von meiner kleinen Regenbogenaktion nichts mehr zu sehen war.

Letztendlich saßen wir reichlich erschöpft im Zug zurück in die Stadt, die ich bereits zu vermissen begann. Ja, sie war genau genommen ein furchtbarer Ort, aber einer, in dem ich mich auskannte. Und wenn man es genau bedachte, war er gar nicht mehr so schlimm wenn man in Betrachtung zog, wen er mir alles beschert hatte... Vielleicht war nicht alles perfekt, nein, es war weit davon entfernt, auch nur ansatzweise so zu sein. Es gab ausreichend Dinge, an denen wir arbeiten mussten, und sicher bekam man all das, was wir uns wünschten nicht umsonst. Doch ganz ehrlich? Wenn die Welt keine Regenbögen für uns übrig hatte, dann machten wir sie uns eben selbst! Jeder auf seine eigene Art und Weise – selbst wenn es bedeutete, dafür von einem Dach zu fallen. Schließlich ging das, solange man dafür von seinen Freunden aufgefangen wurde. Auch wenn ich mich noch an den Gedanken gewöhnen musste.

Irgendwann nickte ich ein, mein Kopf war an Joshs Schulter gesunken und die Aufregung des Tages ging in ruhigem Schlummer unter. Als ich erwachte war Inu der Einzige, der noch wach war. Er hatte offenbar seinen Skizzenblock hervorgeholt und einige Zeit schweigend damit verbracht zu zeichnen. Ich beugte mich so, dass ich einen neugierigen Blick darauf werfen konnte und musste grinsen. Das Bild zeigte uns vier, vor dem Eingang des Ryokan – mit einem riesigen, strahlenden Regenbogen über unseren Köpfen im Himmel.

„Das is' cool, Pochi“, begann ich und schmunzelte Inu an, der sogar verlegen zurück lächelte.

Nickend fügte ich hinzu:

„Echt cool. Jetz' gab's ganz am Ende echt n Reg'nbogen.“

* <http://www.goldmic.com/video/pv-aqua-timez-niji/8030>

** <http://www.jpopasia.com/lyrics/8608/aqua-timez/niji.html>